

LSB-was?

Geschlechtliche, amouröse und sexuelle Vielfalt – Einführung und Spannungsfelder

Katharina Debus & Vivien Laumann⁷

In diesem Text geht es um Vielfalt – Vielfalt von Körpern, Identitäten, Ausdrucksweisen sowie von verschiedenen Lebensweisen⁸ rund um Partner*innenschaften und Begehren. Und ein bisschen geht es auch um Familie. Dabei beschäftigen wir uns einerseits mit Normen und Aspekten, die alle Menschen betreffen. Und andererseits schreiben wir über Diskriminierung von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Trans*, Inter*, Queers, Asexuellen, Pansexuellen sowie weiteren Menschen, die nur schwer einen Raum in zweigeschlechtlichen und heteronormativen Ordnungen finden. Diese Menschen fassen wir manchmal mit der Buchstabenkombination LSBTIQAP+ zusammen oder wir beschreiben sie mit dem Adjektiv lsbtiqap+ (lesbisch, schwul etc.). All diese und noch mehr Begriffe werden im Text erklärt und finden sich auch in unserem Glossar am Ende dieser Broschüre und ausführlicher online.⁹

Dieser Text ist lang. Er ist lang, weil wir mit ihm ganz unterschiedliche Zielgruppen ansprechen wollen. Wir wollen einerseits Menschen eine Einführung in verschiedene Dimensionen geschlechtlicher, amouröser und sexueller Vielfalt bieten, die sich noch nicht viel mit dem Thema beschäftigt haben. Aber wir wollen auch alten Häs*innen im Themenfeld interessante Impulse und Reflexions-Anstöße anbieten. Und für alle dazwischen soll der Text auch interessant sein.

7 Wir danken unserem Team für die vielen Diskussionen und Reflexionen, die in diesen Artikel eingeflossen sind. Insbesondere von Andreas Hechler haben wir viel über Intergeschlechtlichkeit und die Forderungen von Inter* gelernt. Ich (K.D.) danke zudem Olaf Stuve für 10 Jahre gemeinsame anregende Diskussion und Entwicklung geschlechtertheoretischer Anregungen für die Pädagogik und Mart Busche für bald 20 Jahre inspirierende Diskussionen und produktive Irritationen u.a. zum Spannungsfeld zwischen queeren und identitätsbezogenen Ansätzen. Vieles aus unseren Gesprächen ist in die Überlegungen dieses Artikels eingeflossen.

8 Jutta Hartmann führt den Begriff der ‚vielfältigen Lebensweisen‘ mit dem Ziel ein, „einen Begriff zu generieren, der kritisch Einspruch formuliert gegen Tendenzen zur Vereindeutigung wie zur Herstellung und Verdeckung verhärteter Machtunterschiede, der binäres Denken verflüssigt und Hierarchien abbaut, der Uneindeutigkeiten und fließende Übergänge zu fassen vermag und neue bewegliche Räume öffnet, ohne schnelle Antworten zu geben“ (2002, S. 118). Um verschiedenen Selbstverständnissen innerhalb von lsbtiqap+ Communities gerecht zu werden, verwenden wir ihn in diesem Artikel öfters in Reihung mit anderen, zum Teil statischeren, Konzepten wie ‚Identität‘ oder ‚Körper‘. Wir begreifen das Verhältnis zwischen der Verflüssigung und der Anerkennung von Identitäten als Spannungsfeld. Dieses zieht sich durch den Artikel und insbesondere durch die Diskussion in den farblich hervorgehobenen, eingerückten Exkursen..

9 Das Glossar kann eingesehen und heruntergeladen werden unter www.interventionen.dissens.de/materialien/glossar [20.11.2018].

Text-Aufbau

Das Thema geschlechtliche, amouröse und sexuelle Vielfalt ist komplex und aus unserer Sicht sind Vereinfachungen irreführend und können pädagogische Möglichkeiten verstellen (vgl. die Einleitung dieser Broschüre). Wir tragen dieser Komplexität durch die folgende Struktur Rechnung:

Der **Fließtext** besteht aus fünf großen Sektionen: Es gibt ein Kapitel zu *geschlechtlicher Vielfalt*, gefolgt von einem Kapitel zu *Normierungen und Diskriminierungen geschlechtlicher Vielfalt*. Danach folgt ein Kapitel zu *sexueller und amouröser Vielfalt*, aufgeteilt in zwei Unterkapitel zu einem *engeren Begriff sexueller Vielfalt* und einem *erweiterten Begriff amouröser und sexueller Vielfalt*, gefolgt von einem Teil zu *Normierungen und Diskriminierungen amouröser und sexueller Vielfalt*. Der Artikel schließt mit einem Kapitel zu *Geschlechterverhältnissen und der heterosexuellen Matrix*, das die Inhalte der vorherigen Kapitel zusammenbindet und ein Systematisierungsangebot macht. Die Grafiken *Heterosexuelle Matrix*, S. 68, und *geschlechtliche, amouröse und sexuelle Vielfalt* erlauben einen Überblick über die besprochenen Dimensionen des Artikels.

Die eingerückten, pinken Exkurse greifen spezifische Aspekte und Spannungsfelder auf oder vertiefen Teile aus dem Fließtext. **Exkurse und Fließtext** können tendenziell unabhängig voneinander gelesen werden.

Manchmal geben wir Beispiele aus unserer pädagogischen Arbeit mit **Methoden**. Vivien Laumanns Methodenempfehlungen aus dem Projekt in dieser Broschüre geben einen kurzen Einblick in die verschiedenen Methoden. Ausführliche Beschreibungen können heruntergeladen werden unter www.interventionen.dissens.de/materialien/methoden.

Lese-Anleitung

In unseren Fortbildungen halten wir es mit Inputs oft so, dass wir die Teilnehmenden dazu auffordern, den Input als Blumenstrauß zu sehen. Wenn wir Vorträge so designen würden, dass alle alles danach wiedergeben könnten, würden sich viele Menschen langweilen. Da wir allen etwas bieten wollen, sind die Vorträge also in der Regel so designt, dass alle einen Überblick über das Thema und seine Struktur bekommen sowie ein Handout zum Nachlesen, und sich dazu selbstbestimmt einzelne Blumen aus dem Strauß auswählen, die sie für die nächsten Schritte in ihrer Praxis unmittelbar hilfreich finden und auf die sie später mit Vertiefungen aufbauen können.

So ist auch dieser Text geschrieben. Wir bitten unsere Leser*innen, eigenverantwortliche Entscheidungen bzgl. ihrer Lern-Interessen, -Voraussetzungen und der verfügbaren Zeit zu treffen und ihre Lektüre entsprechend zu gestalten. Hier einige Vorschläge:

- **Fokus auf den Fließtext:** Dies empfehlen wir vor allem Menschen, die schnell lesen wollen, einen Überblick über das Thema suchen, unsere Systematisierung verstehen wollen oder neu im Thema sind. Der Text ist so geschrieben, dass er ohne die Exkurse gelesen werden kann. Zur Vertiefung können dann einzelne Exkurse nach Interesse ausgewählt werden.

- **Umfängliche Lektüre:** Wir finden natürlich alles, was wir in diesem Text geschrieben haben, wichtig. Gleichzeitig ist die Masse wahrscheinlich überfordernd für Menschen, die relativ neu im Thema sind oder denen die Arbeit mit langen, komplexen Texten schwer fällt. Eine umfängliche Lektüre bietet sich daher vor allem für textaffine Menschen an, die viel Komplexität auf einmal verdauen wollen und können.
- **Aufteilen in Etappen:** Wer alles lesen möchte, aber nicht so viel auf einmal aufnehmen kann, kann sich den Text in Etappen aufteilen. Wir empfehlen eine Aufteilung in die *Kapitel zu geschlechtlicher Vielfalt*, die *Kapitel zu amouröser und sexueller Vielfalt* (in ein oder zwei Schritten) und den Teil zur *Heterosexuellen Matrix*.
- **Fokus auf die Exkurse:** Wer sich schon gut im Thema auskennt, kann die Exkurse auch unabhängig vom Text lesen, aber mit dem Wissen, dass ohne den Gesamtkontext vielleicht Teile missverständlich wirken können.
- **Fokus auf ein klassisches Verständnis sexueller Vielfalt:** Wer sich zunächst das Thema sexuelle Vielfalt im klassischen Sinne erschließen möchte, kann sich in den Kapiteln zu amouröser und sexueller Vielfalt konzentrieren auf die Unterkapitel zu einem *engeren Verständnis sexueller Vielfalt* sowie zu *Heterosexismus, Mono-Sexismus* und *Allosexismus*.

Zeitlicher und geographischer Kontext

Wir schreiben für Pädagogik im deutschen Kontext. Das heißt, wir beziehen alle Aussagen, die wir im Text treffen, auf Deutschland, und wenn wir nichts explizit anderes schreiben, dann beziehen wir uns auf die Gegenwart. Was wir schreiben ist kontextspezifisch und beansprucht keine Allgemeingültigkeit – weder historisch noch geographisch oder kulturell.

Geschlechtliche Vielfalt

Drei Ebenen von Geschlecht

Für viele Menschen ist Geschlecht gleich Körper, sie gehen also davon aus, das Geschlecht eines Menschen lasse sich an körperlichen Merkmalen ablesen. In den Sozialwissenschaften wird häufig zwischen ‚sex‘ und ‚gender‘ unterschieden, wobei ‚sex‘ das Körpergeschlecht und ‚gender‘ das soziale Geschlecht, die Geschlechtsidentität (u.a. Maihofer 1995) bzw. das psychische Geschlecht meint. Dieser Dualismus wurde vielfach kritisiert, insbesondere wenn dabei körperliche Zweigeschlechtlichkeit als objektiver natürlicher Fakt betrachtet wird (Butler 1991).

Unseres Erachtens sollte Geschlecht selbstbestimmt sein. Das heißt, nur die Geschlechtsidentität, also das Wissen eines Menschen über das eigene Geschlecht, zählt und alles das, was das jeweilige Individuum mit seiner Geschlechtsidentität in Zusammenhang bringt – bei manchen könnte also zum Beispiel die körperliche Ebene dazu kommen, bei anderen nicht.

In unserer Arbeit greifen wir aber meist erstmal gesellschaftliche Vorstellungen von Geschlecht auf, um diese dann kritisch zu bearbeiten. Dabei differenzieren wir drei verschiedene Ebenen: Körper, Identität und Ausdruck.



Körper

Körper sind sehr vielfältig, unter anderem in Bezug auf Körpergröße, Sexual- bzw. Fortpflanzungsorgane, Chromosomen, Hormone, Körperbehaarung, Stimmhöhe/-tiefe, Größe und Form der Brust/Brüste, Zeugungs- und Gebärfähigkeit, Orgasmus-, Erektions- und Ejakulationsfähigkeit etc. All diese Merkmale werden gesellschaftlich oft mit Geschlecht in Verbindung gebracht. Für manche Menschen ist ihre Geschlechtsidentität eng mit ihrem Körper verknüpft, für andere nicht.

Identität

Menschen haben sehr unterschiedliche Identitäten. Im Kontext von Geschlecht gibt es verschiedene Geschlechtsidentitäten (auch: psychische Geschlechter, gender oder gender identities). Diese fassen wir als das Wissen eines Menschen über das eigene Geschlecht. Der Begriff ‚Identität‘ und das Argumentieren für Selbstbestimmung sollen dabei nicht auf etwas Beliebiges verweisen. Wir begreifen Identität als ein tief sitzendes Wissen um die eigene innere Wahrheit, in die niemand Eingriff nehmen kann und darf.¹⁰

Hier gibt es verschiedene Möglichkeiten der Verortung:

Ein Junge oder ein Mann ist eine Person, die sich männlich identifiziert.

Ein Mädchen oder eine Frau ist eine Person, die sich weiblich identifiziert.

Andere Menschen definieren sich als **weder-noch, non-binary/nicht-binär** (auch abgekürzt als **enby** von englisch n.b.) oder **genderqueer**. Alle drei Begriffe sind Überbegriffe für Menschen, die sich als weder (ausschließlich) männlich noch (ausschließlich) weiblich identifizieren.

Es gibt sehr viele verschiedene non-binary Identitäten:

Agender sind in der Regel Menschen, die Geschlecht als irrelevant für ihre Identität begreifen bzw. keine Geschlechtsidentität haben.

Genderfluid meint eine Identität oder ein Geschlechtsempfinden, das zwischen verschiedenen Geschlechtern wechselt (z.B. männlich, weiblich, dazwischen, agender). Das kann kontextabhängig sein, mit verschiedenen Menschen wechseln oder über kürzere oder längere Zeiträume.

Andere nicht-binäre Menschen identifizieren sich **zwischen männlich und weiblich**.

Wieder andere würden ihre Geschlechtsidentität als **jenseits von männlich und weiblich** beschreiben.

Ausdruck

Menschen haben sehr viele verschiedene Geschmäcker in Bezug auf Kleidungsstücke, Farben, Styling, Schulfächer, berufliche, Fürsorge- und Freizeittätigkeiten etc. Sie verhalten sich unterschiedlich und haben unterschiedliche Körpersprachen. Sie haben viele verschiedene Gefühle und drücken diese Gefühle in unterschiedlicher Weise aus. Sie haben unterschiedliche Fähigkeiten und Abneigungen und lernen unterschiedliche Dinge mit unterschiedlich viel Interesse und Leichtigkeit.

All dies und noch viel mehr fällt unter den Begriff ‚Ausdruck‘ (auch: expression). Ausdruck muss an sich nichts mit Geschlecht zu tun haben, aber die oben genannten Aspekte werden gesellschaftlich oft damit in Zusammenhang gebracht und für viele Menschen haben zumindest Teile davon etwas mit ihrer Geschlechtsidentität zu tun.

¹⁰ Uns begegnet immer wieder das Missverständnis, dass Identität als etwas Beliebiges verstanden wird, wenn wir vom eigenen Wissen über das eigene Geschlecht sprechen und Selbstbestimmung einfordern (nach dem Motto ‚heute so, morgen so‘). Zu diesem Missverständnis, das aus einem verkürzten Konstruktionsverständnis resultiert, siehe Debus (2012b).

Innerhalb und zwischen jeder der drei beschriebenen Ebenen sind vielfältige Kombinationen möglich: Menschen können auf einer Geschlechtsausdrucksebene rosa mögen, kurze Haare haben und laut und raumgreifend sein oder blau mögen, emotional sein und gut Fußball spielen. Beide Optionen sagen nichts über ihren Körper oder ihre Geschlechtsidentität aus. Ebenso können Menschen körperlich sehr variantenreiche Kombinationen haben, die ebenso keine Schlussfolgerungen über Geschlechtsidentität, Ausdruck oder Verhalten der Person zulassen. Und nicht zuletzt kann eine Person wissen, dass sie eine Frau ist (und damit ist sie eine Frau) und einen Körper haben, der bei Geburt als männlich eingelesen wurde oder in dem Merkmale vereint sind, die verschiedenen Geschlechtern zugeordnet werden.



Viele Menschen finden dies eine komplexe Vorstellung, die Denk-Gewohnheiten herausfordert. Gleichzeitig empfinden viele Menschen ein Wissen um vielfältige Optionen als befreiend.

Wichtig ist aus einer Vielfaltsperspektive, dass alle Formen von Ausdruck, Körper und Identität sowie alle möglichen unterschiedlichen Kombinationen dieser Ebenen gleichberechtigt nebeneinander stehen und möglich sein sollten – ohne Einschränkung und ohne Angst vor Diskriminierung.

So weit zum Anspruch bzw. zur Utopie. Da das bekanntlich derzeit leider (noch) nicht so ist, geht es im Folgenden um Diskriminierungen, Normierungen und Einschränkungen geschlechtlicher Vielfalt.

Einschränkungen geschlechtlicher Vielfalt: Diskriminierung und Normierung

Unsere Gesellschaft ist grundlegend strukturiert durch die Kultur der Zweigeschlechtlichkeit (Hagemann-White 1984). Kurz gesagt bedeutet dies, dass die Gesellschaft nur zwei Geschlechter anerkennt (Frauen und Männer) und einen großen Teil möglicher körperlicher Merkmale, Eigenschaften, Verhaltensweisen, Berufe etc. einem dieser zwei Geschlechter zuweist.

SECHS GEBOTE DER ZWEGESCHLECHTLICHKEIT

Andreas Hechler

Die Kultur der Zweigeschlechtlichkeit folgt sechs Geboten:

- 1.) Ausschluss-/Exklusivgebot:** Es gibt ausschließlich und genau zwei Geschlechter. Jeder Mensch muss genau einem dieser zwei Geschlechter angehören. Wer nicht das eine ist, ist das andere.
- 2.) Körpergebot:** Geschlecht hat eine körperliche Basis, Genitalien bezeichnen das jeweilige Geschlecht zweifelsfrei.
- 3.) Natürlichkeitsgebot:** Geschlecht ist angeboren.
- 4.) Ewigkeitsgebot:** Geschlecht ist unveränderlich, die einmal vorgenommene Geschlechtszuweisung gilt lebenslänglich.
- 5.) Kongruenzgebot:** Körpergeschlecht, Geschlechtsidentität und Geschlechtsausdruck müssen deckungsgleich sein.
- 6.) Heteronormativitätsgebot:** Die zwei Geschlechter begehren und ergänzen einander gegenseitig. Häufig verwendete Metaphern hierfür sind Topf – Deckel, Schlüssel – Schloss und dergleichen mehr.

Vgl. auch: Hechler (i.E.)

Es gibt also normative Vorstellungen, die Körper in eindeutig zwei Geschlechter einteilen, diesen jeweils eine Identität zuweisen und diese mit jeweils einem bestimmten Set an erwünschten Ausdrucksweisen verknüpfen.

Daneben gibt es zahlreiche Identitäten, Ausdrucksweisen und Körpergeschlechter in sehr unterschiedlichen Kombinationen. Die Norm der exklusiven Zweigeschlechtlichkeit kann als kulturelle Ideologie und Machtverhältnis verstanden werden, weil sie nur funktioniert, wenn alle Lebensweisen und Körper, die diesen Normvorgaben nicht entsprechen, mindestens als außergewöhnlich verbesondert (vgl. Exkurs), in aller Regel aber unterdrückt, marginalisiert und diskriminiert werden, u.a. durch physische, psychische, sexualisierte und medizinische Gewalt.

Kurz gesagt: Die Vorstellung von ‚Abweichung‘ oder ‚Anderssein‘ ist nicht naturgegeben oder Schicksal, sondern macht nur Sinn, weil es die Norm gibt. Beziehungsweise: Zweigeschlechtliche Normalitätsvorstellungen können nur erhalten werden, wenn vielzählige Körper, Lebensweisen und Ausdrucksformen als abweichend konstruiert werden. Dabei geht es nicht nur um abstrakte Ideologie – aus diesen Vorstellungen folgt oft manifeste Gewalt (vgl. u.a. Hagemann-White 1984; Butler 1991; Maihofer 1995; Bourdieu 2005; Stuve/Debus 2012a).

ÜBERGRIFFIGE FRAGEN, VERBESONDERUNGEN, VERSÄMTLICHUNGEN UND NICHT-ERNSTNEHMEN

als Formen von Diskriminierung im Kontext geschlechtlicher, amouröser und sexueller Vielfalt

Nicht alle diskriminierenden Handlungsweisen sind diskriminierend gemeint. Exemplarisch gehen wir hier auf vier Verhaltensweisen ein, die oft ohne böse Absicht erfolgen, aber dennoch diskriminierend sind, weil sie Grenzen der Betroffenen überschreiten, sie mit gesellschaftlichen Platzanweisern¹¹ konfrontieren, ihnen ihre Individualität absprechen oder ihnen respektlos begegnen – nicht (nur) als Teil eines persönlichen Konfliktes, sondern weil sie marginalisierten Gruppen angehören.

Bei Diskriminierung geht es nicht um Intentionen. Etwas ist dann diskriminierend, wenn es einen diskriminierenden Effekt hat. Wenn ich etwas so nicht meine, dann sollte ich Hinweise ernstnehmen, dass meine Handlung einen Effekt hat, der nicht zu meiner Absicht passt, und bereit sein, etwas an meinem Handeln zu ändern (vgl. den Exkurs *Intention versus Effekt* im Text von K. Debus zu Sensibilisierung in dieser Broschüre).

Übergriffige Fragen

Wenn Menschen, die nah an der Norm leben, LSBTIQAP+ begegnen, dann stoßen sie oft auf Themen und Fragen, mit denen sie sich noch nie beschäftigt haben. Manchmal fehlen dann Impuls-Kontrolle und Empathie, um eine respektvolle Entscheidung zu treffen, welche dieser Fragen der Situation und der Nähe der Beziehung angemessen sind.

11 Vgl. zu geschlechtsbezogenen Platzanweisern Könnicke (2012).

Trans* oder Inter* werden zum Beispiel oft nach Operationen und damit einhergehend ihren Genitalien gefragt. Als Richtschnur kann die Frage dienen, ob ich in der gleichen Situation auch eine cis-geschlechtliche Person nach der Größe und Form ihrer Genitalien fragen würde bzw. mich selbst mit einer solchen Frage wohlfühlen würde. Selbst bei diesem Vergleich fehlt allerdings die oft auch traumatische und mit Diskriminierung aufgeladene Dimension dieses Themas. Weitere Beispiele für übergreifige Fragen betreffen Regenbogen-Familien, wenn relativ fremde Menschen über den genauen Stammbaum des Kindes und Details des Zeugungsvorgangs aufgeklärt werden wollen. Gleichgeschlechtliche Paare werden zudem oft gefragt, wie das denn mit der Sexualität bei ihnen funktioniert oder wer bei ihnen ‚der Mann oder die Frau‘ sei. Besonders problematisch sind pathologisierende Nachfragen und Ratschläge, die nahelegen dass ein Teil geschlechtlicher, amouröser oder sexueller Vielfalt eine Störung ist und/oder behandelt werden sollte (z.B.: ‚Du bist asexuell? Hat Dich jemand in der Kindheit missbraucht? Du solltest unbedingt eine Therapie machen!’). Diese sollten unter allen Umständen vermieden werden (vgl. auch die Kästen *Selbstbestimmung versus Diagnose*, S. 36 sowie *Flüssigkeit versus Festlegung*, S. 50).

Verbesonderungen

Auch verbesondernde Nachfragen, die Menschen zu ‚Anderen‘ machen (Othering) haben oft diskriminierende Effekte. Wenn ich beispielsweise meine lesbische Freundin frage, warum sie denn lesbisch geworden sei, aber mich nicht frage, warum ich heterosexuell geworden bin, dann markiere ich das eine als erklärungsbedürftig, das andere als normal. Das Gleiche gilt für vergiftete Komplimente wie zum Beispiel: ‚Du bist so hübsch, Dich hätte ich nie für eine Lesbe gehalten, Du könntest doch auch einen Mann kriegen.‘ (den letzten Satzteil entweder ausgesprochen oder implizit mitgedacht). Oder: ‚Du wirkst so normal, bist Du wirklich schwul?‘ Diese Komplimente transportieren Normalitätsannahmen und sind auch darüber hinaus in vielfacher Hinsicht problematisch.

Nicht zuletzt können auch Verkopplungs-Angebote zu anderen Menschen der gleichen Zugehörigkeit verbesondernd wirken: ‚Ah, die so-und-so ist auch bisexuell, Ihr solltet Euch kennenlernen.‘ Unter Bedingungen großer Vereinzelung kann ein solches Vernetzungsangebot willkommen sein. Es unterstellt aber, dass alle Menschen der gleichen Zugehörigkeit sich verbunden fühlen und ggf. einander begehren sollen. Das wirkt verbesondernd. Zumindest sollte vorher gefragt werden, ob die Person gerne andere Menschen der entsprechenden Zugehörigkeit kennenlernen möchte.

Versämtlichungen

Manche Verbesonderungen sind versämtlichend, d.h. alle Angehörigen einer Gruppe werden homogenisiert und ihnen wird die Individualität abgesprochen. So versämtlicht beispielsweise die Aussage ‚Ich wollte schon immer einen schwulen Freund, mit dem ich shoppen gehen kann‘ alle schwulen Männer als Shopping-Queens und verengt das Potenzial der Freundschaft auf das Schwul-Sein und die Eigenschaften, die Schwulen zugeschrieben werden. Sie wirft damit alle Schwulen in einen Topf und spricht ihnen die Individualität ab. Und sie kommuniziert, dass die Gestaltung der gemeinsamen Beziehung auf das Anderssein der anderen Person fokussiert ist.

Nicht-Ernst-Nehmen

Oft wird LSBTIQAP+ und anderen Menschen, die nicht mit geschlechtlichen, amourösen und sexuellen Normen konform gehen, abgesprochen, dass ihre Identität, ihr Begehren, ihre Lebensweisen, ihre Körper etc. ernst zu nehmen bzw. ihre Grenzen zu respektieren seien. Sie werden zum Beispiel als Phasen, Experiment, Unreife oder Mode-Erscheinungen abgetan oder Menschen fühlen sich berechtigt, sie ohne ihre Einwilligung zu verändern.

Wir argumentieren an anderer Stelle für Flüssigkeit in Identitätsvorstellungen oder besser: Lebensweisen (vgl. Fußnote 8), denn Flüssigkeitsvorstellungen können Menschen von dem Druck entlasten, Eindeutigkeit herstellen zu müssen (vgl. Exkurs *Flüssigkeit versus Festlegung*, S. 50). Dabei geht es darum, Menschen gegenüber offen zu bleiben. Daraus sollte aber keinesfalls folgen, Lebensweisen, Identitäten, die körperliche Unversehrtheit sowie die Selbstbestimmung von Menschen nicht ernst zu nehmen. Menschen wissen am besten selbst, was die angemessene Selbstbeschreibung für sie ist und wo ihre Grenzen liegen. Zudem sollte bei LSBTIQAP+ nicht mehr Flüssigkeit unterstellt werden als bei heterosexuellen, cis- und endo-geschlechtlichen Menschen. Wenn ich davon ausgehe, etwas in diesem Feld könne einfach eine Phase oder Mode-Erscheinung sein, dann sollte ich mich fragen, ob ich das auch für normnahe Identitäten und Verhaltensweisen und mein eigenes Leben annehme.

Spezifische Formen des Nicht-Ernst-Nemens von Kindern und Jugendlichen bespricht Iven Saadi im Exkurs *Adulthood im Feld geschlechtliche, amouröse und sexuelle Vielfalt*, S. 29. Die Methode ‚Praxissituationen entgeschlechtlichen‘ bietet weitere Reflexionsangebote zu nicht-beabsichtigten diskriminierenden Wirkungen alltäglicher Äußerungen (vgl. Methodenempfehlungen aus dem Projekt in dieser Broschüre).

Normierungen von Körpern und Körpergeschlecht

Auf der Ebene des Körpers gibt es entlang der oben genannten Merkmale sehr viele Normvorstellung, wie ein ‚richtiger Mann‘ oder eine ‚richtige Frau‘ aussehen und physisch funktionieren soll.

Viele Menschen entsprechen diesen Normen nicht bzw. nur bedingt. Bereits kleine Abweichungen führen oft zu Schwierigkeiten in Bezug auf das Verhältnis zum eigenen Körper und das Selbstwertgefühl. Sie werden oft durch Abwertungen sanktioniert, ziehen übergriffige ‚gute Ratschläge‘ nach sich und können u.a. zu Ausschlüssen oder Schwierigkeiten bei der Partner*innen-Suche führen. Viele Menschen investieren sehr viel Zeit, Kraft, Gesundheit und Geld in ein Bemühen darum, ihren Körper möglichst nah an die sehr engen geschlechtsbezogenen Körnernormen anzugleichen.

Intergeschlechtlichkeit, Interfeindlichkeit und Endo-Sexismus

Ende der 1990er Jahre prangerten Michael Reiter und andere inter* Aktivist*innen zunehmend hörbar die medizinische Gewalt an, die in unserer Gesellschaft (weiterhin) Menschen widerfährt, die nicht in die engen medizinischen Kategorien von ‚männlich‘ und ‚weiblich‘ passen. Seitdem haben sich Inter* organisiert und sind mit ihren Forderungen zunehmend

hörbar geworden, medizinisch nicht notwendige Operationen an nicht einwilligungsfähigen Säuglingen und anderen Menschen zu verbieten, wenn diese nicht informiert eingewilligt haben bzw. nicht informiert einwilligen können.

Medizinisch und biologisch wird nach derzeitigem Stand Geschlecht nach den folgenden Kriterien definiert: Chromosomen, Hormone sowie innere und äußere Sexual- bzw. Fortpflanzungsorgane (Gonaden und Genitalien). Männer sollen folglich XY-Chromosomen, viel Testosteron sowie (ausschließlich) Hoden und Penis haben, Frauen entsprechend XX-Chromosomen, viel Östrogen und Progesteron sowie (ausschließlich) eine Gebärmutter, Eierstöcke, Vagina und Vulva. Wenn ein Mensch von diesen Vorstellungen von männlich oder weiblich abweicht – auf einer oder mehreren der Ebenen oder in der Kombination verschiedener Ebenen (also: Chromosomen, Hormone, Gonaden, Genitalien) –, gilt er medizinisch als intersexuell.

Dieser Begriff wird von vielen Inter* abgelehnt, weil er einerseits im Deutschen suggeriert, es gehe um Sexualität,¹² und andererseits medizinisches Vokabular nutzt und die medizinische Disziplin eine der zentralen Akteurinnen der Pathologisierung von und Gewalt gegen Inter* ist. Daher nutzen wir die Begriffe Intergeschlechtlichkeit oder Inter*.¹³ Es gibt aber auch Inter*, die sich als intersexuell bezeichnen und das einen passenden Begriff finden oder ihn strategisch nutzen, weil er der eingeführte Begriff ist und damit ihre Materialien und Angebote bei Internet-Recherchen besser auffindbar sind.

Um hierarchische Unterscheidungen zwischen ‚normal‘ und ‚anders‘ zu unterlaufen, ist es wichtig, auch das, was derzeit normativ ist, spezifisch benennen zu können. In diesem Sinne beschreiben wir Menschen, die nicht inter* sind, als ‚endogeschlechtlich‘. Die Diskriminierung von Inter* kann als Interfeindlichkeit beschrieben werden. Wenn das Verhältnis in den Blick genommen werden soll, das eine Hierarchie zwischen endo- und intergeschlechtlichen Menschen herstellt, kann von Endo-Sexismus gesprochen werden.

Inter* ist ein Überbegriff für völlig unterschiedliche biologische Entstehungshintergründe und es gibt eine große Vielfalt körperlicher Variationen bei Inter* (im Übrigen: auch endogeschlechtliche Menschen sind körperlich vielfältig). Alle Inter* in eine Kategorie einzusortieren, trotz der großen Bandbreite von inter* Körpern, ist nur dann logisch, wenn das Ziel ist, die Normalitätsannahme ‚männlicher‘ bzw. ‚weiblicher‘ Körper aufrechtzuerhalten, wofür alle anderen in eine Sammelkategorie verwiesen werden müssen. Wenn es um eine objektive Beschreibung körperlicher Realitäten ginge, wären ganz andere Unterteilungen oder Spektrenbeschreibungen sinnvoll, anstatt in zwei ‚normale‘ Geschlechter und eine Sammelkategorie zu unterscheiden.

Bei manchen Inter* wird ihre Intergeschlechtlichkeit bei Geburt festgestellt, bei anderen in der Pubertät, bei wieder anderen später (z.B. bei Chromosomentests im Sport wie bei der Mittelstreckenläuferin Caster Semenya oder bei unerfüllten Kinderwünschen) oder auch nie.

12 Auf Englisch bezieht sich der Begriff ‚sex‘ auf das Körpergeschlecht.

13 Das Sternchen kommt aus den Bibliothekswissenschaften und wird in Suchmaschinen eingesetzt, um einen Wortstamm mit allen möglichen Endungen herauszufiltern. In dieses Themenfeld wurde es übernommen, um zu markieren, dass nach dem Wortstamm inter* (oder trans*; s.u.) verschiedene Endungen denkbar sind (wie -geschlechtlichkeit, -sexualität etc.).

Intergeschlechtlichkeit wird von der Medizin pathologisiert, sie gilt oft weiterhin als Störung, Krankheit oder Mutation. Intergeschlechtlichkeit auf einer genitalen Ebene, die bei Geburt festgestellt wird, hat heutzutage immer noch sehr oft zur Folge, dass Operationen an nicht einwilligungsfähigen, gesunden Babies und Kleinkindern vorgenommen werden (Klöppel 2016), die dann über Jahre Folge-Operationen und Hormon-Einnahmen erfordern mit weitreichenden Konsequenzen. Inter*-Aktivist*innen ordnen diese Operationen als Genitalverstümmelung und Folter ein. Sie berichten unter anderem über die folgenden Folge-Erscheinungen: lebenslange Hormonzuführung mit vielfältigen Nebenwirkungen; traumatische Erfahrungen mit der Medizin; Tabuisierung; Entfremdung vom eigenen Körper; existenzielle Verunsicherung; Einsamkeit; (oft massive) Beeinträchtigungen der physischen, psychischen und sexuellen Gesundheit, Fortpflanzungsfähigkeit und Selbstbestimmung, der Eltern-Kind-Verhältnisse und Bildungsteilhabe (u.a. durch hohe Fehlzeiten aufgrund von Operationen und psychische Folge-Erscheinungen von Traumatisierungen) sowie lebenslange Diskriminierung in allen Lebensbereichen, die eine Zuordnung zu binärer Geschlechtlichkeit verlangen (vgl. u.a. Barth et al. 2013). Interdiskriminierung, Endo-Sexismus und die vielfältigen Gewaltwiderfahrnisse führen nicht zuletzt dazu, dass es unter Inter* eine sehr hohe Suizidrate gibt.

Auch auf einer rechtlichen Ebene erfahren Inter* Diskriminierung. Seit einer Gesetzesreform 2013 muss der Geschlechtseintrag offen gelassen werden, wenn ein Kind bei der Geburt als inter* definiert wird. Das Bundesverfassungsgerichtsurteil vom Herbst 2017 macht eine gesetzliche Neuregelung nötig. Eine inter* Person hatte erfolgreich auf die Möglichkeit eines positiven Geschlechtseintrags jenseits von männlich und weiblich geklagt. Der Gesetzgeber war vom Bundesverfassungsgericht verpflichtet worden, bis Ende 2018 eine neue gesetzliche Grundlage zu schaffen. Während wir diesen Text schreiben, läuft das Gesetzgebungsverfahren noch, der Entwurf hat aber für vehemente Kritik von Inter*- und Trans*-Verbänden gesorgt, denn die sogenannte ‚dritte Option‘ (nach derzeitigem Stand der Geschlechtseintrag ‚divers‘) soll nur für einen medizinisch eng definierten Personenkreis und nur nach Vorlage eines medizinischen Gutachtens gelten.¹⁴ Betroffenenorganisationen kritisieren, dass dies eine erneute Pathologisierung erfordere, wieder Ärzt*innen Macht über die Leben von Inter* verleihe, und alle anderen Menschen ausgrenze, für die ebenfalls ein männlicher oder weiblicher Geschlechtseintrag falsch und diskriminierend ist, z.B. weil sie nicht-binär sind. Sie fordern die komplette Abschaffung des Geschlechtseintrags.

Die zentrale Forderung von Inter*-Aktivist*innen ist das Verbot medizinisch nicht notwendiger Operationen bei nicht einwilligungsfähigen oder nicht informiert einwilligenden Menschen, insbesondere Säuglingen, Kindern und Jugendlichen.¹⁵ Die gesetzlichen Veränderungen der letzten Jahre wie auch oft der mediale Fokus liegen allerdings auf der Ebene der Geschlechtsidentität. Inter* können alle oben genannten Geschlechtsidentitäten haben. Sie können in dem Geschlecht leben, in dem sie erzogen wurden, oder eine andere Ge-

14 Die Kampagne ‚Dritte Option‘, eine gemeinsame Initiative von inter* und trans* Aktivist*innen, berichtet regelmäßig über neue Entwicklungen rund um die rechtliche Anerkennung eines dritten Personenstands und veröffentlicht Stellungnahmen: dritte-option.de [20.11.2018].

15 Vgl. oigermany.org/forderungen/ [27.11.2018].

schlechtsidentität als die zugewiesene haben. Manche identifizieren sich im letzteren Fall auch als trans*. Manche Inter* leben als Frauen, Männer oder eine der oben eingeführten nicht-binären Identitäten. Andere identifizieren sich als Inter* bzw. eine andere inter*-spezifische Identität – entweder ausschließlich oder zusätzlich zur Identifikation als z.B. Mann oder Frau. Manche finden Identitätsfragen wichtig und einen zentralen Fokus ihrer Kämpfe, andere nicht. Dass Medien sich in unserer Wahrnehmung vorrangig für Inter* interessieren, die sich nicht mit dem ihnen zugewiesenen Geschlecht identifizieren, während die Forderung nach dem Verbot medizinischer Gewalt oft weniger Aufmerksamkeit erhält, verweist aus unserer Sicht auf die Normalitätsannahme, dass körperliche Anlagen und Geschlechtsidentitäten sich entsprechen sollen.

Viele Inter* berichten davon, dass ihre Intergeschlechtlichkeit als Familiengeheimnis behandelt wurde. Sie hatten ein Gefühl, dass mit ihnen etwas nicht stimme, wussten aber nicht was. Oder sie wussten um ihre (pathologisierte) Intergeschlechtlichkeit, durften aber niemandem davon erzählen. Viele dachten, sie seien alleine auf der Welt (vgl. u.a. Jilg 2007; Barth et al. 2013). Viele Inter* begegnen gerade in der Kindheit und Jugend und oft auch im Erwachsenenleben (zumindest wissentlich) keinen anderen Inter*. Insbesondere deshalb ist der Zugang zu Communities und Suchbegriffen, über die Communities gefunden werden können, besonders wichtig. Dies wird immer wieder als Grundbedingung von Empowerment hervorgehoben.

Pädagogik kann zu einem Abbau von Interfeindlichkeit unter anderem durch die Normalisierung verschiedenster körperlicher Variationen in einem Verständnis von Kontinuen anstatt in der Unterscheidung zwischen Norm und Abweichung beitragen. Sie kann empowernde (Such-)Begriffe vermitteln sowie Wissen um Communities und Beratungsstellen. Und sie kann Menschen sensibilisieren, die später einmal Eltern werden könnten, sowie Personal, das Geburten bzw. Eltern-Kind-Verhältnisse begleitet.

LESE-/MEDIEN-EMPFEHLUNGEN

- OII-Deutschland / Internationale Vereinigung Intergeschlechtlicher Menschen (IVIM): oiigermany.org.
- Intersexuelle Menschen e.V.: www.im-ev.de.
- TransInterQueer e.V.: www.transinterqueer.org.
- Clip ‚What It’s Like To Be Intersex‘: www.youtube.com/watch?v=cAUDKEI4QKI [20.11.2018].
- Barth, Elisa et al. (Hrsg.) (2013): Inter. Erfahrungen intergeschlechtlicher Menschen in der Welt der zwei Geschlechter. Berlin: NoNo.
- Bauer, Markus/Truffer, Daniela (2016): Intersex und Selbstbestimmung. In: Katzer, M./Voß, H.-J. (Hrsg.): Geschlechtliche, sexuelle und reproduktive Selbstbestimmung. Praxisorientierte Zugänge. Gießen: Psychosozial, S. 137–160.
- Hechler, Andreas (2012): Intergeschlechtlichkeit als Thema geschlechterreflektierender Bildung. In: Dissens e.V. et al. (Hrsg.): Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule. Texte zu Pädagogik und Fortbildung rund um Jungenarbeit, Geschlecht und Bildung. Berlin: Dissens e.V., S. 125–136. www.jungenarbeit-und-schule.de/material/abschlusspublikation [20.11.2018].
- Hechler, Andreas (2016): „Was ist es denn?“. Intergeschlechtlichkeit in Bildung, Pädagogik und Sozialer Arbeit. In: Katzer, M./Voß, H.-J. (Hrsg.): Geschlechtliche, sexuelle und reproduktive Selbstbestimmung. Praxisorientierte Zugänge. Gießen: Psychosozial, S. 161–186.

Transgeschlechtlichkeit, Transfeindlichkeit und Cis-Sexismus

Wir haben oben von vielfältigen Kombinationsmöglichkeiten zwischen Körpern und Geschlechtsidentitäten geschrieben. In der Einleitung dieses Kapitels haben wir dann auf zweigeschlechtliche Normierungen Bezug genommen, die Körper in männlich und weiblich unterteilen und erwarten, dass Menschen sich mit dem ihrem Körper zugewiesenen Geschlecht identifizieren.

Ein Mensch, auf den diese Übereinstimmung von auf körperlicher Grundlage zugewiesenem Geschlecht und Geschlechtsidentität zutrifft, ist cis-geschlechtlich. So ist z.B. ein bei Geburt auf Grundlage der körperlichen Merkmale als ‚Junge‘ zugewiesener Mensch, der sich als Mann fühlt, cis-männlich, ein Cis-Mann. Der Begriff ‚cis‘ leitet sich aus dem Lateinischen her und meint ‚diesseits‘ im Gegensatz zu ‚trans‘, also ‚jenseits‘. Er wurde von trans* Communities verbreitet, um zwei gleichberechtigte Begriffe zu unterscheiden, anstatt in diskriminierender Weise ‚normal‘ und ‚trans*‘ gegenüberzustellen.

Wenn die Geschlechtsidentität nicht mit dem bei Geburt zugewiesenen Geschlecht übereinstimmt, sprechen Medizin, Psychologie und Psychiatrie mehrheitlich von Transsexualität. Auch hier gibt es Debatten um Begriffe. Der Begriff der Transsexualität wird von vielen Trans* aus ähnlichen Gründen abgelehnt wie der Begriff der Intersexualität (Begriff der diskriminierenden Institutionen Medizin und Psychiatrie und im Deutschen sprachliche Nähe zu Sexualität). Sie bevorzugen unter anderem die Begriffe Transgeschlechtlichkeit, Transidentität, Transgender oder einfach Trans*.¹⁶ Das Sternchen kommt aus den Bibliotheks-Wissenschaften und soll ausdrücken, dass es hinter dem Begriff in unterschiedlicher Weise weitergehen kann (transgeschlechtlich, transident, transsexuell etc.). Es gibt aber auch Menschen und Interessengruppen, die sich explizit als transsexuell bezeichnen und manche von ihnen lehnen alle Alternativen sowie Sammelbegriffe für verschiedene trans* Realitäten ab.

BEGRIFFS-KÄMPFE

In vielen Diskriminierungs-Themen entwickeln sich innerhalb aktivistischer Communities – zum Teil recht vehemente – Kämpfe um Begriffe. Oft geht es hierbei um Begriffe, die Identitäten bzw. Lebensrealitäten beschreiben. Von außen ist es leicht, diese Begriffskämpfe als überzogen und unsinnig abzutun, von innen liegt oft Frustration obenauf und oft geschehen durch diese Kämpfe viele Verletzungen und Spaltungen. Uns ist wichtig, diese Kämpfe ernst zu nehmen, dabei aber nicht aus den Augen zu verlieren, dass sie in ihrer Vehemenz auch Resultate von Diskriminierung sind. In Diskriminierungsverhältnissen werden viel Gewalt, Verletzungen und Diskriminierungen zugefügt, die oft mit Begriffen, Diagnosen etc. verknüpft sind, die Menschen ihr Selbstbestimmungsrecht absprechen. Vor diesem Hintergrund können sich diese Begriffe mit Schmerz und Wut aufladen und deren Verhandlung ist nicht abstrakt, sondern eng mit Anerkennung und dem Kampf gegen Diskriminierung verbunden.

16 Weitere Aspekte zur kontroversen Begriffsdebatte finden sich im Glossar unter dem Begriff ‚Trans*‘.

Wir plädieren dafür, von außen eher einen differenzierten und verstehenden Blick auf diese Debatten und Kämpfe zu werfen, auch wenn wir bisweilen Begriffs-Entscheidungen für unsere Arbeit treffen müssen, die Wut hervorrufen, weil es manchmal keine Entscheidung gibt, die es allen Betroffenen Recht machen würde. Im direkten Kontakt mit Menschen empfehlen wir nachzufragen, wie die jeweilige Person beschrieben werden möchte, und dies zu respektieren.

Zentral für Geschlecht ist unserer Ansicht nach die Geschlechtsidentität, also wie sich ein Mensch fühlt, was ein Mensch über sich selbst weiß – es geht um geschlechtliche Selbstbestimmung. Der Körper und die Zuweisung bei der Geburt sollten also für die Frage des Geschlechts einer Person egal sein: Wer sich als Mädchen fühlt, ist ein Mädchen, wer sich als Junge fühlt, ist ein Junge. Beschreibungen wie ‚Der Junge, der gerne ein Mädchen wäre‘ sind diskriminierend. In den allermeisten Fällen ist es völlig egal, ob die Person cis- oder transgeschlechtlich ist, das sollte also auch sprachlich nicht unterschieden werden. Außer es geht wirklich um spezifische Themen wie Diskriminierung, rechtlichen Status oder bestimmte Fragen von Körperlichkeit, wo der Unterschied zwischen cis und trans* unter spezifischen Umständen Relevanz bekommen kann.

Nicht wenige Menschen, auf die die oben beschriebene Definition von Transgeschlechtlichkeit zutrifft, lehnen es als diskriminierend ab, überhaupt als trans* (mit egal welcher Endung) bezeichnet zu werden. Sie wollen einfach mit ihrer Geschlechtsidentität beschrieben und als diese (an)erkannt werden. Diese (An)Erkennung im richtigen Geschlecht wird auch als ‚Passing‘ beschrieben (Verb: passen, mit langem a). Andere Trans* wiederum legen keinen Wert auf ein Passing als Mann oder Frau. Ihnen ist es recht, als trans* (an)erkannt zu werden und/oder sie finden eine Trans*-Identität etwas kraftvolles, eine politische Positionierung oder eine adäquate Beschreibung ihrer Erfahrungen.

Trans* erleben in einer Welt der Zweigeschlechtlichkeit vielfältige Formen von Diskriminierung, wir sprechen hier von Transfeindlichkeit bzw. Cis-Sexismus.

Transfeindlichkeit wird häufig über Sprache transportiert. Formulierungen wie ‚im falschen Körper leben‘ oder ‚Geschlechtsumwandlung‘ legen nahe, ‚normalerweise‘ solle sich die Geschlechtsidentität aus dem Körper ableiten, und können einen positiven Bezug auf den eigenen Körper verhindern. Auch ‚wechseln‘ Trans* nicht das Geschlecht oder lassen es ‚umwandeln‘. Ihre Geschlechtsidentität ist schon lange präsent, bevor körperliche Veränderungsmaßnahmen ins Spiel kommen. Sie müssen sich allerdings i.d.R. im Unterschied zu Cis-Personen die *Anerkennung ihrer Geschlechtsidentität* erkämpfen.

Manche Trans* empfinden Teile ihres angeborenen Körpers als falsch oder nicht stimmig. Dies wird als körperliche (Geschlechts-)Dysphorie bezeichnet. Viele von ihnen streben körperangleichende Maßnahmen an, also Maßnahmen, bei denen der Körper dem Geschlecht (bzw. den Normen für das eigene Geschlecht) teilweise oder weitgehend angeglichen wird. Andere finden ihren Körper richtig und erleben die gesellschaftliche Zuweisung ihres Körpers als falsch. Dies wird unter anderem als soziale Dysphorie bezeichnet. Manche von ihnen nehmen dennoch körperangleichende Maßnahmen vor, um die soziale Dysphorie abzubauen, andere entscheiden sich dagegen. Dysphorie-Erfahrungen können die psychische und körperliche Gesundheit beträchtlich beeinträchtigen. In beiden Gruppen fällt die Entscheidung gegen körperangleichende Maßnahmen zum Teil auch, weil diese nicht finanzierbar sind bzw.

die Prozeduren zur Erlangung einer Finanzierung durch die Krankenkasse als unerträglich empfunden werden oder scheitern, oder um Nebenwirkungen und Folge-Erscheinungen zu vermeiden. Nicht zuletzt spielen bei diesen Entscheidungen auch soziale Gründe in Bezug auf andere Menschen, berufliche Konsequenzen etc. eine Rolle.

Transsexualität wurde von der Medizin lange als Störung der Geschlechtsidentität und damit psychische Krankheit angesehen. Um sie zu diagnostizieren, bedienten sich Ärzt_innen in Europa des Klassifikationssystems der Weltgesundheitsorganisation WHO, der International Statistical Classification of Diseases and Related Health Problems (ICD). Seit der Überarbeitung der ICD-11 (veröffentlicht im Juni 2018) gilt ‚Transsexualität‘ nicht mehr als psychiatrische Diagnose und damit nicht mehr als psychische Krankheit, sondern wurde in das Kapitel zu ‚Sexueller Gesundheit‘ eingegliedert. Dies sind erste Schritte zur Entpathologisierung von Trans* auf einer medizinischen Ebene. Was das genau für die Umsetzung der Gesundheitsversorgung für Trans* in Deutschland bedeutet, ist noch offen.¹⁷ Auf rechtlicher Ebene ist das Transsexuellengesetz (TSG) von 1980 bindend. Demnach müssen Trans*, die eine Vornamen- und/oder Personenstandsänderung anstreben, zwei psychiatrische Gutachten vorlegen und bezahlen. Trans*, die medizinische Maßnahmen anstreben, müssen eine begleitende Psychotherapie durchführen. Dazu gehören ein als sehr diskriminierend erlebter Alltagstest und Begutachtungen.¹⁸

Trans*-Diskriminierung schlägt sich im Alltag in vielfältigen Formen psychischer, physischer und sexualisierter Gewalt nieder, diese kann in allen Lebenskontexten von Familie über Institutionen bis hin zum öffentlichen Raum stattfinden. Der Transgender Day of Remembrance erinnert jährlich an die vielen Betroffenen transfeindlicher Gewalt, insbesondere an die vielen Todesopfer. Gewalt wird auch durch Institutionen ausgeübt, z.B. in Bezug auf Psychotherapie, Beratung, Medizin etc. Es gibt weiterhin einen Mangel an nicht-diskriminierenden und qualifizierten Professionellen.

Im Zuge eines äußeren Coming-Outs, also der Kommunikation der eigenen Transgeschlechtlichkeit gegenüber anderen Menschen (vgl. den Exkurs *Unterstützung im Coming-Out-Prozess* von S. Klemm in dieser Broschüre, S. 151), müssen viele Trans* zusätzlich zur oben genannten Gewalt soziale Abwertung und Ausgrenzung sowie eine Gefährdung oder den Verlust der sozialen Bindungen zur Familie sowie zu anderen sozialen Umfeldern be-

17 Vgl. www.bv-trans.de/unsere-arbeit/transgesundheitsversorgung/ [28.11.2018].

18 Auch hier sind aktuell einige Änderungen im Gange, da die für die Medizin geltenden Vorgaben der ‚Standards der Behandlung und Begutachtung von Transsexuellen‘ von 1997 gerade überarbeitet werden und durch eine neue, modernisierte Leitlinie ersetzt werden sollen. In der neuen Leitlinie wird u.a. empfohlen, dass eine Psychotherapie keine Voraussetzung mehr für körpermodifizierende Maßnahmen sein soll. Weitere Infos hierzu: www.awmf.org/leitlinien/detail/ll/138-001.html [28.11.2018]. Auch fordern Trans*-Verbände seit langem eine Überarbeitung des Transsexuellengesetzes, auch hier scheint gerade einiges in Bewegung zu geraten. Für aktuelle Informationen empfehlen wir die Website der Bundesvereinigung Trans*: www.bv-trans.de [28.11.2018]. Nicht zuletzt werden, bei geringem Optimismus, Hoffnungen in die Gesetzesreform infolge des Bundesverfassungsurteils zur Einführung eines dritten Personenstands gesetzt. Hierzu informiert regelmäßig die Website der Kampagne ‚Dritte Option‘: dritte-option.de [28.11.2018].

fürchten. Fremd-Outings als Trans* sind in diesem Kontext ein oft konsequenzenreiches Problem.¹⁹ Auch bei Fragen von Partner_innenschaft und Sexualität stoßen Trans* oft auf Diskriminierung.

Hinzu kommen Probleme bei der Benutzung von Toiletten und Umkleiden und der Zimmer-Zuteilung bei Klassenfahrten sowie in weiteren zweigeschlechtlichen Settings (vgl. den Exkurs *Weiterentwicklung der Institutionen-Struktur* im Text zu Praxistransfer von K. Debus in dieser Broschüre, S. 98). Dies kann unter anderem beträchtliche gesundheitliche Folgen haben, wenn den ganzen Tag lang nichts getrunken wird, um Toilettengänge zu vermeiden. Oft werden trans* Personen die richtigen Pronomen verweigert, sie werden mit dem falschen Namen angesprochen und mit dem falschen Geschlecht beschrieben. Immer wieder auch wird ihr Wissen über ihr eigenes Geschlecht nicht ernst genommen, oder sie werden exotisiert bzw. pathologisiert und sollen durch Therapien ‚geheilt‘ werden. In pädagogischen Institutionen fließen oft viel Kraft und Aufmerksamkeit von Trans* in den Umgang mit bzw. das Verstecken vor Diskriminierung. Oft wird Schule als unerträglicher Angstraum empfunden, was zu Nachteilen bei Schulleistungen und einer erhöhten Schulabbruchs-Quote führt. Ein Zusammenhang zu Transgeschlechtlichkeit ist dabei für Pädagog*innen nicht immer erkennbar, insbesondere, wenn die Person sich nicht geoutet hat. Die mediale Repräsentation und die Repräsentation in pädagogischen Institutionen und Materialien ist sehr begrenzt und oft verzerrt.

Beruflich drohen bei einer Transition oft der Verlust des Arbeitsplatzes, eine Beschränkung der beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten (z.B. auf den Innendienst), Schwierigkeiten bei der Arbeitssuche sowie Ausgrenzung und Diskriminierung in unterschiedlicher Form. Dies führt zu einem erhöhten Armutsrisiko für trans* Menschen. Bei einer von außen oder durch Dokumente etc. erkennbaren Irritation von Geschlechternormen oder geringem Einkommen kann es zudem schwierig sein, eine Wohnung zu finden.

All dies bringt psychische Folge-Erscheinungen mit sich, verringert die Chancen auf Teilhabe an Bildung und Gesellschaft und führt zu einer erhöhten Suizidrate.

Trans*-Organisationen wie *TransInterQueer* oder die *Bundesvereinigung Trans** fordern schon lange die Entpathologisierung, die Überarbeitung des Transsexuellengesetzes, eine selbstbestimmte Entscheidung über den eigenen Vornamen und Personenstand, den Zugang zu medizinischen Maßnahmen ohne vorherige Pathologisierung, die Anerkennung von Trans*-Eltern im Identitätsgeschlecht²⁰ u.v.m. Trakine e.V. setzt sich für die Rechte von trans* Kindern ein.²¹

19 V. Laumann beschäftigt sich in ihrem Text in dieser Broschüre mit pädagogischen Herausforderungen, die aus Dynamiken von Un_Sichtbarkeit, Diskriminierungs-Risiken, Coming-Out und Fremd-Outings entstehen.

20 Mit Geburt eines leiblichen Kindes wird nach §7 TSG trotz bereits rechtlich durchgesetzter Vornamensänderung der alte Name in die Geburtsurkunde des Babys eingetragen. So wird z.B. ein Transmann, der ein Kind zur Welt bringt, als Mutter mit dem Geburtsnamen in die Geburtsurkunde des Kindes eingetragen, was vielfältige Diskriminierungen und Alltagsprobleme nach sich zieht.

21 www.trans-kinder-netz.de [20.11.2018].

LESE- UND MATERIAL-EMPFEHLUNGEN

- Bundesvereinigung Trans*: www.bv-trans.de.
- TransInterQueer e.V.: www.transinterqueer.org.
- Trans-Kinder-Netz (Trakine) e.V.: www.trans-kinder-netz.de.
- Non-Binary Wiki: www.nonbinary.org.
- Mein Name, mein Pronomen: meinnamepronomen.wordpress.com [20.11.2018].
- Jayrôme Robinet: Liebe Cis-Leute. Audio: soundcloud.com/jayrome-robinet. Text: jayromeaufdeutsch.files.wordpress.com/2013/11/hier-liebe-cis-leute3.pdf [20.11.2018].
- Holly Siz: The Light (vgl. Exkurs am Ende dieses Artikels): www.youtube.com/watch?v=Cf79KXBCIDg [22.11.2018].
- Sauer, Arn/Meyer, Erik (2016): Wie ein grünes Schaf in einer weißen Herde. Lebenssituationen und Bedarfe von jungen Trans*-Menschen in Deutschland. Forschungsbericht zu „TRANS* - JA UND?!“ als gemeinsames Jugendprojekt des Bundesverbands Trans* (BVT*) e.V.i.G. und des Jugendnetzwerks Lambda e.V. Berlin: Bundesverband Trans* www.transjaund.de/wp-content/uploads/2017/07/Schaf-PDF.pdf [28.11.2018].
- Franzen, Jannik/Sauer, Arn (2010): Benachteiligung von Trans*Personen, insbesondere im Arbeitsleben. Berlin: Antidiskriminierungsstelle des Bundes. www.transinterqueer.org/download/Publikationen/benachteiligung_von_trans_personen_insbesondere_im_arbeitsleben.pdf. [20.11.2018].

ADULTISMUS IM FELD GESCHLECHTLICHE, AMOURÖSE UND SEXUELLE VIELFALT Iven Saadi

Der relativ neu in die Diskriminierungsdebatte eingeführte Begriff Adultismus bezeichnet das systematische Machtungleichgewicht zwischen Erwachsenen einerseits und Kindern und Jugendlichen andererseits. Dieses Machtungleichgewicht prägt gängige Einstellungen und Verhaltensweisen gegenüber Kindern und Jugendlichen und ist rechtlich u.a. im Familien- und Wahlrecht institutionalisiert. Adultismus drückt sich z.B. darin aus, dass Kindern und Jugendlichen mit Verweis auf ihr Alter regelmäßig abgesprochen wird, kompetente Meinungen entwickeln und verantwortungsvolle Entscheidungen treffen zu können, gerade wenn diese Meinungen den Ansichten von Erwachsenen oder gesellschaftlichen Normalitätsannahmen widersprechen.

Adultismus schlägt sich auch im Themenfeld geschlechtliche, amouröse und sexuelle Vielfalt nieder. Zum Beispiel werden bei Kindern und Jugendlichen Selbstidentifizierungen als Trans* oft als ‚zu früh, um sicher zu sein‘, als popkulturelle Modeerscheinung oder als Ausdruck eines jugendlichen Protestbedürfnisses entwertet. Ähnlich ergeht es schwulen, lesbischen und bisexuellen Kindern und Jugendlichen bei ihrem äußeren Coming-Out.

Adultismus zeigt sich außerdem auch in der Normalität, mit der Kindern und Jugendlichen gegenüber Zwang und Gewalt ausgeübt wird: Immer wieder nutzen Eltern oder religiöse Autoritäten ihre Macht, um Kinder und Jugendliche aufgrund ihrer Geschlechtsidentität oder sexuellen Orientierung in Konversionstherapien zu zwingen, die sie ‚normal‘, d.h. cisgeschlechtlich oder heterosexuell machen sollen. Und weiterhin sehen sich Erwachsene als berechtigt an, schwerwiegende Entscheidungen über die Körper von inter* Babies und Kindern zu treffen und sie ohne deren Zustimmung folgenreichen, irreversiblen, medizinisch nicht notwendigen Zwangsoperationen zu unterziehen, um ihre Körper an dominante Verständnisse von Geschlecht anzupassen.

Normierungen und Diskriminierungen entlang von (Geschlechts-) Ausdruck

Im Alltag wird häufig vom Aussehen und dem Ausdruck auf das Geschlecht einer Person und ihren Körper geschlossen. Ganz verschiedene Ausdrucksformen werden mit Geschlecht verbunden, z.B. Kleidungsstücke (Hose-Rock, Hemd-Bluse), Farben (rosa-hellblau, hell-dunkel, bunt-einfarbig), Haarlänge, Fähigkeiten, Geschmack, Tätigkeiten, Fähigkeiten, Schulfächer, Fürsorgetätigkeiten, Berufe, Gefühle und Ausdrucksweisen von Gefühlen.

Real gibt es eine große Vielfalt darin, welche Verhaltensweisen, Geschmäcker, Stile etc. Menschen als Ausdruck ihres Geschlechts begreifen und welche für sie unabhängig von Geschlecht Ausdruck ihrer Identität oder auch zufällig gewählt sind. Oft wird diese Ebene von Geschlecht auch als ‚Geschlechtsausdruck‘ oder ‚gender expression‘ bezeichnet, was im engeren Sinne aber nur zutrifft, wenn die Person das Verhalten auch tatsächlich als Ausdruck ihres Geschlechts wahrnimmt.

Alle Präsentationsweisen, die nicht ‚geschlechtstypisch‘ oder geschlechtskonform sind, also z.B. als Junge Nagellack oder ein Kleid zu tragen oder zu weinen oder als Mädchen kein Interesse an Aussehen und Beauty zu haben oder sich zu ‚egoistisch‘ zu verhalten, gelten auf der Ebene von Geschlechtsausdruck als ‚Abweichung‘.

Dies betrifft sehr viele Menschen, denn die meisten Menschen haben auch Interessen, Vorlieben, Fähigkeiten etc., die nicht geschlechtskonform sind. Sanktionen für gendernonkonformes Verhalten und zum Beispiel produkt-/marketing-bedingte Verengungen setzen unserer Wahrnehmung nach immer früher ein (Schnerring/Verlan 2014). Gerade in pädagogischen Institutionen führt eine Abweichung von den je milieu-spezifischen Ausdrucksnormen oft zu Gewalt in vielfältigen Formen und zu Ausschluss oder übergriffigen Ratschlägen (z.B. ‚Du könntest echt hübsch sein, wenn Du was aus Dir machen würdest.‘). Zum Teil wird auch vom Ausdruck auf die sexuelle Orientierung geschlossen, sodass gendernonkonforme Menschen auch oft mit homofeindlicher Diskriminierung konfrontiert werden.

Dieser Druck führt unter anderem dazu, dass viele Menschen auf Teile ihrer Entwicklungsmöglichkeiten und Interessen (unbewusst oder bewusst) verzichten, um als ‚richtige‘ Mädchen, Jungen, Männer und Frauen gelesen zu werden und damit Freundschaft, Anerkennung, Liebe und/oder Schutz vor Gewalt zu gewinnen. Diese Anpassungsleistungen werden im Laufe des Lebens oft vergessen: Vergessen ist konstitutiver Bestandteil von Zweigeschlechtlichkeit und Heteronormativität. Von außen erscheint die Anpassung an zweigeschlechtliche Normen oft als normal und selbstbestimmt, die entsprechenden Anstrengungen und Verluste sind oft nicht sichtbar. Sie haben aber Folgen für Entwicklungsmöglichkeiten, Zukunft und Bildungs- sowie gesellschaftliche Teilhabe (vgl. Stuve/Debus 2012a).

Zudem sind Geschlechternormen sexistisch hierarchisiert: Jungen – insbesondere aus bürgerlichen Schichten – erlernen eher Fähigkeiten, Verhaltensweisen und Geschmäcker, die gesellschaftlich mit beruflichem Erfolg, ökonomischer und emotionaler Unabhängigkeit, Zugang zu Macht und Ressourcen sowie Ernstgenommen-Werden gekoppelt werden. Mädchen lernen oft eher Fähigkeiten, Verhaltensweisen und Geschmäcker, die sie für nicht oder geringer entlohnte Fürsorge-Tätigkeiten qualifizieren, die darauf ausgerichtet sind, anderen zu gefallen und Harmonie herzustellen, und die eher zu weniger Zugang zu direkter Macht,

Ressourcen oder Respekt führen. Mögliche Verminderungen von Lebensqualität gehen mit beiden so hergestellten Geschlechterrevieren einher.

Von außen können wir dabei nie wissen, welche Anteile des Verhaltens einer Person ihr selbstbestimmt gut tun (in dem Maße, in dem Selbstbestimmung überhaupt möglich ist, vgl. den Exkurs *Subjekt-Begriff* in K. Debus' Artikel zu Praxistransfer in dieser Broschüre, S. 88) und welche stärker selbstschädigende Unterwerfungsleistungen sind. Pädagogische Konsequenz kann also nicht sein, zu versuchen, Kindern und Jugendlichen geschlechterstereotypes Verhalten zu verbieten oder schlecht zu machen. Es geht vielmehr um das Verstehen von Normierungsprozessen und darum, neue Optionen zu eröffnen.

LESE- & MEDIEN-EMPFEHLUNGEN

- Die Rosa-Hellblau-Falle: rosa-hellblau-falle.de.
- Was ist eigentlich dieses Genderdings?: genderdings.de.
- Mein Testgelände: www.meintestgelaende.de.
- Clip 48 Things Women Hear In A Lifetime (That Men Just Don't): https://www.youtube.com/watch?v=9yM-Fw_vWboE
- Clip 48 Things Men Hear In A Lifetime (That Are Bad For Everyone): <https://www.youtube.com/watch?v=j-k8YmtEJvDc> [20.11.2018].
- Dissens e.V. et al. (Hrsg.): Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule. Texte zu Pädagogik und Fortbildung rund um Jungenarbeit, Geschlecht und Bildung. Berlin: Dissens e.V., www.jungenarbeit-und-schule.de/material/abschlusspublikation [20.11.2018]. Darin u.a.:
 - Debus, Katharina (2012): Und die Mädchen? Modernisierungen von Weiblichkeitsanforderungen. S. 103–124.
 - Stuve, Olaf/Debus, Katharina (2012): Männlichkeitsanforderungen. Impulse kritischer Männlichkeitstheorie für eine geschlechterreflektierende Pädagogik mit Jungen. S. 43–60.
 - Stuve, Olaf/Debus, Katharina (2012): Geschlechtertheoretische Anregungen für eine geschlechterreflektierte Pädagogik mit Jungen. S. 27–42.
 - Debus, Katharina (2012): Vom Gefühl, das eigene Geschlecht verboten zu bekommen. Häufige Missverständnisse in der Erwachsenenbildung zu Geschlecht. S. 175–188.
 - Debus, Katharina (2015): Du Mädchen! Funktionalität von Sexismus, Post- und Antifeminismus als Ausgangspunkt pädagogischen Handelns. In: Hechler, A./Stuve, O. (Hrsg.): Geschlechterreflektierte Pädagogik gegen Rechts. Opladen: Barbara Budrich, S. 79–99. www.oapen.org/search?identifer=1004470 [20.11.2018].

SEXISMUS ALS EINSCHRÄNKUNG GESCHLECHTLICHER, AMOURÖSER UND SEXUELLER VIELFALT?²²

Im Projekt hat uns immer wieder das Verhältnis zwischen einerseits Sexismuskritik und andererseits geschlechtlicher, amouröser und sexueller Vielfalt sowie der Kritik an Cis-, Endo- und Heterosexismus beschäftigt. Sexismus verstehen wir als das Verhältnis, das die Hierarchie zwischen Männern und Frauen organisiert und sich sowohl in Frauenfeindlichkeit niederschlägt als auch in der Abwertung von Verhaltensweisen, Geschmäckern, Kompetenzen und Körpern, die als weiblich gelten – bei Menschen aller Geschlechter (vgl. vertiefend Glossar sowie Debus 2015a). Diese hierarchische Struktur zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit wird auch mit dem Begriff ‚Androzentrismus‘ gefasst (Maihofer 1995; Debus 2015a).

Sexismuskritik ist aus unserer Sicht integraler Bestandteil der Arbeit zu geschlechtlicher, amouröser und sexueller Vielfalt: Sexismus trägt zentral zur normativen Verengung von Vielfalt rund um Geschlecht und romantische sowie sexuelle Orientierungen bei und schlägt sich diskriminierend und gewalttätig in Geschlechterverhältnissen nieder. Das betrifft das Verhältnis zwischen (sowohl cis- als auch transgeschlechtlichen) Jungen/Männern und Mädchen/Frauen sowie genderqueeren Menschen und wird für Menschen aller sexuellen Orientierungen wirksam. Sexismus aus der Arbeit zu geschlechtlicher, amouröser und sexueller Vielfalt herauszuhalten, reproduziert somit künstlich die Trennung zwischen den als ‚normal‘ konstruierten heterosexuellen und cis-geschlechtlichen Menschen, für die Sexismus anerkanntermaßen ein Thema ist, und lsbtiquap+ Menschen, die als völlig ‚Andere‘ konstruiert werden.

Außerdem sind traditionelle Weiblichkeits- und Männlichkeitsanforderungen (Debus 2012a; Stuve/Debus 2012b) und sexistische Hierarchien auch handlungsleitend für hetero- und cis-sexistisches Verhalten, z.B. wenn Jungen sich schwulenfeindlich äußern, um nicht selbst als unmännlich abgewertet zu werden, oder wenn Mädchen lesbenfeindliche Diskriminierung unterschätzen, weil sie eine Ausrichtung an männlicher Aufmerksamkeit und pornographische Blicke von Jungen normalisieren („Lesben werden gar nicht diskriminiert, Jungs stehen da doch drauf“) (Debus 2015a; Debus/Laumann 2014).

Oft haben wir in Sexismus-Thematisierungen erlebt, dass Mädchen sexualisierte Belästigungen zwar als unangenehm benannt haben, aber nicht als diskriminierend greifen konnten, weil das ‚normal‘ sei und somit nicht diskriminierend. Diese Tendenz zur Normalisierung von Diskriminierung und Grenz-Missachtung bleibt nicht ohne Folgen für das Verhalten zu anderen Diskriminierungsformen. Sensibilisierung und Empowerment gegen Sexismus bieten vielfältige Transfer-Optionen für die diskriminierungskritische Beschäftigung mit geschlechtlicher, amouröser und sexueller Vielfalt und eröffnen eine emotionale Ebene, die Empörungsfähigkeit und einen anerkennenden Umgang mit Vulnerabilität/Verletzlichkeit fördert. Für weitere Ausführungen und Impulse für einen pädagogischen Transfer sowie Spannungsverhältnisse bei begrenzten Zeitressourcen vgl. Debus/Laumann 2018.]

22 Dieser Abschnitt baut auf unserem Artikel ‚Interventionen für geschlechtliche und sexuelle Vielfalt. Projekterfahrungen zwischen Vielfaltsförderung und Sexismuskritik‘ auf (Debus/Laumann 2018).

Die beschriebene Kultur der Zweigeschlechtlichkeit und die damit in Zusammenhang stehende Konstruktion von Norm und Abweichung produziert Einschränkungen der Entwicklungs- und Entfaltungsmöglichkeiten aller Menschen. Sie hat (zum Teil massive) Diskriminierung für diejenigen zur Folge, die gesellschaftliche Normen nicht erfüllen, übt aber ebenfalls Druck auf diejenigen aus, die Normen (weitestgehend) erfüllen: cis- und endogeschlechtliche heterosexuelle Menschen. Auf der körperlichen Ebene entsprechen viele nicht vollständig männlichen oder weiblichen Körperidealen bzw. dem, was als biologisch männlich oder weiblich gilt (Haarwuchs, Bartwuchs, Körpergröße, Form und Größe der Brust/Brüste, Form und Größe der Genitalien, Gebäh-/Zeugungsfähigkeit, Hormonhaushalt etc.). Ebenso werden viele Möglichkeiten des Ausdrucks verengt und Verhaltensweisen sanktioniert, die nicht geschlechtskonform sind. Viele Menschen haben eigene Erlebnisse gemacht oder mitbekommen, wie Verhaltensweisen sanktioniert oder verbessert wurden, die als ‚untypisch‘ für ein Mädchen bzw. einen Jungen, eine Frau oder einen Mann gelten, sei es Weinen, Rosa-Tragen oder Anhänglichkeit bei Männern/Jungen, sei es Durchsetzungsfähigkeit, Laut-Sein, Promiskuität, Desinteresse an Make-Up/Styling/Diäten oder Egoismus bei Frauen/Mädchen. Es handelt sich bei dem Thema geschlechtliche Vielfalt also nicht um ein Minderheitenthema – eine Vielfaltsperspektive würde für viele Menschen den Druck reduzieren, der durch die binäre Einteilung in idealtypische Weiblichkeit und Männlichkeit entsteht, und viel Kraft und Aufmerksamkeit für anderes freisetzen.

Sexuelle und amouröse Vielfalt

Im Gegensatz zur geschlechtlichen Vielfalt geht es bei der sexuellen und amourösen Vielfalt um Fragen von Partnerschaften, Bindungen und Begehren. Das Thema Familie kann auch hineinspielen, wobei es eigentlich ein eigenes großes Thema ist (vgl. Exkurs *Familien-Vielfalt*).

BRAUCHEN WIR NOCH MEHR LABELS?

Diese Frage bekommen wir häufig in unseren Fortbildungen gestellt, wenn wir in (neue) Begriffe zu geschlechtlicher, amouröser und sexueller Vielfalt einführen.

Hinter der Frage steckt z.T. eine Kritik, die wir teilen und auch in unseren Fortbildungen zu vermitteln versuchen, nämlich die Frage nach dem Sinn von neuen unterscheidenden Begriffen, wenn wir die dahinterliegende Differenzproduktion eigentlich kritisieren und aufzulösen versuchen. Ein identitätskritischer Ansatz arbeitet heraus, dass identitäre Zuordnungen langfristig die vielfältigen Entwicklungsmöglichkeiten eines Menschen einengen, einerseits weil der Begriff Identität innere Kohärenz und Kontinuität nahelegt (Butler 1991), also Entwicklungsmöglichkeiten, Komplexität und Mehrdeutigkeit einschränkt. Andererseits beinhalten Identitätskonstruktionen (fast) immer Grenzen, wer dazu gehört und wer nicht. Das kann sowohl Ausschlüsse als auch Einengungen nach sich ziehen. Als dynamischere Alternative schlägt Jutta Hartmann daher

den Begriff der Lebensweisen vor (vgl. Hartmann 2002 sowie Fußnote 8). Wir teilen diese Kritik bzw. Zielrichtung: Das langfristige Ziel sollte sein, dass Kategorien nicht mehr wichtig sind und alle Menschen und Lebensweisen mit und ohne Identitäten gleichberechtigt anerkannt werden.

In einer Gesellschaft, in der identitäre Zuordnungen und Normalitätsvorstellungen strukturbildend sind, kann es aber empowernd sein, passende Selbstbezeichnungen zu (er)finden. Diese bieten eine Alternative zu binären Unterscheidungen zwischen einerseits ‚normal‘ und andererseits ‚abweichend‘, ‚komisch‘, ‚krank‘, ‚pervers‘ etc. Mit spezifischen Bezeichnungen, inklusive spezifischen Bezeichnungen für die Norm wie ‚heterosexuell‘ oder ‚cis-geschlechtlich‘, können verschiedene Lebensweisen gleichberechtigt nebeneinander gestellt werden. Durch eine Vervielfältigung von Lebensweisen und Labels können so auch binäre Vorstellungen von Entweder-Oder praktisch unterlaufen werden. Die verschiedenen Begriffe bilden einerseits gelebte Vielfalt ab und geben andererseits Denkangebote zur Selbstentdeckung. Zudem können Labels als Suchbegriffe im Internet dienen, um Communities zu finden oder bei der Partner*innen-Suche Wünsche, Offenheiten und Geschlossenheiten zu kommunizieren.

Nicht zuletzt können Identitätsangebote stärkend wirken. Bündnisse entlang der Kritik von Normen bleiben oft eher abstrakt oder kognitiv. Identitätsangebote können emotional und kraftvoll sein, positive Bezugspunkte geben und Selbstaufwertungen erlauben (dies findet sich u.a. auch in Begriffen wie ‚pride‘, ‚out and proud‘ etc.). Allerdings kann vieles an diesem kraftvollen Potenzial auch dadurch entfaltet werden, gemeinsame Ziele in utopischen Räumen lebbar zu machen (vgl. Debus 2015b), so wie dies zum Teil unter dem identitätskritischen Sammelbegriff ‚queer‘ geschieht.

Wir machen in unseren Abwägungen einen Unterschied zwischen queerem Aktivismus und pädagogischen Angeboten an Jugendliche. Aus unsere Sicht sollte die Infragestellung von Labels nicht bei denen anfangen, die am schwierigsten Zugang zu einer positiven Selbstverortung und Communities finden. Dennoch finden wir es wichtig, gemeinsame Bezugspunkte für Solidarität, Verbündung und Emanzipation zu schaffen, die nicht in unterschiedliche Kleinst-Gruppen zerfasern,²³ zum Beispiel rund um den Begriff ‚queer‘.

Bisweilen lesen wir die Kritik an Labels in Fortbildungen aber auch gar nicht in diesem Sinne. Sie wird nämlich meist nicht dann geäußert, wenn wir bekannte Labels wie heterosexuell, schwul oder lesbisch besprechen, sondern erst dann, wenn wir Labels und damit Denkgewohnheiten in einer Weise vervielfältigen, die viele Teilnehmende – und auch immer wieder uns selbst – herausfordert. Wir lesen darin also auch eine Umgangsweise mit der eigenen Unsicherheit und ein Fragezeichen, ob es das wert ist, sich dafür anzustrengen. Unsere Antwort ist: Ja. Menschen Möglichkeiten zu Selbsterkenntnis, Entfaltung, Kommunikation, Community-Zugang, Solidarität und Partner*innen-Findung etc. entgegen diskriminierenden Einschränkungen zu ermöglichen ist einiges an Anstrengung wert.

23 Wir danken Rainer Marbach von der Akademie Waldschlösschen für den Begriff ‚Versäulung‘, um eine Ausdifferenzierung einer potenziell gemeinsamen Bewegung in Partikular-Interessen zu beschreiben, die möglicherweise in Konkurrenz zueinander gesetzt werden. Allerdings ist auch zu beachten, dass in gemeinsamen Bewegungen historisch und gegenwärtig manche Bedarfe und Interessen besser gehört werden/wurden als andere.

Sexuelle Vielfalt im engeren Sinne

Der Begriff ‚sexuelle Vielfalt‘ stammt aus Kämpfen für Menschenrechte, Anerkennung, Zugang zu Ressourcen etc. und gegen Diskriminierung von Schwulen, Lesben, Bisexuellen und weiteren Menschen, die nicht heterosexuell leben. Er fokussiert also die Vielfalt sexueller Orientierungen oder mit anderen Worten: die Frage, zu welchen Geschlechtern sich Menschen wie stark hingezogen fühlen. Dazu gehören unter anderem die im Folgenden kurz dargestellten Lebensweisen bzw. Identitäten. Im Glossar werden die Begriffe zum Teil vertieft, relativiert und es werden kontroverse Begriffsdiskussionen angerissen.

Lese-Hinweise zu geschlechtlichen und sexuellen Orientierungen, Familien-Vielfalt und Diskriminierungen in diesem Themenfeld finden sich gesammelt auf S. 39.

Heterosexuell: Männer, die sich zu Frauen hingezogen fühlen und Frauen, die sich zu Männern hingezogen fühlen.

Homosexuell/lesbisch/schwul: Frauen bzw. Männer, die sich zum jeweils gleichen Geschlecht hingezogen fühlen. Manche Schwule und Lesben lehnen den Begriff ‚homosexuell‘ ab, weil er sich ihnen entweder zu sehr auf Sexualität bezieht und ihnen dabei Fragen von Liebe, Bindung, Familie oder Menschenrechten untergehen, weil er lesbische und schwule Realitäten zusammenfasst, die sie als sehr unterschiedlich empfinden, weil er klinisch klingt und/oder weil er aus einer Geschichte der Pathologisierung stammt. Neben schwul und lesbisch wird zum Teil alternativ der Begriff ‚gleichgeschlechtliche Lebensweisen‘ verwendet.

Bisexuell: Menschen, die sich zu Männern und Frauen hingezogen fühlen. Manche Menschen verwenden den Begriff auch analog zu ‚pansexuell‘.

Pansexuell: Menschen, die sich zu Menschen aller Geschlechter hingezogen fühlen bzw. für die das Geschlecht bei Anziehung und Partner*innenwahl keine Rolle spielt.

Manche Bi- und Pansexuelle wünschen sich in ihrem Leben immer gleichzeitig Menschen verschiedener Geschlechter als Beziehungs- und/oder Sexualpartner*innen. Viele leben in monogamen Zweier-Beziehungen und haben damit genauso viele oder wenige Schwierigkeiten wie Heterosexuelle, Schwule oder Lesben, die monogam leben.

Heteroflexibel/homoflexibel: Menschen, die sich vorrangig zu einem Geschlecht hingezogen fühlen, aber auch mindestens für ein weiteres Geschlecht offen sind.

Polysexuell: Menschen, die sich zu mehr als einem Geschlecht hingezogen fühlen. Nicht alle Polysexuellen sind bi- oder pansexuell. Beispielsweise ist auch ein Mann polysexuell, der sich zu Männern und Genderqueers hingezogen fühlt, nicht aber zu Frauen.

Queer: Ursprünglich und auch heute noch ein englischsprachiges Schimpfwort (schräg, falsch, komisch etc.) für alle, die nicht heterosexuell sind und/oder nicht in zweigeschlechtliche Normen passen. Der Begriff wurde während der AIDS-Krise der 1980er Jahre als Selbstbeschreibung und Bündnisbegriff jenseits getrennter Identitätspolitik (v.a. separate Schwulen- und Lesben-Bewegungen) angeeignet. Er wird zum Teil als Sammelbeschreibung für alle verwendet, die nicht in heteronormative Ordnungen passen, zum Teil spezifischer für Menschen, die identitäre Zuweisungen kritisieren und sich aktiv gegen heteronormative Normierungen einsetzen. Nicht alle LSBQAP+ und erst recht nicht alle Trans* oder Inter* verwenden den Begriff für sich, einige lehnen ihn aus unterschiedlichen Gründen generell oder für sich selbst ab (vgl. Glossar, vertiefend Woltersdorff 2003).

Asexuell/ace/asexy: Menschen, die andere nicht sexuell begehren. Manche asexuelle Menschen haben Solo-Sex, also Sex mit sich selbst, andere nicht. Asexuelle Menschen haben dennoch manchmal Sex mit anderen, z.B. den Partner*innen zuliebe, um Kinder zu kriegen etc. Umgekehrt sind Menschen, die aus religiösen Gründen oder aus Mangel an Partner_innen etc. keinen Sex haben, nicht asexuell. Der Begriff ‚asexuell‘ bezieht sich ausschließlich auf die Abwesenheit sexuellen Begehrens für andere, nicht darauf, ob ein Mensch Sex praktiziert oder nicht. Manche asexuelle Menschen sind auch aromantisch, andere verlieben sich und führen Liebesbeziehungen.

Aromantisch/aro: Menschen, die sich nicht in andere verlieben bzw. keine romantische Anziehung zu anderen verspüren. Aromantische Menschen können auch asexuell sein oder sexuelles Begehren für andere haben.

SELBSTBESTIMMUNG VERSUS DIAGNOSE

Alle in diesem Text besprochenen Labels sind Angebote zur Selbstbeschreibung und um andere Menschen zu finden. Es geht nicht um Diagnosen.

Oft sind die Begriffe unscharf und überschneiden sich. Das kommt daher, dass es keine akademischen Begriffe sind, sondern Begriffe, die in Kämpfen um Anerkennung und gegen Diskriminierung entwickelt wurden. Es geht bei diesen Begriffen also aus emanzipatorischer Sicht immer um positive und passende Selbstbeschreibungen und nicht um Trennschärfe und abstrakte Präzision. Das kann verwirrend sein.

Wenn es um konkrete Personen geht, bietet es sich an, sie nach ihren Präferenzen zu fragen. Wenn es um allgemeine Aussagen geht, ist es hilfreich, um die Unabgeschlossenheit und Brüchigkeit der Begriffe und ihre Bewegungsgeschichte zu wissen.

In der anonymen Fragenkiste werden wir oft gefragt, ‚Bin ich bisexuell, wenn...?‘ oder ‚Bin ich asexuell, wenn...?‘ Unsere Antwort ist in der Regel, dass diese Begriffe Angebote sind und dass jeder Mensch selbst entscheiden kann und soll, ob er einen Begriff hilfreich für sich findet oder nicht.

Immer wieder bekommen wir auch Fragen nach den Unterschieden zwischen Identität bzw. Anlage und Krankheit oder Störung. Unsere Antwort darauf ist, dass das nur jeder Mensch für sich selbst herausfinden kann. Wenn es mir mit etwas nicht gut geht, kann es hilfreich sein, mit guter psychotherapeutischer Begleitung drauf zu schauen und zu sortieren, ob es mir schlecht geht, weil das Thema auf unaufgearbeitete Probleme hinweist, und/oder ob es mir schlecht geht, weil mir gesellschaftlich mit Diskriminierung begegnet wird. Und ob ich im letzteren Falle trotzdem etwas ändern möchte und wenn ja, dann was. Dies gilt sowohl für traditionelle als auch für nicht-traditionelle Lebensweisen. Meist nimmt die Beschäftigung mit solchen Fragen die Form von Suchbewegungen an und mündet oft eher in Tendenzen, die Handlungsfähigkeit ermöglichen, denn in eindeutiges Wissen. Das setzt allerdings eine therapeutische Begleitung voraus, die Lsbtiqap+ Lebensweisen und Körper nicht pathologisiert, sondern einen ergebnisoffenen Prozess qualifiziert, respektvoll und selbstreflektiert begleitet. Leider besteht weithin ein Mangel an solchen Therapeut*innen.

Allosexuell/alloromantisch/z-sexuell/z-romantisch: Menschen, die sich in einem mindestens als durchschnittlich geltenden Maße zu anderen Menschen sexuell (allo-/z-sexuell) bzw. romantisch (allo-/z-romantisch) hingezogen fühlen.

Demisexuell/demiromantisch: Menschen, die sexuelles Begehren (demisexuell) bzw. romantische Anziehung (demiromantisch) nur in Bezug auf Menschen entwickeln, mit denen sie schon eine emotionale Verbindung aufgebaut haben.

Graysexuell/grayromantisch: Menschen, die relativ mittig im Spektrum zwischen asexuell und z-sexuell bzw. aromantisch und z-romantisch verortet sind.

UNTERSCHIEDUNG ZWISCHEN SEXUELLEN UND ROMANTISCHEN ORIENTIERUNGEN

Aus dem asexuellen Aktivismus ist ein Differenzierungsvorschlag zwischen sexuellen und romantischen Orientierungen entstanden. Entsprechend diesem Denk- und Selbstbeschreibungsangebot wäre zu unterscheiden zwischen:

Sexueller Orientierung: Die Geschlechterkonstellation, in der ein Mensch sexuelles Begehren empfindet, also zum Beispiel heterosexuell, homosexuell, bisexuell, pansexuell, queersexuell. Oder auch asexuell, wenn sich ein Mensch zu gar keinem Geschlecht sexuell hingezogen fühlt.

Romantische Orientierung: Die Geschlechterkonstellation, in der ein Mensch romantische Anziehung empfindet, also zum Beispiel heteroromantisch, homoromantisch, biromantisch, panromantisch, queerromantisch. Oder auch aromantisch, wenn sich ein Mensch zu gar keinem Geschlecht romantisch hingezogen fühlt.

Asexuellen Menschen ermöglicht diese Differenzierung, zu sagen sie seien bspw. asexuell und heteroromantisch, also eine romantische Orientierung zu benennen und gleichzeitig ihre Asexualität sichtbar zu machen.

Aber auch anderen Menschen ermöglicht diese Unterscheidung, ihre Anziehungs-Muster differenzierter zu betrachten und zu kommunizieren. Bei Menschen, die nicht ganz ausschließlich heterosexuell/-romantisch bzw. schwul oder lesbisch sind, gibt es oft verschiedene Spektren der Anziehung auf den unterschiedlichen Ebenen. Zum Beispiel kann eine Frau sich vielleicht in Frauen, Männer und Genderqueers gleichermaßen verlieben, hat aber sexuelles Begehren nur für Männer und könnte sich somit als panromantisch und heterosexuell bezeichnen.

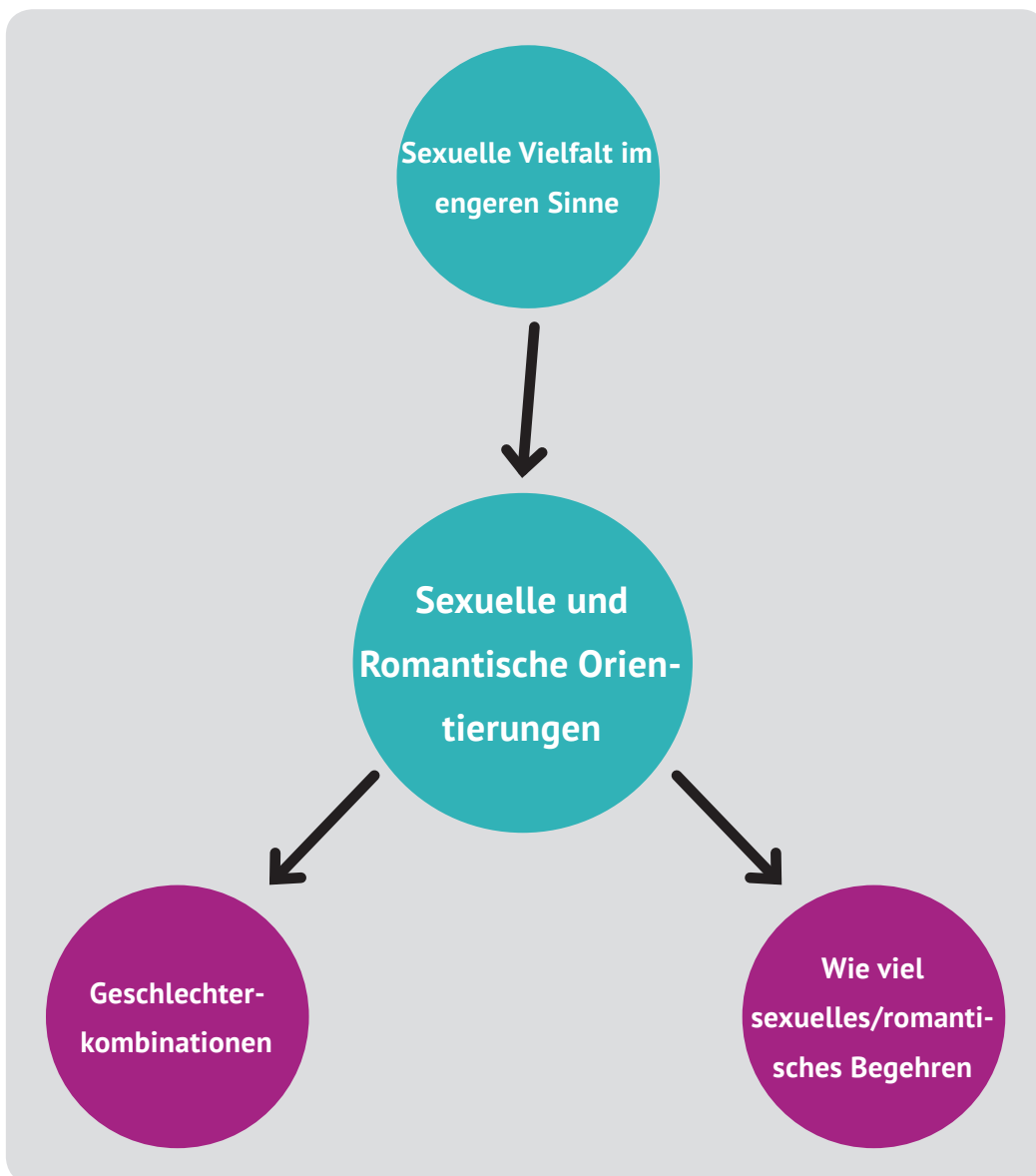
Wie im Abschnitt oben ausgeführt, geht es hier nicht um Diagnose-Werkzeuge. Es wäre fatal, wenn aus diesem Differenzierungsangebot eine Anforderung entstünde, sich noch intimer zu offenbaren. Außerdem ist der Begriff der sexuellen Orientierung stark von Kämpfen um Menschenrechte etc. geprägt, in denen sexuelles Begehren nur ein Teilaspekt war und ist, und in denen es immer auch um Liebe, Partnerschaft und oft auch um Familie ging. Teil einer heterosexistischen Struktur ist es, diese Kämpfe auf das Sexuelle zu reduzieren (siehe unten). In diesem Sinne wäre es entsolidarisierend, den Begriff der sexuellen Orientierung aus diesen Kämpfen zu enteignen und komplett umzudeuten.

Wir empfehlen, den Begriff ‚sexuelle Orientierung‘ als ambivalent zu begreifen. Im allgemeinen Sprachgebrauch bezeichnet er meist das Gesamtpaket von Liebe, Begehren, Partnerschaft und oft Familie. Es ist dennoch gut, einerseits zu wissen, dass nicht für alle Menschen dieses Gesamtpaket zutrifft, und dies unter anderem pädagogisch zu berücksichtigen. Andererseits kann es auch für die Beschäftigung mit sich selbst und dem eigenen Begehren hilfreich sein, nachzuspüren, ob dieses Differenzierungsangebot für das eigene Leben von Bedeutung sein könnte.

Nicht zuletzt gibt es in queeren Communities Menschen, die den Begriff der Orientierung grundsätzlich ablehnen, weil er ihnen zu identitär festschreibend ist, und sie lieber Praxen bzw. Lebensweisen beschreiben wollen als Identitäten (vgl. Exkurs zu Labels oben und zu Flüssigkeit unten).

Questioning: Menschen, die ausdrücken wollen, dass sie ihre sexuelle und/oder romantische Anziehung eher als offene Frage betrachten. Manche drücken damit eine zeitlich begrenzte Findungs- und Veränderungsphase aus, für andere geht es eher um eine prinzipielle Einstellung, ihre Entwicklungsmöglichkeiten nicht durch Festlegungen verengen zu wollen.

Bei sexueller Vielfalt im engeren Sinne geht es also um die Frage, zu welchen Geschlechtern sich Menschen sexuell und/oder romantisch hingezogen fühlen, mit welchen Geschlechtern sie Partner_innschaften eingehen (wollen) und ob sie überhaupt sexuelle und/oder romantische Anziehung empfinden.



ZUM WEITERLESEN ZU AMOURÖSEN UND SEXUELLEN ORIENTIERUNGEN/ LEBENSWEISEN UND DISKRIMINIERUNG IN DIESEN THEMEN

- Jugendnetzwerk Lambda e.V.: www.lambda-online.de.
- Lesben- und Schwulverband in Deutschland (LSVD): www.lsvd.de.
- Asexuality Visibility and Education Network (AVEN): www.asexuality.org/de.
- AktivistA – Verein zur Sichtbarmachung von Asexualität: aktivista.net.
- BiNe – Bisexuelles Netzwerk e.V.: www.bine.net.
- Bijou: Das Bisexuelle Journal: www.bine.net/bijou.
- Queerulantin – Themenhefte u.a. zu Trans*-Elternschaft, Asexualität, Aromantik etc.: www.queerulantin.de.
- Clip: Stand Up! - Don't Stand for Homophobic Bullying: www.youtube.com/watch?v=lrJxqvalFxm [20.11.2018].
- Clip: In A Heartbeat: www.youtube.com/watch?v=2REkk9SCRn0 [20.11.2018].
- Doku: Das ist doch voll schwul! Jugendliche und ihr Coming out: [/www.youtube.com/watch?v=9rOyGAZ-nadk](http://www.youtube.com/watch?v=9rOyGAZ-nadk) [20.11.2018].
- Doku: Co-Parenting - Eltern ja, Liebe nein: www.youtube.com/watch?v=cxEWly0vxfY [20.11.2018].
- Deutsches Jugendinstitut e.V. (Hrsg.) (2018): Jung und queer. Über die Lebenssituation von Jugendlichen, die lesbisch, schwul, bisexuell, trans* oder queer sind [20.11.2018].
- Schmidt, Friederike/Schondelmayer, Anne-Christin/Schröder, Ute B. (Hrsg.) (2015): Selbstbestimmung und Anerkennung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt. Lebenswirklichkeiten, Forschungsergebnisse und Bildungsbausteine. Wiesbaden: Springer VS.
- Krell, Claudia/Oldemeier, Kerstin (2017): Coming-out – und dann ...?! Coming-out-Verläufe und Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und queeren Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Deutschland. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich.
- Kalkum, Dorina/Otto, Magdalena (2017): Diskriminierungserfahrungen in Deutschland anhand der sexuellen Identität. Ergebnisse einer quantitativen Betroffenenbefragung und qualitativer Interviews. Berlin: Antidiskriminierungsstelle des Bundes. www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/Downloads/DE/publikationen/Expertisen/Expertise_Diskriminierungserfahrungen_in_Deutschland.pdf?__blob=publicationFile&v=5 [20.11.2018].
- Hartmann, Jutta et al. (Hrsg.) (2007): Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht. Wiesbaden.
- Eisner, Shiri (2013): Bi. Notes for a bisexual revolution. Berkeley, CA: Seal Press.
- Profus, Andrej (2016): Unsichtbares sichtbar machen. Asexualität als sexuelle Orientierung. In: Katzer, M./Voß, H.-J. (Hrsg.): Geschlechtliche, sexuelle und reproduktive Selbstbestimmung. Praxisorientierte Zugänge. Gießen: Psychosozial, S. 225–242.
- Kuhnen, Stephanie (Hrsg.) (2017): Lesben raus! Für mehr lesbische Sichtbarkeit. Berlin: Querverlag.
- Dethloff, Nina (2016): Gleichgeschlechtliche Paare und Familiengründung durch Reproduktionsmedizin. Gutachten. Berlin: Friedrich Ebert Stiftung, Forum Politik und Gesellschaft.

Amouröse und sexuelle Vielfalt im erweiterten Sinne

Schwächen des engeren Begriffs ‚sexuelle Vielfalt‘

Wie gesagt: Der Begriff ‚sexuelle Vielfalt‘ kommt aus einer wichtigen und kraftvollen Bewegungsgeschichte und die damit verbundenen Inhalte sollten in der pädagogischen Arbeit zum Thema im Vordergrund stehen. Er hat aber auch Schwächen:

Sexualisierung des Themas

Eine Problematik des Begriffs ‚sexuelle Vielfalt‘ ist, dass er begrifflich nahelegt, es ginge bei sexuellen Orientierungen vor allem um Sexualität. Die sehr wichtigen Aspekte Verlieben, Liebe, Partnerschaften, Familie, Lebensweisen, Fürsorge und Verantwortungsübernahme etc. treten begrifflich in den Hintergrund, sind aber die Hauptgegenstände der meisten Kämpfe um Antidiskriminierung, Anerkennung und Inklusion. Es ist Teil heterosexistischer Strukturen, alle nicht heterosexuellen Orientierungen auf das Sexuelle zu reduzieren, mit der Konsequenz, dass offen beispielsweise schwules oder lesbisches Auftreten oft als zu intim und grenzüberschreitend abgewertet wird, selbst wenn das gleiche Verhalten bei heterosexuellen Menschen als angemessen bewertet würde (‚Die sollen das doch zu Hause machen und sich nicht immer so in den Mittelpunkt stellen.‘ oder ‚Ist ja ok, wenn die schwul sind, ich will das aber nicht sehen müssen.‘).

Eine Reaktion mancher Teile der Communities und pädagogischen Ansätze ist es, das Sexuelle völlig auszuklammern und sich ausschließlich auf Liebe, Partner_innenschaft und Familie zu fokussieren. Andere Teile insbesondere queerer Communities kritisieren dies als Unterwerfung unter traditionelle Normen und problematisieren, dass ein Teil der Kraft queerer Bewegungen verloren ginge, wenn es vor allem darum geht, sich möglichst gut in die Mainstream-Normen einzupassen und unter anderem die Beschämung von Sexualität zu reproduzieren.

Diese Debatten werden pädagogisch dann besonders virulent, wenn wie in den letzten Jahren sowohl queere Projekte als auch Sexualpädagogik verschärft von rechts bedroht werden und um ihre Existenz wie auch um die persönliche Sicherheit der Mitarbeiter*innen fürchten müssen (vgl. Laumann/Debus 2018). Sowohl inhaltlich als auch aus strategischer Notwendigkeit unterscheiden sich daher die Haltungen queerer Projekte dazu, ob zum Beispiel in Aufklärungsprojekten mit Schüler*innen über Sexualität gesprochen werden darf oder nicht, oder ob sich angesichts von Angriffen auf Sexualpädagogik (der Vielfalt) solidarisiert wird und/oder eher der nicht-sexuelle Menschenrechtsbezug der eigenen Angebote betont wird.

Ausschluss asexueller Menschen

Ein anderer Aspekt der begrifflichen Sexualisierung des Themas ist der mögliche Ausschluss asexueller Menschen. Eine begriffliche Fokussierung auf Sexualität kann den Raum schließen, romantische Orientierungen gleichberechtigt thematisieren zu können.

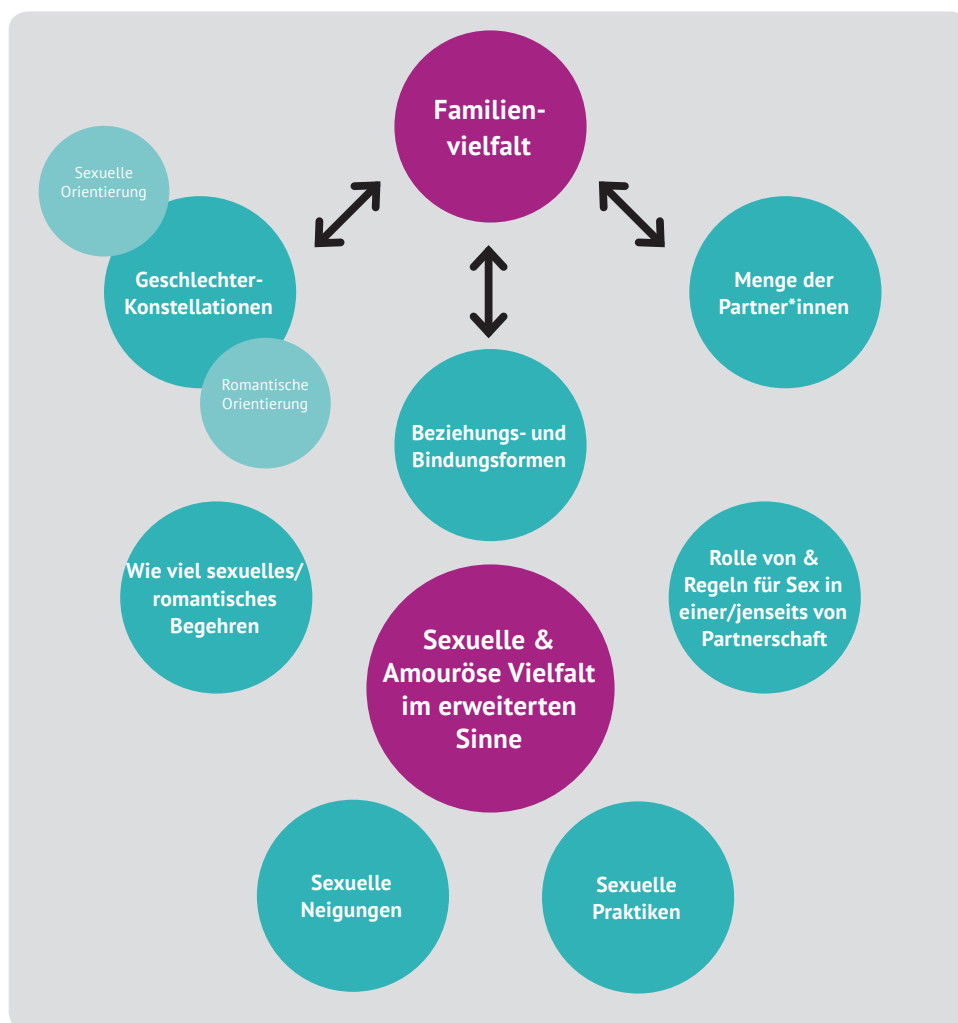
Weitere Themen rund um Partner_innenschaften, Sexualität, Normierung und Diskriminierung

Es gibt zudem weitere Themen rund um Partner*innenschaften und Sexualität, die Diskriminierung und Normierungen unterliegen und deren Reflexion die Gestaltungsfähigkeiten

von Menschen bzgl. ihrer Lebensweisen erweitern kann. Diese Themen waren schon immer Bestandteil queerer Bewegungen, auch wenn sie oft nicht im Fokus standen.²⁴

Amouröse und sexuelle Vielfalt im erweiterten Sinne

Wie erwähnt verwenden wir im Projekt manchmal einen **engeren Begriff sexueller Vielfalt**, der sexuelle Orientierungen als einen wichtigen Fokus von Kämpfen um Menschenrechte und Antidiskriminierung ins Zentrum stellt, insbesondere in der Arbeit mit Jugendlichen. Um die hier beschriebenen Aspekte zu berücksichtigen, haben wir zusätzlich einen **erweiterten Begriff amouröser und sexueller Vielfalt** entwickelt, der neben sexuellen Orientierungen auch Bindungsformen und sexuelles Begehren etc. mitdenkt und Liebe und Beziehungen auch begrifflich berücksichtigt.



²⁴ Die Ergebnisse einer Internetsuche zu z.B. queer und kink oder kink at pride zeigen, wie lange und engagiert die Debatte geführt wird, ob BDSM/Kink (s.u.) Teil von Queer sind und/oder auf CSDs bzw. Pride Parades willkommen sind.

Wir beschreiben im Folgenden etwas ausführlicher verschiedene Beziehungsformen und geben einen Einblick in sexuelle Neigungen, weil unsere Fortbildungen zeigen, dass diesbezüglich in vielen Fachkräfte-Kontexten wesentlich weniger Wissen vorhanden ist oder es noch verzerrtere Bilder gibt als in Bezug auf sexuelle und romantische Orientierungen. Gleichzeitig erhalten wir von Jugendlichen viele Fragen in diese Richtung im Kontext der anonymen Fragenkiste, es gibt also einen Bedarf, mit dem Fachkräfte umgehen können sollten.

Die unterschiedliche Ausführlichkeit der verschiedenen Beschreibungen in diesem Artikel drückt also nicht unterschiedliche Wichtigkeiten aus, sondern unsere Erfahrungen in Bezug auf Erklärungs-Bedarfe. In Fortbildungen können wir das aufgrund der zeitlichen Begrenzung und thematischen Schwerpunkt-Setzung zum Teil nur durch Weiterverweise lösen. Wir nutzen hier den Luxus, einen längeren Text zu schreiben, um diesen in Zukunft zur vertiefenden Lektüre anbieten zu können.

Im Exkurs gehen wir auf die Frage ein, welche Themen rund um geschlechtliche, amouröse und sexuelle Vielfalt wir zur Thematisierung mit Jugendlichen priorisieren. Es sei an dieser Stelle vorweg genommen, dass die folgenden Themen aus unserer Sicht vor allem als Hintergrundwissen im Umgang mit Fragen wichtig sind und zum Teil um die Frage hinter der Frage zu erkennen. Wir stellen sie aber nicht in den Fokus unserer Seminare zu geschlechtlicher und sexueller Vielfalt.

Verschiedene Bindungs- und Beziehungsformen

Queere Lebenswelten haben den Vorteil, dass es oft (noch) nicht so eindeutige Rollenvorgaben und Normalitätsvorstellungen für Beziehungen gibt und dadurch vieles ausgehandelt werden muss und kann. Aber auch heterosexuelle Menschen leben in einer Vielzahl von Beziehungsformen und können ihre Möglichkeiten zur selbstbestimmten Gestaltung ihres Lebens erweitern, wenn sie Auseinandersetzungsräume darüber erhalten, was für sie ein gutes Leben und eine gute Beziehung ist. Ein erweiterter Begriff amouröser Vielfalt kann Bindungs- und Beziehungsformen einbeziehen, denen einerseits Diskriminierung widerfährt, die andererseits die Gestaltungsmöglichkeiten von Menschen erweitern können, und die selten in einer diskriminierungskritischen oder vielfaltsorientierten Pädagogik thematisiert werden.

Große Präsenz in dieser Gesellschaft haben **(seriell) monogame Lebensweisen**, also romantische Zweier-Beziehungen, die entweder ein Leben lang halten sollen (Monogamie) oder die einander ablösen (serielle Monogamie). Sexualität und Verlieben sollen in diesem Lebensentwurf nur mit dem*der Partner*in stattfinden. Wenn sich ein Teil des Paares in eine andere Person verliebt oder sie begehrt, bedroht das die Beziehung und das Begehren/die Anziehung muss entweder unterdrückt und evtl. verheimlicht werden oder es folgen eine Krise bzw. Trennung. Viele monogame Menschen schätzen die Stabilität und Verlässlichkeit, die sie mit monogamen Beziehungen in Verbindung bringen. Außerdem gibt es Menschen, die sich romantisch oder sexuell (fast) nie für mehr als eine Person interessieren, die also unabhängig von Absprachen monogam sind.

Eine Alternative dazu stellen **offene Beziehungen** dar. Die Übergänge zu Polyamorie (siehe unten) sind fließend. Tendenziell meint der Begriff ‚offene Beziehung‘ eine Verabredung eines Paares, auch Sex oder evtl. kürzere oder weniger bedeutsame Liebschaften mit anderen Menschen haben zu dürfen, aber sich im Paar gegenseitig prioritär zu behandeln.

Menschen entscheiden sich für diese Form offener Beziehungen unter anderem, weil sie es ihnen erlauben, sexuelles Begehren für andere nicht als Bedrohung ihrer Beziehung zu erleben, und so ihre Beziehung stabiler zu machen, u.a. in langjährigen Partner*innenschaften, in denen das sexuelle Begehren nachlässt oder wenn die sexuellen Bedürfnisse und Wünsche nicht komplett kompatibel sind und zu Auseinandersetzungen und Frustration führen. In Abgrenzung zur Polyamorie schätzen viele Menschen in offenen Beziehungen dennoch den Fokus auf eine zentrale Partner*innenschaft und/oder interessieren sich emotional nicht für mehr als eine Person.

Polyamorie/Polyamory: Der relativ junge Begriff beschreibt Lebensweisen bzw. Absprachen, wo ein Mensch mehr als eine bedeutsame Liebesbeziehung bzw. verbindliche sexuelle Beziehung hat bzw. haben darf. Hier gibt es sehr unterschiedliche Arrangements, u.a. mehrere gleichberechtigt parallele Liebesbeziehungen, eine Primärbeziehung und eine oder mehrere Sekundärbeziehungen, eine (seriell) monogame Mehrfachbeziehung z.B. zu dritt, oder auch Beziehungs-Anarchie, also die Entscheidung, Beziehungen keine Labels zu geben. Polyamore Lebensweisen bringen eine gewisse Komplexität und viele Aushandlungsprozesse mit sich. Manche polyamore Menschen beschreiben, dass ihre Anziehung schon immer polyamor funktioniert hat und sie immer an Anforderungen gescheitert sind, nur einen Menschen romantisch zu lieben, oder dass es ihnen absurd vorkommt, Liebe als Nullsummenspiel zu begreifen. Andere entscheiden sich später für Polyamorie, als zeitlich begrenzte oder dauerhafte Lebensweise, weil sie mehr Stabilität empfinden, wenn Gefühle für andere Menschen nicht ihre Beziehung bedrohen, weil sie die Aushandlungskultur und (angestrebte) Ehrlichkeit polyamorer Lebensweisen schätzen oder weil sie unerfüllte Wünsche verfolgen können wollen, ohne ihre Partner*innen unter Druck zu setzen.

Offene Beziehungen und **Polyamorie** unterscheiden sich von **Fremd-Gehen/Untreue** durch gemeinsame Absprachen. Es geht hier also nicht um Heimlichkeit, außer genau diese ist abgesprochen („Don't ask, don't tell"). Zumindest vom Anspruch her wird in polyamoren Beziehungen offen über Wünsche und Bedürfnisse gesprochen und nach gemeinsamen guten Lösungen gesucht. Nicht immer gelingt das.

Darüber hinaus leben viele Menschen als **Singles**, entweder als Phase auf der Partner*innen-Suche, als Pause zwischen verschiedenen Beziehungen, weil sie aromantisch sind, Liebesbeziehungen für sich ablehnen oder weil sie aufgegeben haben, eine*n Partner*in zu finden. Es wäre sinnvoll, für diese sehr unterschiedlichen Realitäten auch unterschiedliche Begriffe zu haben.

Andere Menschen wiederum zentrieren ihr Leben um Freund*innenschaften (**freundschaftszentrierte Lebensweise**). Sie organisieren gegenseitige Fürsorge, Wohnformen, Zukunftspläne, ggf. auch Kinderwünsche etc. in ihren Freund*innenschaften. Manche von ihnen sind Singles, andere haben Liebesbeziehungen, empfinden Freund*innenschaften aber als verbindlicher und zentraler in ihrem Leben.

Für viele Menschen geht es bei unterschiedlichen Beziehungsformen in ihrem Leben um eine **Praxis bzw. Lebensweise**. Für andere Menschen steht hinter der Praxis eine **Identität** (u.a. monogam bzw. polyamor).

ZUM WEITERLESEN

- Freundschaftszentriert Leben: freundschaftszentriertleben.com.
- PolyAmores Netzwerk (PAN) e.V.: www.polyamory.de.
- Poly.land: poly.land.
- Schroedter, Thomas/Vetter, Christina (2010): Polyamory. Eine Erinnerung. Stuttgart: Schmetterling.
- Méritt, Laura (Hrsg.) (2005): Mehr als eine Liebe. Polyamouröse Beziehungen. Berlin: Orlanda.
- Easton, Dossie/Hardy, Janet W. (2017): Schlampe mit Moral. Eine praktische Anleitung für Polyamorie, offene Beziehungen und andere Abenteuer. München: mvg.

Sexuelle Neigungen

Wie in Bezug auf Beziehungsformen, so ist es in queeren Lebenwelten auch selbstverständlicher, sexuelle Begehren aushandeln zu können und zu müssen, weil die klassischen Skripte heteronormativ funktionieren. Dies wird von Teilen queerer Bewegungen als wichtiger Aspekt queeren Lebens hochgehalten, während Teile insbesondere schwuler und lesbischer Bewegungen eher auf die Anerkennung als normal setzen und Sexualität als Aspekt des Themas sexueller Vielfalt möglichst wenig sichtbar werden lassen. Aber auch heterosexuelle Menschen haben diverse sexuelle Begehren.

Dabei gibt es – über die verschiedenen sexuellen Orientierungen hinweg – Minderheiten, die aufgrund ihres sexuellen Begehrens bzw. ihrer sexuellen Praktiken von Diskriminierung betroffen sind und inklusiv bei Angeboten mitgedacht werden sollten. Oft sind Angehörige dieser Minderheiten enttäuscht, wenn sie im Begriff sexueller Vielfalt nicht berücksichtigt werden. Wir unterscheiden daher zwischen dem oben beschriebenen engeren Begriff sexueller Vielfalt, der die historische Bedeutung des Wortes fokussiert, und einem erweiterten Begriff, der auch sexuelle Neigungen und Praktiken berücksichtigt.

SEXUELLE VIelfALT VERSUS SEXUALISIERTE GEWALT

Eine Ein- bzw. Ausgrenzung nehmen wir dennoch vor:

Bewusst schließen wir aus unseren Begriffen sexueller Vielfalt sexuelle Begehren aus, die nicht gewaltfrei realisiert werden können. Gewaltfrei heißt für uns: in informierter und gleichberechtigter Einvernehmlichkeit/Konsens aller Beteiligten. Insbesondere Pädosexualität, also das sexuelle Begehren von Erwachsenen für Kinder, bedarf aus unserer Sicht einer ganz eigenen Betrachtung, da es aufgrund der Abhängigkeit und des Machtgefälles nicht einvernehmlich umgesetzt werden kann und in eine Geschichte massiver Gewalt eingebettet ist. Pädosexualität hat damit eine ganz eigene Logik der Unterscheidung zwischen Begehren, Praxis und Gewalt, die den Rahmen unserer Auseinandersetzungen zu sexueller Vielfalt sprengen würde.

Wir begrenzen daher unseren Begriff sexueller Vielfalt, im engeren wie auch im erweiterten Sinne, auf gleichberechtigt aushandelbare, einvernehmlich umsetzbare Praktiken und Lebensformen.

Im Kontext sexueller Minderheiten wird zum Teil von sexuellen Neigungen gesprochen, dazu gehören unter anderem:

- **BDSM:**
 - **Bondage:** einvernehmliche Spiele mit Bewegungsrestriktion
 - **Dominance and Submission** (Dominanz und Submission/Unterwerfung/Devotheit, auch D/S oder D/s): einvernehmliche Spiele mit Machtgefällen
 - **Sadismus und Masochismus** (auch SM): einvernehmliche Spiele mit Schmerz, zum Teil auch als Überbegriff für BDSM und Kink²⁵
- **Fetischismus:**²⁶ die Sexualisierung bzw. Erotisierung von Materialien wie Lack, Leder, Latex, Nylon, Wolle etc., oder Körperteilen, wie zum Beispiel Füßen
- **Einvernehmlicher Voyeurismus:** Erregung dabei, andere nackt, beim Sex oder beim Spielen²⁷ zu sehen
- **Einvernehmlicher Exhibitionismus:** Erregung dabei, von anderen nackt, beim Sex oder beim Spielen gesehen zu werden
- **Rollenspiele:** Vielfältige mehr oder weniger sexuell oder erotisch aufgeladene Rollenspiele

All diese Spielarten und Begehren werden zum Teil unter dem Begriff **BDSM** (mit)gemeint oder unter dem Begriff **Kink** (Adjektiv: **kinky**) versammelt. Sie sind aber nur dann BDSM bzw. Kink, wenn sie im jederzeit widerrufbaren Einvernehmen (vgl. ‚Konsens‘ im Glossar) zwischen einwilligungsfähigen Menschen praktiziert werden. Die meisten dieser Handlungen stellen ohne Einvernehmen psychische, körperliche oder sexualisierte Gewalt dar bzw. sind zumindest übergriffig. Daher beschäftigen sich viele Menschen in BDSM-Communities sehr ausführlich mit Fragen der Herstellung von Einvernehmlichkeit/Konsens und mit dem Umgang mit Hürden dabei.²⁸

Für manche Menschen ist BDSM/Kink etwas **Sexuelles**. Andere sehen es als etwas **eigenständiges Drittes**, also als dritte Ebene zu romantischer und sexueller Orientierung, wo es nicht um sexuelle Erregung, sondern andere Bedürfnisse geht. So gibt es beispielsweise asexuelle Menschen, die kinky sind. In diesem Sinne differenzieren manche Menschen bzgl. ihrer Anziehung zu verschiedenen Geschlechtern auch zwischen romantischer, sexueller und kinky Orientierung.

Für manche Menschen ist BDSM/Kink eine **Praxis** bzw. **Vorliebe**. Für andere ist es essentieller Bestandteil ihrer **Identität** und beispielsweise wesentliches Kriterium bei der Partner*innensuche und der Gestaltung von Partner*innenschaften. Insbesondere in letzte-

25 Vgl. das Glossar und etwas ausführlicher unser Online-Glossar unter interventionen.dissens.de/materialien/glossar [30.11.2018].

26 Wir beziehen uns hier auf den Community-Gebrauch der Begriffe. Im Zuge klinischer Pathologisierungen wird beispielsweise Fetischismus anders definiert.

27 Der Begriff ‚Spielen‘ beschreibt für viele Angehörige der Communities das Praktizieren von BDSM-Handlungen oder Rollenspielen, alternativ auch: Sessions, Aktionen etc. Volker Woltersdorff (2014) bettet dies in eine queere Theoretisierung (fortpflanzungs-)zweckfreier Sexualität im Kontext von BDSM ein.

28 Vgl. zu Konsens-Praktiken und -Theoretisierungen in queeren BDSM-Szenen Bauer (2016).

rem Falle bietet es sich an, von **sexuellen Neigungen** zu sprechen. Für viele geht es neben Praxis und Identität auch um **Community, Netzwerke und soziale Zugehörigkeit**, während für andere Kink/BDSM einfach eine private Praxis in einer intimen Partner*innenschaft ist. Manche Menschen in Kink-Communities haben sich den Begriff **‚perverts‘** (verdreht) als Selbstbeschreibung angeeignet. Andere lehnen ihn als abwertend und pathologisierend ab. Darüber hinaus ist problematisch, dass unter diesem Begriff oft ganz verschiedene Dinge zusammengefasst werden wie gewalttätige Handlungen, lsbtqap+ Lebensweisen sowie sexuelle Handlungen, Präferenzen und Neigungen, die gegenwärtig nicht als ‚normal‘ gelten. Daher empfehlen wir, wenn der Begriff ‚perverts‘ außerhalb von Empowerment-Kontexten fällt, eine Differenzierung zwischen Gewalt und Einvernehmlichkeit und eine Kritik, dass die Vermischung von beidem diskriminierend ist.

Der Gegenbegriff zu BDSM/Kink ist **Vanilla** und meint Sexualitäten und Begehren, die nicht kinky sind. Er leitet sich aus der Tatsache her, dass zumindest in den USA Vanille die beliebteste Speiseeis-Sorte ist. Der Begriff bietet eine Alternative zur hierarchisierenden Unterscheidung in ‚kinky‘ und ‚normal‘ und ist für manche Menschen positiver konnotiert als die deutschsprachigen Begriffe ‚Blümchen-Sex‘ (den manche auch mögen), stino (stinknormal) oder 08/15. Wie in anderen binären Unterscheidungen, sind auch die Übergänge zwischen vanilla und kinky fließend. Ab wann für eine Person die Bezeichnung ‚kinky‘ angemessen ist, entscheidet die Person selbst.

WORUM KANN ES BEI BDSM-/KINK-BEGEHREN GEHEN?

Katharina Debus

Viele Menschen schätzen Aktivitäten und Situationen, die sich mit dem ähneln, was Menschen bei kinky Aktivitäten finden (mit großen individuellen Unterschieden). Im Folgenden einige Spuren, die auch viele vanilla Menschen kennen:

- Freude am zweckfreien Spielen und Experimentieren, Abenteuer, Fremdheit, Unbekanntes
- Adrenalin-Ausschüttungen & lustvolle Angst (z.B. Sport, Abenteuer, Achterbahn, Extremsportarten, Gruselfilme...)
- Dynamik & Intensität
- Vertrauensbeweise, Gehalten-Werden & Geborgenheit
- Frotzeln, Ärgern, Kabbeln, Streiche spielen, Schadenfreude
- Rangeln, Raufen, Kitzeln, Kräftemessen, Kampfsport
- Herausforderungen spannend finden, Grenzen testen
- Gestaltungsmacht, Selbstwirksamkeitserfahrungen, Freude an Leitung und Führung
- Erfolg & Gewinnen (Brettspiele, Sport, Beruf, Diskussionen), Kontrolle & Macht
- Führen und Folgen im Paartanz
- Hingabe & Loslassen
- Verletzlichkeit zeigen und dabei geliebt und gehalten werden
- Verantwortung abgeben
- Augen verbinden
- Mit den eigenen Schwächen geliebt werden
- Mit den eigenen Stärken geliebt werden

- Schmerz, Beißen, Kratzen, fest massieren/massiert werden, Muskelkater
- Sicherheit & klare Abläufe
- Rough Sex/harter Sex
- Kleidungs- und Stoff-Vorlieben
- Begehren für bestimmte Körperteile

Der Unterschied zu einigen entsprechenden Alltagspraktiken ist, dass alle Beteiligten im Kontext von BDSM/Kink zustimmen, jederzeit abbrechen können und selbst dadurch Befriedigung finden. Es geht also um Synergie-Effekte und geteilte Erlebnisse und nicht um Handlungen auf Kosten anderer.

ZUM WEITERLESEN

- Smjg (gemeinnütziger Verein von und für Jugendliche und junge Erwachsene mit BDSM-Affinität): smjg.org.
- Sluttish us: www.sluttish.us.
- Deviante Pfade: www.deviante-pfade.de.
- Debus, Katharina (2017): Nicht-diskriminierende Sexualpädagogik. In: Scherr, A./El-Mafaalani, A./Yüksel, G. (Hrsg.): Handbuch Diskriminierung. Springer Reference Sozialwissenschaften. Wiesbaden: Springer VS, S. 811–833.
- Borkenhagen, Ada/Brähler, Elmar (Hrsg.) (2016): Wer liebt, der straft? SM- und BDSM-Erotik zwischen Pathologisierung und Anerkennung. Gießen: Psychosozial.
- Califa, Patrick (2001): Sensuous magic. A guide to S/M for adventurous couples. San Francisco: Cleis.

Es ist kontextabhängig bedacht zu entscheiden, wann welcher Begriff bzw. welcher thematische Fokus gewählt wird. Wir fokussieren in Angeboten mit Jugendlichen meist zunächst sexuelle Vielfalt im engeren Sinne und sind auf Fragen auch zu anderen Aspekten vorbereitet, während wir uns bemühen, Fachkräften ein möglichst breites Hintergrundwissen bereitzustellen.

SOLL ICH DAS JETZT ALLES IN DER PÄDAGOGIK THEMATISIEREN?

Wir finden all die in diesem Artikel angesprochenen Themen **wichtiges Hintergrundwissen für Pädagog*innen**. Wenn Menschen den Begriff ‚sexuelle Vielfalt‘ hören, denken sie oft auch an Fragen von Sexualität und Partnerschaft, die über die Entstehungsgeschichte des Begriffs ‚sexuelle Vielfalt‘ hinausweisen. Diesen sollten Pädagog*innen reflektiert und informiert begegnen können und zumindest wissen, wo sie sich darüber informieren und wohin sie Menschen weiterverweisen können.

In der Arbeit mit Jugendlichen thematisieren wir unsererseits in der Regel die Begriffe intergeschlechtlich, transgeschlechtlich, cis-geschlechtlich, heterosexuell, homosexuell, bisexuell, pansexuell und asexuell, zum Beispiel über unseren Video-Clip zu geschlechtlicher und sexueller

Vielfalt.²⁹ Oft geht es in den Gesprächen dann auch um Regenbogen-Familien. Wir haben selbst wenig Erfahrung in der Arbeit mit Grundschüler*innen, denken aber, dass diese Themen auch mit dieser Zielgruppe gut besprechbar sein sollten.

Weitere Vertiefungen und Differenzierungen hängen von den Fragen und Themen der Gruppe ab, die sie entweder ins Seminargespräch einbringen oder über die anonyme Fragenkiste. Dabei achten wir darauf (u.a. über die Option Kopfhörer zu tragen und das Zulassen eines gewissen Albernheits- und Lärmpegels in der Gruppe), die unterschiedlichen Bedarfe und Intimitätsgrenzen der Jugendlichen zu berücksichtigen. Zusätzlich zum Gespräch im Seminar bekommen alle Jugendlichen ein Handout mit Anlaufstellen im Internet und regionalen Beratungsstellen, in denen sie sich zu vielen Themen, die aufgrund des Gesprächs in ihnen aufgekommen sein könnten, weitere Unterstützung suchen können.³⁰

Ergänzend sollte auch von **Familienvielfalt** gesprochen werden.

FAMILIEN-VIELFALT

Auch Menschen mit nicht-normativen Lebensweisen und Realitäten bekommen Kinder bzw. haben Kinderwünsche und stoßen dabei häufig auf Diskriminierung. Zudem sind in der Pädagogik Kinder aus nicht-traditionellen Familien-Konstellationen anwesend, die dies oft verstecken oder dafür Diskriminierung ertragen müssen, ohne dass es dabei um ihre eigenen Identitäten, Lebensweisen, Körper etc. geht. Eigentlich verdient das große Thema Familien-Vielfalt eine eigene Broschüre. Aufgrund der genannten Überlappungen wollen wir dennoch einen kurzen Einblick geben.

Familien können sehr unterschiedlich sein, unter anderem in Bezug auf Größe, beteiligte Generationen, Anzahl von Kindern, Anzahl von Eltern, das Verhältnis von leiblicher, rechtlicher, Beziehung- und Wahlverwandtschaft, die Wohnformen und -konstellationen sowie die Relevanz von (romantischer) Liebe, Liebesbeziehungen und sexuellen Beziehungen sowie verschiedenen Formen der Fortpflanzung.

Familien und Diskriminierung

Weithin akzeptiert ist die **heterosexuelle Kleinfamilie**: Mutter und Vater leben in einer monogamen Beziehung und zeugen/gebären ein bis zwei Kinder.

Patchwork-Familien (die leiblichen Eltern leben getrennt und mindestens ein Elternteil hat eine*n neue*n Partner*in, möglicherweise mit weiteren Kindern) und **Ein-Eltern-Familien** werden zunehmend thematisiert und sind heute etwas akzeptierter als früher, erleben aber trotzdem verschiedene Einschränkungen, u.a. auf einer Anerkennungs-, rechtlichen und ökonomischen Ebene.

Größere Familien sind hier und heute tendenziell ebenfalls akzeptiert, wenn die Eltern ökonomisch bessergestellt sind und als mehrheitsdeutsch bzw. westlich gelesen werden. Sie erfahren tendenziell Abwertung, desto ökonomisch prekärer sind die Eltern und/oder desto nicht-westlich bzw. insbesondere muslimisch sie wahrgenommen werden.

29 Zum Anschauen und Download: interventionen.dissens.de/materialien/erklaerfilm [20.11.2018].

30 interventionen.dissens.de/materialien/organisationen-anlaufstellen [20.11.2018].

Die Möglichkeiten, Kinder zu zeugen und zu gebären, ist für **Inter*** oft beeinträchtigt bzw. vernichtet durch unfreiwillige Operationen und Entfernungen der Fortpflanzungsorgane. Bis 2011 war es außerdem für **Trans*** eine Vorbedingung der Personenstandsänderung, sich sterilisieren zu lassen. Dies betrifft insbesondere viele ältere Trans*. Zudem werden **trans* Väter**, die geboren haben, mit falschem Geschlecht und dem dead name (also dem bei Geburt zugewiesenen Namen, der im Zuge der Transition abgelegt wurde) in die Geburtsurkunde eingetragen, was zu vielerlei rechtlichen Problemen und Zwangs-Outings führen kann.

Regenbogen-Familien, also Familien, bei denen mindestens ein Eltern-Teil lsbtqap+ ist (wir kennen bislang keine Thematisierungen, die Inter* ernsthaft einbeziehen würden), kämpfen unter erschwerten Bedingungen um Akzeptanz. Diese ist bisher sowohl kulturell als auch rechtlich nicht selbstverständlich. So ist es wesentlich einfacher, als heterosexuelles Paar ein Kind zu adoptieren, Zugang zu künstlicher Befruchtung zu bekommen etc. denn als gleichgeschlechtliches Paar (oder alleinstehende Person). Wenn eine Frau in einer heterosexuellen Ehe ein Kind bekommt, ist der Ehemann automatisch der Vater und muss aktiv die Vaterschaft aberkennen und einen Vaterschaftsnachweis vorlegen, damit einem anderen Mann die Vaterschaft zuerkannt werden kann. Wenn eine Frau in einer eingetragenen Lebenspartnerschaft bzw. Ehe mit einer anderen Frau ein Kind bekommt, muss hingegen eine aufwändige Stiefkind-Adoption durchgeführt werden, damit die Partnerin Elternteil des Kindes wird. Dies gilt auch, wenn zum Beispiel ein Kind aus einer früheren Partner*innenschaft mitgebracht wird oder wenn ein*e Partner*in alleine ein Kind adoptiert hat. Die rechtlichen Verwandtschaftsverhältnisse und Verfahrensweisen sind zum Teil noch komplizierter und unklarer, wenn mindestens eine Person unter den Eltern trans* ist. Zudem bekommen viele gleichgeschlechtlich liebende Menschen Kinder in Co-Eltern-Konstellationen. Das heißt, dass sich Menschen für eine gemeinsame Elternschaft entscheiden, die nicht oder zumindest nicht alle durch eine romantische Liebesbeziehung verbunden sind oder waren. Entscheidend für solche Entscheidungen ist meistens der Eindruck, sich bzgl. einer gemeinsamen Elternschaft aufeinander verlassen zu können und ähnliche Vorstellungen zum Umgang mit Kindern zu haben. Nicht nur Schwule, Lesben und Bi- bzw. Pansexuelle gründen **Co-Eltern-Familien**, sondern auch Singles mit Kinderwunsch, Menschen in Partner*innenschaften mit einseitigem Kinderwunsch, asexuelle und/oder aromantische Menschen, freundschaftszentriert lebende Menschen etc. Rechtlich und in Bezug auf Zugang zu Reproduktionsmedizin (wenn die Zeugung nicht über Sex oder die Becher-Methode gewünscht oder möglich ist) wird es zum Teil schwierig, sobald die Konstellation nicht aus genau einem Cis-Mann und einer Cis-Frau besteht.

Insbesondere für **Co-Eltern-Familien**, die aus mehr als zwei Eltern-Teilen bestehen, **polyamore Familien** und zum Teil auch Patchwork-Familien stellt es ein Problem dar, dass es rechtlich nicht möglich ist, mit mehr als zwei Personen eine gleichberechtigte Elternschaft zu teilen. Dadurch kann es dazu kommen, dass ein oder mehrere Elternteile keine rechtliche Beziehung zum Kind haben. Unter anderem bedeutet dies, keine Elternzeit nehmen zu können, nicht krankgeschrieben zu werden, um sich um das kranke Kind zu kümmern, keine Rechte in Bezug auf z.B. schulische Fragen, Krankenhausaufenthalte etc. zu haben, Nachteile bei Vererbung und Rente, steuerliche Nachteile bei gleichen Ausgaben etc.

Einschränkungen amouröser und sexueller Vielfalt: Normierung und Diskriminierung

Themen rund um amouröse und sexuelle Vielfalt, im engeren wie im erweiterten Sinne, sind mit vielfältigen Normalitätsannahmen und Normierungen verbunden. Menschen und Lebensweisen, die nicht in die jeweiligen Norm-Vorstellungen passen, werden meist zumindest als außergewöhnlich und erklärungsbedürftig empfunden und erfahren oft soziale Distanz, Gewalt und explizite Diskriminierung. Daher müssen sie sich oft fragen, ob sie mit ihrer Lebensweise bzw. Identität erkennbar sein oder diese verstecken wollen (vgl. den Artikel von V. Laumann in dieser Broschüre).

Zudem wird für alle Menschen der Zugang zu Wissen, Vorbildern bzw. besser: Lernmodellen, Auseinandersetzungs-, Lern- und Reflexionsräumen etc. durch gesellschaftliche Normen stark verengt. Auch für Menschen, die heterosexuell, heteroromantisch, (seriell) monogam und vanilla leben und in einer Kleinfamilie miteinander leben oder dies anstreben, gibt es eine oft schmerzhaft spürbare Verengung durch Normierungen, u.a. in Bezug auf Geschlechterrollen, die Konfrontation mit oft absurden Dating-Regeln, Fragen von Einsamkeit, Bindung und Kompromissen, den Umgang mit Begehren bzw. dessen Abhandenkommen, unerfüllte Wünsche und den Umgang mit Konflikten, Krisen etc.

Eine kritische Reflexion von Normierungen rund um Liebe, Beziehungen, Begehren, Familien, Fürsorge etc. kann für viele Menschen befreiend wirken, wobei viele dabei auch Schmerz empfinden über unbetruerte Verluste und unerfüllte Sehnsüchte.

In den großen Fragen rund um Diskriminierung sowohl im Kontext amouröser und sexueller wie auch im Kontext geschlechtlicher Vielfalt stecken oft viele kleine Fragen, die für alle Menschen von Relevanz sind. So kann eine Thematisierung auch in einer Weise strukturiert werden, die nicht vorrangig den Blick auf ‚die Anderen‘ richtet, sondern für alle interessant ist (vgl. den Text von K. Debus zu Praxistransfer in dieser Broschüre).

Dabei gibt es verschiedene Diskriminierungsverhältnisse im Feld amouröse und sexuelle Vielfalt, die Lebensformen und Identitäten hierarchisieren. Im Folgenden beschäftigen wir uns einerseits mit Normierungen, die das Leben von allen beeinträchtigen (Normierungen von Verlieben und Sexualität), und andererseits mit Hierarchisierungen, die bestimmte Gruppen privilegieren und andere diskriminieren (Heterosexismus, Mono-Sexismus, Allosexismus und Amatonormativität, Mono-Normativität sowie Diskriminierungen rund um BDSM/Kink).

Lese-Hinweise zu geschlechtlichen und sexuellen Orientierungen, Familien-Vielfalt und Diskriminierungen in diesem Themenfeld finden sich gesammelt auf S. 39.

FLÜSSIGKEIT VERSUS FESTLEGUNG

LSBTIQAP+ werden oft pathologisiert, das heißt ihre Körper, Begehren, Liebens- und Lebensweisen werden als krank betrachtet und Menschen, z.B. Eltern, Therapeut*innen, Ärzt*innen, Pädagog*innen, religiöse Führer*innen etc., fühlen sich befugt, Eingriff zu nehmen und über die Kör-

per, Identitäten und Lebensweisen von LSBTIQAP+ zu bestimmen, sie in Therapien oder medizinische Prozeduren etc. zu zwingen und/oder ihnen ihr Wissen über sich selbst abzusprechen. Eine Reaktion (oder auch grundsätzliche Sichtweise auf die Welt), insbesondere in manchen schwulen, lesbischen und transsexuellen Communities, ist es zu betonen dass sexuelle Orientierungen und das psychische Geschlecht angeboren und zum Beispiel in Gehirnstrukturen oder genetisch angelegt sind. Diese Argumentation kann zum Teil dafür genutzt werden, um Konversionstherapien (jenseits des menschenrechtlichen Arguments) ihren Sinn abzusprechen, weil sie außer Leid nichts bewirken.

Bei vielen LSBTIQAP+ ist die sexuelle Orientierung bzw. Geschlechtsidentität ein Leben lang gleich, auch entgegen dem hohen Druck, sich an heterosexuelle und cis-geschlechtliche Normen anpassen zu sollen.

Gleichzeitig gibt es nicht wenige Menschen, die ihre Begehren und ihre geschlechtliche Verortung als flüssig wahrnehmen. Es gibt Menschen, die sich jahrelang wohlgefühlt haben in zum Beispiel heterosexuellen oder lesbischen Beziehungen und an einem Punkt in ihrem Leben eine Anziehung zu einem anderen Geschlecht entdecken, entweder zusätzlich oder ausschließlich. Es gibt Menschen, die sich lange wohlgefühlt haben in dem ihnen zugewiesenen Geschlecht und dann Veränderungen bei sich wahrnehmen und eine andere Geschlechtsidentität entwickeln.

Wir halten es für übergriffig – und auch sachlich falsch – diesen Menschen ihre Erfahrungen abzusprechen und zu sagen, sie seien schon immer bi- oder pansexuell, schon immer lesbisch oder transsexuell oder ... gewesen und hätten dies nur erst spät erkannt und würden jetzt ihre Wahrheit finden. Es gibt Menschen, die beschreiben das für sich als stimmig und es gibt welche, für die ist das nicht so. Noch übergriffiger finden wir es, solchen Menschen abzusprechen, ‚richtig‘ lsbtqap+ zu sein.

Wir gehen davon aus, dass sehr vieles in den Leben von Menschen flüssig ist, dass Menschen in vielen Lebensbereichen bei Geburt sehr viele Optionen haben. Wir konstatieren ebenfalls, dass wir in einer Gesellschaft leben, in der sehr viele Chancen verengt werden, und die oft Eindeutigkeit, klare Festlegungen und Intelligibilität bzw. Lesbarkeit in vorgegebenen Kategorien einfordert (vgl. das letzte Kapitel dieses Artikels). Eine Sozialisation in einer solchen Gesellschaft führt dazu, dass Dinge im Leben eines Menschen fest werden, die von seiner Anlage her hätten flüssig sein können. Dinge, die sich verfestigt haben, sind wiederum oft entweder gar nicht mehr Entscheidungen bzw. Veränderungen zugänglich oder nur schwer. In Anlehnung an Judith Butler sprechen wir hier von einer Verlustspur des Subjekts (Stuve/Debus 2012a; Debus/Stuve 2013).

Wir verstehen uns als agnostisch³¹ bzgl. des Verhältnisses von Angeborenheit und Sozialisations-Einflüssen in Bezug auf sexuelle Orientierungen und Geschlechtsidentitäten. Wir gehen davon aus, dass insbesondere viele heterosexuelle und cis-geschlechtliche Menschen aufgrund normativer Verengungen bestimmte Potenziale und Optionen für sich nicht erkannt bzw. genutzt

31 Der Begriff ‚agnostisch‘ kommt aus dem Feld Religion und meint die Haltung, nicht zu wissen, ob es Gott gibt oder nicht. Wir meinen hier damit, dass es unter dem derzeitigen Forschungsstand und Erkenntnisbedingungen eine Glaubens- bzw. Einstellungsfrage ist, in welchem Verhältnis bzgl. der hier besprochenen Fragen angeborene Faktoren und Sozialisationsinflüsse zueinander stehen und dass wir diese Frage mittlerweile offen lassen würden.

haben und zum Beispiel viele Mädchen intensive Gefühle für die beste Freundin eher in Freundschaft denn in Verliebtheit kanalisieren oder dass viele Jungen irgendwann ihren Wunsch unterdrücken, rosa zu tragen oder bei Verletzlichkeit getröstet zu werden. Diese Verluste nicht zu betrauern kann dazu führen, Ressentiments gegenüber Menschen zu entwickeln, die es sich herausnehmen, den entsprechenden Wünschen nachzugehen.³²

Bei Menschen, die trotz dieser widrigen Umstände Lsbtaq+ Identitäten, Begehren etc. entwickeln, ist zumindest davon auszugehen, dass es eine starke Kraft in diese Richtung gibt, die gesellschaftlichen Vorgaben und Verengungen trotzt. Dennoch können auch hier Kanalisierungen stattfinden, die bestimmte Optionen verwerfen, um zum Beispiel Eindeutigkeit zu empfinden, in den Communities als ‚richtig‘ akzeptiert zu werden, medizinische Maßnahmen bewilligt zu bekommen, geliebt und anerkannt zu werden etc. oder weil andere Optionen gar nicht als Denkangebote zur Verfügung stehen.

Respekt vor der Selbstbestimmung von Menschen heißt für uns, keine Nachforschungen bzgl. anderer Menschen anzustellen, ob sie auch andere Optionen hätten, oder ihre Identitäten, Begehren und/oder Lebensweisen in Frage zu stellen (so lange sie nicht zu Gewalt und Diskriminierung gegenüber anderen führen). Dies gilt sowohl für traditionell anerkannte als auch für diskriminierte Lebensweisen. Menschen in Therapien zu zwingen ist Gewalt, Menschen Therapien nahelegen, ohne dass sie danach gefragt haben, nur weil sie nicht in normative Vorgaben passen, ist übergriffig. Selbst in nahen Beziehungen sollte mit Fingerspitzengefühl vorgegangen werden. Sich selbstbestimmt in Suchbewegungen zu begeben wiederum kann für manche Menschen interessant sein, insbesondere auch für Menschen nahe der Norm, die bislang wenige Reflexionsangebote erhalten haben. Andere empfinden diesen Hinweis als Mangel an Respekt vor ihrer eigenen Lebensweise.

Respekt vor Selbstbestimmung heißt für uns aber auch, dass wir die Möglichkeiten anderer Menschen nicht dadurch verengen sollten, dass wir Normalitätsvorgaben machen, wie zum Beispiel dass sexuelle Orientierungen und Geschlechtsidentitäten ein Leben lang gleich bleiben müssen und dass spätere Entwicklungen und Entdeckungen immer darauf verweisen, vorher etwas unterdrückt zu haben. Wir empfehlen eine Sichtweise, die Flüssigkeit und Festigkeit als verschiedene Varianten menschlichen Lebens in Bezug auf sexuelle Orientierungen und Geschlechtsidentität anerkennt. Dies kann Menschen davon entlasten, ihre Möglichkeiten verengen oder ihre Geschichten umschreiben zu müssen.

Dies betrifft Menschen aller Altersstufen, aber insbesondere Jugendliche sind oft sehr unter Druck und entwickeln Angst, wenn sie ein unerwartetes Begehren bei sich entdecken. Hier kann es der persönlichen Entwicklung sehr förderlich sein, die Möglichkeit von Spektren (statt entweder-oder), von Flüssigkeit, von Entdeckungsreisen und Ambiguität zu eröffnen.³³

32 Judith Butler arbeitet dies anhand des psychoanalytischen Begriffs der ‚Verwerfung‘ heraus. In Anlehnung an ihre Arbeit sprechen wir in diesem Kontext von der Verlustspur des Subjekts, vgl. Butler (1995; 2001) sowie Stuve/Debus (2012a).

33 Vgl. für einen pädagogischen Ansatz, der Flüssigkeit betont, Hartmann (2002).

Heterosexismus und Heteronormativität

Heterosexismus beschreibt die Privilegierung heterosexuell lebender Menschen gegenüber allen anderen Lebensweisen und Begehren. Dazu gehören insbesondere Schwulen- und Lesbenfeindlichkeit bzw. die Diskriminierung, Abwertung und Gewalt gegenüber Menschen, die (auch oder nur) gleichgeschlechtlich lieben und/oder begehren. Aber auch die im Folgenden unter Monosexismus, Allosexismus und Amatonormativität beschriebenen Diskriminierungsformen sind Aspekte von Heterosexismus.

Selbst nach der Einführung der Ehe für alle, also der Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare, und der Abschaffung des Paragraphen 175, der Schwul-Sein unter Strafe stellte, finden wir weiterhin viele Diskriminierungen gegenüber gleichgeschlechtlich liebenden und/oder begehrenden Menschen vor.

Vielfältige Diskriminierungen sowie ein Mangel an Informationen und Role Models/ Lernmodellen, machen es schwulen, lesbischen, bi- und pansexuellen, queeren sowie asexuellen und aromantischen Kindern und Jugendlichen schwer, ihre sexuellen und romantischen Orientierungen bzw. Begehren (an) zu erkennen. Das erste nicht-heterosexuelle Verlieben oder Begehren ruft bei vielen Verwirrung oder Verzweiflung hervor. Oft erstreckt sich das innere Coming-Out, also das Bewusstwerden über die eigene sexuelle bzw. romantische Orientierung, über einen längeren Zeitraum, der häufig geprägt ist von vielen Fragen und Einsamkeitsgefühlen sowie (oft berechtigten) Verlust-Ängsten bzgl. wichtiger Bindungen und der (ebenso berechtigten) Sorge vor Diskriminierung und Einsamkeit. Ein Wendepunkt tritt oft ein, wenn ein guter Zugang zu Lsbtiqap+ Communities gelingt.

In allen Lebenskontexten müssen sich Schwule, Lesben, Bi- und Pansexuelle sowie Queers fragen, ob sie sich mit ihrer sexuellen Orientierung zeigen sollten (äußeres Coming-Out als lebenslang anhaltender Prozess) und welche Konsequenzen das haben könnten (vgl. den Abschnitt *Unterstützung beim Coming-Out* in S. Klemms Artikel in dieser Broschüre). Das beeinflusst neben der Erkennbarkeit im öffentlichen Raum auch die Möglichkeit, sorgenfrei Partner*innen erwähnen zu können sowie über Gefühle, Freizeit-Aktivitäten, Urlaube etc. zu sprechen. Menschen, die große Anteile ihres Lebens verstecken müssen, wirken oft verschlossen und das Verstecken ist oft mit psychischen Kosten verbunden. Risiken eines Coming-Outs wiederum sind u.a. soziale Isolation, der Verlust der Familie, der Verlust des Arbeitsplatzes oder erschwerte Bedingungen am Arbeitsplatz sowie physische, psychische und sexualisierte Gewalt. Insbesondere Schulen sind oft sehr gewaltvolle Räume, zum Beispiel in Bezug auf Schulhöfe, Umkleiden, Klassenfahrten etc., aber auch im Unterricht droht nicht zuletzt durch Lehrkräfte Diskriminierung. Dies beeinträchtigt die Bildungsteilhabe erheblich. Psychische Folgeerscheinungen sind u.a. eine eingeschränkte Bildungsteilhabe (Drop-Out, Schulverweigerung, innerer Rückzug – aber auch hohe Leistungsstärke und Überanpassung) mit Konsequenzen für spätere gesellschaftliche Teilhabe-Chancen, verstärkte psychische Probleme sowie eine höhere Suizid-Rate.

Neben Diskriminierungen bei der Familiengestaltung (vgl. Exkurs zu familiärer Vielfalt) finden LSBQAP+ zudem nur eingeschränkte Repräsentation in Politik, Institutionen und Medien vor. Medial und in Schulbüchern tauchen ihre Lebensweisen meist entweder nur einseitig verzerrend und oft unter Problematisierungs-Vorzeichen oder gar nicht auf.

Heterosexismus geht oft mit der Absprache von Normalität oder Natürlichkeit einher sowie in religiösen Kreisen mit einer Markierung als Sünde. Angesichts dessen erlauben kritische Beschäftigungen mit Heteronormativität den Blick auf das Normsystem zu richten, das Zweigeschlechtlichkeit und heterosexuelles Begehren ins Zentrum rückt und als einzig normal und natürlich anerkennt, und dessen Logiken und eingeschränktes Denken zu erkennen.

Schwulen-Feindlichkeit geht oft mit eklatanter direkter körperlicher, psychischer und sexualisierter Gewalt einher, aber auch mit vielfältigen impliziteren Abwertungen (vgl. den Exkurs *Übergriffige Fragen, Verbesonderungen* ...). Besonders schwierig für schwule Pädagogen ist die Unterstellung von Übergriffigkeit gegen Kinder durch eine Gleichsetzung von Schwul-Sein und Pädosexualität.

Auch **Lesben-Feindlichkeit** äußert sich zum Teil in ähnlicher Weise. Hinzu kommt, dass romantische und sexuelle Begehren und Lebensweisen unter Frauen oft nicht ernst genommen werden. So wird häufig gefragt, wie Lesben denn Sex haben könnten, fußend auf der Annahme, ‚richtiger‘ Sex sei Penetrations-Sex und wenn Lesben Penetrationssex mit Händen oder Spielzeugen hätten, dann wünschten sie sich eigentlich einen Mann, seien also nicht wirklich lesbisch.³⁴ Dazu kommt die Annahme, Frauen würden aus Enttäuschung über, Mangel an oder Traumatisierung durch Männer lesbisch und das ändere sich, wenn sie nur den ‚Richtigen‘ träfen. Heterosexuelle Mädchen unterschätzen dann zum Teil lesbenfeindliche Diskriminierungen (‚Die sollen sich nicht so haben – Männer/Jungs stehen doch drauf!‘), während heterosexuelle Jungen oder Männer sich teilweise voyeuristisch eingeladen oder zur ‚Rettung‘ aufgerufen oder in ihrer Männlichkeit herausgefordert fühlen. Offensichtliche Gewalt setzt dann manchmal mit etwas Verspätung ein, wenn deutlich gemacht wird, dass das Begehren von Männern wirklich nicht willkommen ist.

In diesen tendenziellen Unterschieden zwischen Schwulen- und Lesbenfeindlichkeit spiegeln sich androzentrische Weltbilder und Strukturen, die einerseits Jungen oder Männer besonders abwerten und bedrohen, wenn sie Männlichkeitsanforderungen nicht entsprechen, und Frauen oder Mädchen oft nicht ernstnehmen (vgl. u.a. Stuve/Debus 2012a; Stuve/Debus 2012b; Debus 2012a).

Monosexismus

Monosexismus beschreibt die Privilegierung von Menschen, die sich nur zu einem Geschlecht hingezogen fühlen, gegenüber Menschen, die sich zu mehreren Geschlechtern hingezogen fühlen, also unter anderem Bi-, Pan- und Polysexuellen. Bi-, Pan- oder Polysexuelle sind einerseits von den unter Heterosexismus sowie einigen der im Exkurs *Familien-Vielfalt* beschriebenen Diskriminierungen betroffen. Zusätzlich sind sie mit weiteren Negativzuschreibungen konfrontiert.

34 Pädagogisch lässt sich hier gut mit der Gegenfrage arbeiten: Wie kann man denn überhaupt Sex haben? Aus der Sammlung ergibt sich eine Vielfalt möglicher Sexualpraktiken und der Fokus auf Penetrations-Sex wie auch die Gleichsetzung von Penetration mit einer Ausrichtung auf Männer können kritisch reflektiert werden. Insbesondere ersteres kommt auch vielen heterosexuellen Menschen zu gute.

Unter anderem wird ihre sexuelle bzw. romantische Orientierung zum Teil als Übergangs-Phase (meist: von hetero zu homo) abgetan oder es wird ihnen in schwulen oder lesbischen Communities unterstellt, sie seien Heterosexuelle, die nur ein bisschen experimentieren wollten. Oft wird ihnen zugeschrieben, sie seien gierig, unentschlossen oder nicht zu Monogamie in der Lage. Dies kann es erschweren, Partner*innen für monogame Partner*innenschaften zu finden. Manchmal wird ihnen ihre Orientierung ganz abgesprochen, wenn sie in einer monogamen Beziehung leben – sie seien dann, je nach Geschlechterkonstellation, heterosexuell, schwul oder lesbisch. Zum Teil wird zudem Mädchen oder Frauen unterstellt, sie bezeichneten sich nur als bi, um sich für Jungen und Männer mit entsprechenden Fantasien attraktiv zu machen. Insbesondere bi- und pansexuelle Frauen müssen sich in besonderem Maße mit Voyeurismus und Objektifizierung durch heterosexuelle Männer auseinandersetzen.

Allosexismus/Amatonormativität

Allosexismus meint die Privilegierung allo-/z-sexueller Menschen vor asexuellen Menschen. Amatonormativität beschreibt die Norm, sich in mindestens durchschnittlichem Maße zu verlieben und Liebesbeziehungen anzustreben. Viele der oben beschriebenen Diskriminierungsformen gelten auch für asexuelle und aromantische Menschen. Zudem gibt es bei beidem tendenzielle Unterschiede in den Normalitätsannahmen für Männer und Frauen. Auch Allosexismus und Amatonormativität äußern sich in Form von Pathologisierungen, physischer, psychischer und sexualisierter Gewalt (z.B. corrective rape, also Vergewaltigungen, die mit dem Ziel begründet werden, die Person ‚heilen‘ zu wollen), Eingriffen in die Selbstbestimmung, mangelnder Repräsentation und Lernmodelle sowie sozialer Isolation. Besonders oft werden asexuelle Menschen pathologisiert und auch die Partner*innensuche gestaltet sich für asexuelle Menschen schwierig, die sich eine Partner*innenschaft wünschen. Hier sind asexuelle Vernetzungs- und Community-Angebote besonders wichtig.

Mono-Normativität

Mono-Normativität meint die Norm, (seriell) monogam zu leben. Menschen, die nicht monogam leben, müssen sich die gleichen Fragen zu Coming-Out stellen, die bereits oben beschrieben wurden. Zur Diskriminierung im Kontext polyamorer Familien vgl. den Exkurs Familien-Vielfalt. Diskriminierung äußert sich unter anderem in Vorwürfen von Selbstsucht, Bindungsunfähigkeit sowie anderen Pathologisierungen. Zudem ist der Zugang zu Wissen und Role Models in Bezug auf offene Beziehungen und Polyamorie erschwert. Mono-Normativität zeigt sich auch darin, dass ‚echte Liebe‘ meist an Monogamie gemessen wird. Communities sind zum miteinander lernen ebenso wichtig wie für die Suche nach Partner*innen.

Normierungen von Verlieben und Partnerschaft

Normierungen von Verlieben und Partnerschaft betreffen alle Menschen. Als Teil von und zusätzlich zu Heteronormativität, Monosexismus, Allosexismus, Amatonormativität und Mono-Normativität (siehe oben) gibt es zweigeschlechtliche Normvorstellungen über Verlieben.

Dazu gehört unter anderem, dass für Frauen und Mädchen Verlieben und Bindung ab einem gewissen Alter zentral im Leben sein sollen und sie in sogenannten ‚Frauenmedien‘ und vielerlei Gesprächen Tipps zum Daten erhalten, die darauf abzielen, sich durch strategisches Verhalten die Liebe und Bindung eines Jungen bzw. Mannes zu sichern. Dazu gehört es unter anderem, Sex als Ware einzusetzen (siehe unten), nicht zu viel Interesse zu zeigen etc. Es gibt also die paradoxe Anforderung, einerseits gelungene romantische Bindungen als zentralen Teil des eigenen Lebens begreifen, aber diesen Fokus vor möglichen Partnern verbergen zu sollen (vgl. Debus 2012a; Illouz 2013).

Männer und Jungen werden mit der umgekehrten Anforderung konfrontiert, sich vor allem für Sex interessieren, aber nicht zu anhänglich sein zu sollen. Jungen, die in der männlichen Hierarchie nicht sehr weit oben stehen, werden in Jungengruppen oft dafür abgewertet, verliebt zu sein oder die Partnerin zu wichtig zu nehmen. Auch zu große Anhänglichkeit an die meist erste weibliche Bezugsperson, die Mutter, wird oft früh abgewertet. Das Entwicklungsziel scheint Autonomie und Souveränität sowie die Ausrichtung an der Anerkennung anderer Jungen und Männer zu sein (vgl. Stuve/Debus 2012a).

Mono-normative Normen in Bezug auf Verlieben sehen darüber hinaus vor, immer nur in eine Person verliebt zu sein oder zumindest sich dann für eine Person zu entscheiden und sich im Zweifelsfall zu trennen. Von Jugendlichen erhalten wir oft die Frage, was man denn machen könne, wenn man in zwei Personen verliebt sei, wie man sich denn entscheiden könne. Viele Menschen geraten in Krisen, wenn mono-normative Normalitätsannahmen in ihrem Leben in Unordnung geraten, und wenn ein Interesse an zwei Personen im Sinne eines Nullsummenspiels in Frage stellt, ob dann keines davon ‚richtige‘ Liebe sei, ob der*die Partner*in wirklich ‚richtig‘ für sie ist, ob sie sich trennen sollten etc. Oft fehlt ein Wissen über mögliche Abwägungen und Umgangsstrategien mit solchen Situationen oder die Möglichkeit der Verhandelbarkeit und Entscheidungsfähigkeit zwischen verschiedenen Lebensmodellen.

Die normative Kopplung von Liebe mit sexuellem Begehren stellt viele Menschen vor Herausforderungen, wenn sie asexuell, demi- oder graysexuell sind, aber auch wenn Begehren nach einer Weile in einer Beziehung nachlässt und infolgedessen auch die Liebe und Bindung in Frage gestellt werden. Dazu kommt unter Bedingungen von Mono-Normativität, dass in einer solchen Situation eine Entscheidung zwischen der Beendigung einer liebevollen Beziehung, einem Verzicht auf Sexualität oder heimlichem Betrug getroffen werden muss.

Zudem werden Verlieben und der Wunsch nach Bindung in dieser Gesellschaft oft mit Machtvorstellungen gekoppelt: Wer sich verliebt scheint machtloser als wer autonom bleibt. Sich einseitig zu verlieben wird oft nicht nur als verletzend, sondern zudem als demütigend empfunden. Einseitige Bindungswünsche zu früh zu zeigen, reduziert oft die Chance, dass die andere Person ebenfalls Bindungswünsche entwickeln könnte. Liebe und Verlieben werden

oft (und in vielen Fällen unfreiwillig und unbewusst³⁵) als Machtkampf inszeniert und nicht als ergebnisoffenes Herausfinden möglicher Kompatibilitäten und Interessen (Illouz 2013).

Aber viele Menschen haben auch ein großes Unbehagen damit, wenn eine Person sich einseitig in sie verliebt, und wissen nicht, wie sie damit umgehen sollen. Diese Frage taucht sehr oft in der Arbeit mit Jugendlichen auf. In Aggression wendet sie sich besonders dann, wenn die einseitig verliebte (oder begehrende) Person das gleiche Geschlecht hat. Dahinter steckt oft – neben Heterosexismus – eine grundlegende Unsicherheit, die viele Menschen teilen und an der viele Freund*innenschaften zerbrechen und viel Schmerz geschieht. Entlang heteronormativer Vorannahmen kann diese unter anderem zu dem Glaubenssatz führen, Freund*innenschaft zwischen Männern und Frauen sei grundsätzlich nicht möglich.

All diese Normen, Normalitätsannahmen, gesellschaftlichen Routinen und der Mangel an Auseinandersetzungsräumen und vielfältigen Lernmodellen führen zu viel Schmerz bei sehr vielen Menschen und schränken deren Entwicklungsmöglichkeiten ein. Reflexionsräume zu diesen Themen und zu einem guten Umgang mit herausfordernden Situationen können für viel Erleichterung sorgen und gleichzeitig Diskriminierungen reduzieren. Dabei sollten jenseits von Gewaltfreiheit und Zustimmungsprinzip weder alte noch neue Normen verbreitet werden. Es geht vielmehr darum, Reflexions- und Gestaltungsfähigkeit zu fördern.

Normierungen von Sexualität

Auch Sexualität ist vielfältig normiert. Als ‚normale‘ oder ‚richtige‘ Sexualität gilt unserer Wahrnehmung nach weiterhin in den meisten Lebenswelten Sexualität, bei der potenziell Kinder gezeugt werden könnten, wenn keine Verhütungsmittel verwendet würden (also Penis-in-Vagina-Geschlechtsverkehr). Dies zeigt sich unter anderem darin, welche Bilder Menschen als erstes in den Kopf kommen, wenn sie das Wort ‚Sex‘ hören, was als ‚das erste Mal‘ gilt, welche Themen in der Schule prioritär bearbeitet werden etc.

Sexualität, die nah an diesen Vorstellungen dran ist, insbesondere in Bezug auf Penetration, gilt ebenfalls meistens als Sex, wenn auch nicht unbedingt als ‚normal‘. Dies betrifft insbesondere penetrativen Oral- und Anal-Sex sowie zum Teil auch die Penetration mit Spielzeugen oder Händen. Insbesondere in jugendlichen Lebenswelten, die in vermehrtem Kontakt mit Pornographie sind, kann zum Teil beobachtet werden, dass auch diese Formen von Sexualität zum Anforderungs-Katalog sexueller Leistungsfähigkeit gehören. Leider erleben wir dies in der Arbeit mit Jugendlichen seltener als eine Erweiterung beliebig wählbarer Möglichkeiten, und häufiger als eine Erhöhung von Leistungsdruck bei gleichzeitig oft begrenztem Wissen und noch begrenzterer Erfahrung. Dabei muss diese Begrenztheit oft überspielt werden, um als cool zu gelten. In der zumindest schulischen Sexualpädagogik werden dennoch Sexualpraktiken, die über Penis-in-Vagina hinausgehen, sehr selten berücksichtigt und wichtiges Wissen, dass diese Praktiken überhaupt erst lustvoll und/oder sicher machen kann (z.B. Safer Sex und Gesundheitsrisiken bei allen Praktiken oder auch

35 Hier stellen sog. ‚Pick-Up-Artists‘, die in Seminaren Männern ‚Tricks‘ beibringen, wie sie Frauen ‚rumkriegen‘ und in eine schlechtere Macht-Position manipulieren können, eine offen missbräuchliche Ausnahme dar.

Gleitgel bei Analsex) fehlt den Jugendlichen, die gleichzeitig unter Druck stehen, entsprechende Praktiken auszuprobieren.

Bei diesem Fokus auf Penetrations-Sex überwiegt eine Vorstellung von aktiv (eine andere Person penetrieren) versus passiv (von einer anderen Person penetriert werden). Bini Adamczak (2016) schlägt als Alternative und Irritation von Normalitätsvorstellungen den Begriff der Circlusion (Umschließung) vor. So ist es möglich, aktiv und passiv nach Belieben zu verteilen. Der gleiche Akt kann beschrieben werden mit ‚A penetriert B‘ oder ‚B circludiert A‘.

Sexualpraktiken, die über Penetration/Circlusion hinausgehen, werden noch weniger als ‚richtiger‘ oder ‚normaler‘ Sex wahrgenommen, meist werden sie vor allem als ‚Vorpiel‘ thematisiert. Dass es gar nicht wenige Menschen gibt, darunter viele Heterosexuelle, Schwule und Lesben, die am liebsten Hände zur Stimulation benutzen, orale Stimulation ohne Penetration/Circlusion bevorzugen und/oder Penetration/Circlusion gar nicht zentral für ihre Sexualität oder sogar nicht wünschenswert finden, ist für viele andere Menschen unvorstellbar. Viele Menschen, die nicht-penetrativen Sex bevorzugen, befürchten mit ihnen sei etwas falsch.³⁶ Dies gilt, wie besprochen, umso mehr für asexuelle Menschen.

Solo-Sex wiederum wird oft kaum als Sex ernstgenommen, sondern – wie der Begriff Selbstbefriedigung nahelegt – eher als Notlösung zur Trieb-Befriedigung dargestellt, wenn kein*e Partner*in verfügbar ist.

Gesamtgesellschaftlich gibt es zudem einen Mangel an Vermittlung von Einvernehmlichkeits-Praktiken in Bezug auf Sexualität. Trotz einiger Veränderungsbewegungen sind weiterhin oft Normen zu beobachten, automatisch wissen zu müssen, was der*die Partner*in möchte, nicht über Wünsche und Grenzen zu kommunizieren, weiche und harte ‚Neins‘ nicht immer ernst zu nehmen etc. Eine Variante besteht in der Logik von ‚Wer A sagt, muss auch B sagen‘, die es Menschen erschwert, sich gegen Sex zu entscheiden oder ihn abzubrechen. Außerdem wird diese Logik zum Teil von Menschen aufgegriffen, um andere unter Druck zu setzen zu Handlungen, die sie nicht möchten.

Bei all diesen Normierungen von Sexualität finden wir zudem unterschiedliche Geschlechterrollen-Vorstellungen vor:

Von jugendlichen Jungen ab einem bestimmten Alter und von (insbesondere jungen) Männern wird erwartet, dass sie viel an Sex denken, immer können und nur das eine wollen. Ein geringes Interesse an Sex, Erektionsprobleme und/oder eine hohe emotionale Anhänglichkeit können zu Abwertung in der männlichen Peergroup und auch zu Problemen in hetero-, homo- und bi-/pansexuellen Partnerschaften führen (siehe oben).

Jugendliche Mädchen und (insbesondere junge) Frauen sind hingegen in vielen Lebenswelten unter Druck zwischen den widersprüchlichen Anforderungen, gleichzeitig nicht zu sexuell interessiert und initiativ zu sein, um nicht als Schlampen abgewertet zu werden, und dennoch modern, sexy und aufgeschlossen zu wirken. Dating-Tipps und viele Alltagserfahrungen legen ihnen nahe, Sex weiterhin in patriarchaler Tradition als Ware zu verknappen, um sich damit Bindung von Jungen/Männern zu erkaufen, und ihn – bei erfolgter Bindung – strategisch einzusetzen, um die Bindung zu erhalten.

³⁶ Zu einer sexualpädagogischen Sicht auf Einschränkungen von Sexualität für heterosexuelle Menschen vgl. Ancke (2014).

Für das Entdecken eines eigenen Zugangs zu Sexualität und dem richtigen Maß an (Nicht-) Sexualität ist dabei für alle Geschlechter wenig Raum, und umso weniger, wenn die begehrten Geschlechter nicht zu heterosexuellen Normen passen. Andererseits haben nicht-traditionelle Geschlechterkonstellationen oft auch den Vorteil, kein vorgegebenes Skript zu haben, und so mehr Spielräume zum Experimentieren zu erlauben.

Diskriminierung aufgrund sexueller Neigungen im Kontext von Kink

Viele Kinkster/BDSMer*innen entwickeln ihre Begehren in der Pubertät, andere schon in der Kindheit und wieder andere erst irgendwann im Laufe ihres Erwachsenenlebens. Ich (K.D.) habe eine kleine explorative Umfrage unter Erwachsenen mit kinky Neigungen durchgeführt, die in einem internationalen BDSM-Portal angemeldet waren und spätestens seit der Jugend kinky Neigungen hatten (vgl. etwas ausführlicher Debus 2017). Die Befragten hatten verschiedene sexuelle Orientierungen.

Es zeigte sich eine große Ähnlichkeit zu den Coming-Out-Prozessen vieler queerer Jugendlicher³⁷ (s.o. sowie den Artikel von S. Klemm in dieser Broschüre): vage Gefühle, für die es zunächst keine Worte gab, das Gefühl, irgendetwas sei nicht richtig mit ihnen, mangelnde mediale Repräsentation und daraus folgend Schwierigkeiten beim inneren Coming-Out, die Angst, nicht liebenswert zu sein und niemals eine*n Partner*in zu finden, die große Erleichterung, wenn ein erstes äußeres Coming-Out positiv gelaufen ist (meist gegenüber einer*einem nahen Freund*in), negative Erfahrungen mit äußeren Coming-Outs mit folgender sozialer Isolation, zum Teil Verlust der familiären Bindungen, Pathologisierungserfahrungen, große Erleichterung beim Anschluss an eine Community, aber zum Teil auch schmerzhaft Erfahrungen in Communities.

Hinzu kamen einige Spezifika: Menschen auf der Top-Seite (also Menschen, die ein Begehren haben, andere einvernehmlich zu fesseln, zu dominieren oder ihnen Schmerz zuzufügen) hatten Angst, sie seien böse Menschen und könnten zu Täter*innen von Gewalt werden. Menschen auf der Bottom-Seite (also Menschen, die ein Begehren haben, sich einvernehmlich fesseln zu lassen, sich zu unterwerfen oder sich Schmerz zufügen zu lassen) hatten Angst, sie könnten Opfer sein oder werden. Switches (also Menschen, die Tops und Bottoms sind) hatten Sorge vor beidem. Fast alle fragten sich, ob ihr Begehren auf Traumatisierungen, verinnerlichte Unterdrückung oder ähnliches zurückginge. Viele haben das in einer Psychotherapie bearbeitet und das Ergebnis war, dass es ihnen einfach gut tut. Zudem gibt es bei einigen kinky Praktiken körperliche Risiken. Communities legen in der Regel viel Wert auf Aufklärung, um Menschen risikobewusste, informierte Entscheidungen zu ermöglichen und Risiken weitmöglich zu reduzieren. Zu diesen Risiken gehören auch Normvorstellungen ‚richtiger Devotheit‘ oder ‚richtiger Dominanz‘, die u.a. von Medien wie 50 Shades of Grey verbreitet werden. Diese führen zum Teil zu einer kink-spezifischen Logik

37 Dies ist nicht als Abgrenzung zwischen queeren und kinky Jugendlichen gemeint. Kink-affine Jugendliche können alle sexuellen und romantischen Orientierungen haben und viele der Befragten leben nicht heterosexuell.

von ‚wer A sagt, muss auch B sagen‘, die bedingt, dass Menschen über ihre eigenen oder anderer Menschen Grenzen gehen, dass sie denken, wenn sie einen Teil wollen (zum Beispiel Lustschmerz zu einem bestimmten Zeitpunkt), müssen sie anderes dafür in Kauf nehmen (z.B. Dominanz, Demütigung oder Schmerz, wenn sie ihn nicht wollen), und dass dies von einigen Menschen ausgenutzt wird, ihre eigenen Interessen durchzusetzen.

In den letzten Jahren wurde zudem durch popkulturelle Einflüsse wie die Bücher und Filme rund um 50 Shades of Grey oder Lieder und Performances von zum Beispiel Rihanna oder Beyoncé Kink bekannter. Eine Konsequenz davon ist, dass Jugendliche (und Erwachsene) Dinge ausprobieren und/oder dazu unter Druck gesetzt werden, ohne Zugang zu dem Wissen rund um Einvernehmlichkeit, Verhandlung und Sicherheit haben, das in den Communities aufzufinden ist. Dies ist mit vielen Risiken verbunden, unter anderem weil insbesondere Shades of Grey Beziehungsgewalt und BDSM vermischt und diese Vermischung als Teil von BDSM erscheinen lässt. In unseren Jugend-Workshops hatten wir daher oft Fragen zu BDSM in der Fragenkiste.

Es gibt also auch für Menschen mit BDSM-Affinität einen großen Bedarf an Zugang zu Community, Informationen, Lernmodellen und Austausch, der wie bei den anderen Ungleichheitsverhältnissen oft schwer zu finden ist. Zudem sind bdsm-spezifische Diskriminierungsformen wie Pathologisierungen, Generalverdacht bzgl. Gewalttäter*innenschaft, Risiken von Fremd-Outings mit folgendem Verlust des Arbeitsplatzes, Diskriminierungs-Risiken in Sorgerechtsstreits etc. zu berücksichtigen.

Allerdings ist das Gespräch über BDSM-Praktiken auch vielen Teilnehmenden von Jugend-Workshops zu intim oder erinnert sie an eigene Gewalt-Widerfahrnisse. Zudem haben einige der Befragten der oben erwähnten Umfrage betont, sie hätten in der Schule nicht darüber sprechen wollen und nie eine entsprechende Frage in eine Fragenkiste geworfen, weil sie nicht die Abscheu ihrer Mitschüler*innen hätten ertragen wollen. Andere hätten sich zumindest eine akzeptierende Erwähnung in der Schule bzw. Sexualpädagogik sowie einen Hinweis gewünscht, dass BDSMer*innen nicht automatisch krank oder gewalttätig sind, und auch nicht alle den Medienklischees entsprechen (oft: ältere Menschen in Lederkleidung).

Auch hier gilt also Fingerspitzengefühl in den Abwägungen. Zumindest sollte in den Handouts zu Anlaufstellen auch die smjg erwähnt werden, ein gemeinnütziger Verein von und für Jugendliche und junge Erwachsene mit BDSM-Affinität, der Aufklärung rund um Einvernehmlichkeit, Sicherheits-Praktiken und Coming-Out bereitstellt.³⁸

38 www.smjg.org [20.11.2018].

Geschlechterverhältnisse, Heteronormativität und heterosexuelle Matrix

Analytische Trennungen

In den vorangegangenen Teilen dieses Textes haben wir für eine Trennung verschiedener Ebenen plädiert und diese analytisch vorgenommen:

In Bezug auf **geschlechtliche Vielfalt** haben wir unterschieden in die Ebenen (Geschlechts-)Körper, Geschlechtsidentität sowie (Geschlechts-)Ausdruck.

In Bezug auf **sexuelle Vielfalt** haben wir in einem **engeren Verständnis** des Begriffs unterschieden zwischen verschiedenen Geschlechterkonstellationen, auf die sich Anziehung richtet, und verschiedenen Maßen an romantischer und sexueller Anziehung. In einem **erweiterten Verständnis amouröser und sexueller Vielfalt** haben wir zusätzlich weitere Themen entlang von Liebe, Verlieben, Partner*innenschaft einerseits und sexuellem Begehren und sexuellen Praktiken andererseits ergänzt. Zusätzlich könnten wir auch differenzieren zwischen Anziehung und Begehren auf der einen und gelebter Praxis auf der anderen Seite.

Die Aufgliederung in verschiedene Ebenen verfolgt mehrere Ziele:

Gesellschaftlich wird oft angenommen, all diese Ebenen seien kohärent (also zueinander passend bzw. einheitlich) und es würde sich logisch eines aus dem anderen ergeben. Daraus resultiert u.a. die Anforderung, dass die drei Ebenen von Geschlecht sich entsprechen und mit heterosexuellem Begehren verknüpft werden sollen. Durch eine Trennung der Ebenen sollen diese Kohärenzannahmen unterlaufen werden, sodass die real gelebte Vielfalt sichtbar wird. So werden mehr Aspekte des Lebens der individuellen Gestaltbarkeit und Selbstbestimmung zugänglich.

Um dies zu verdeutlichen: Wir haben das Kapitel zu geschlechtlicher Vielfalt geschlossen mit dem Hinweis, dass aus einer Vielfalts-Perspektive Merkmale der verschiedenen Ebenen Körper, Identität und Ausdruck in ganz unterschiedlicher Form kombiniert sein können und all diese Kombinationen gleichwertig nebeneinander stehen sollten. Dies gilt auch für das Feld sexuelle bzw. amouröse und sexuelle Vielfalt sowie dessen Querverbindungen zu geschlechtlicher Vielfalt. So kann z.B. ein schwuler oder ein heterosexueller Mann alle denkbaren Ausdrucksweisen und/oder Körper haben und asexuell, demisexuell, graysexuell oder z-sexuell etc. sein, ohne dass dies etwas darüber aussagt, ob er ‚richtig‘ schwul, hetero oder Mann ist.

Bei der Differenzierung der Ebenen geht es zudem darum, versämtlichende Vorstellungen des ‚alle krank/pervers/gestört – alles dasselbe‘ zu unterlaufen und zumindest einige der unendlichen Möglichkeiten menschlicher Vielfalt plastisch und unterscheidbar werden zu lassen, auch wenn wir gleichzeitig Festschreibungen kritisch beleuchten (vgl. Exkurs *Flüssigkeit vs. Festlegung*, S. 50).

Nicht zuletzt geht es uns darum, die real unterschiedlichen Formen der Diskriminierung verschiedener Gruppen und die verschiedenen Lebensrealitäten zu berücksichtigen, unter anderem, damit bestimmte Perspektiven und Probleme nicht in Vereinheitlichungen untergehen. Parallel haben wir an verschiedenen Stellen auch immer wieder auf Gemeinsamkeiten und Verbindungslinien zwischen den Ebenen hingewiesen.

Verwobenheiten

In der Auseinandersetzung mit den derzeitigen gesellschaftlichen Verhältnissen kann eine solche analytische Trennung der Ebenen allerdings auch Möglichkeiten des Verstehens sowie pädagogische und politische Handlungsfähigkeiten verstellen.

Judith Butler verwendet den Begriff der ‚heterosexuellen Matrix‘ oder auch der ‚Matrix der Intelligibilität‘, um eine gesellschaftliche Struktur zu beschreiben, die erwartet, dass Subjekte intelligibel, also eindeutig les- und verstehbar sind. Dafür sind sie aufgefordert, Identitäten zu bilden, die Kohärenz und Kontinuität³⁹ entlang der Ebenen Körper, Geschlechtsidentität, (wir ergänzen: Ausdruck) und Begehren herstellen (Butler 1991; Stuve/Debus 2012a). Im Folgenden stellen wir unser Verständnis und unsere Weiterentwicklung des Konzepts der heterosexuellen Matrix vor, in die die Argumentation Butlers sowie andere Perspektiven und Eigenentwicklungen eingeflossen sind.

Der heterosexuellen Matrix wohnt zum einen die Kultur der Zweigeschlechtlichkeit inne: Menschen sollen entlang der jeweiligen Ebenen eindeutig Männer oder eindeutig Frauen sein und den gesellschaftlichen Erwartungen an Frauen und Männer entsprechen. Dabei sollen sich Männlichkeit und Weiblichkeit eindeutig unterscheiden. Dieser Unterschied wird sexistisch hierarchisiert: Männer und Männlichkeit werden ins Zentrum gestellt, die Diskriminierung von Frauen und Weiblichkeit wird gerade aus der Unterschiedlichkeit begründet. Und zwar zentral aus der Unterschiedlichkeit ihrer (zuschrieben) körperlichen Fähigkeiten zur Fortpflanzung. Denn für den Druck zur Heterosexualität ist es sowohl zentral, den ‚eigentlichen‘ Sinn von Sexualität auf Fortpflanzung zu reduzieren, also auch Männlichkeit und Weiblichkeit als komplementär und sich gegenseitig ergänzend sowie natürlich bedingt zu begreifen.

Diese heterosexuelle Matrix lässt sich über verschiedene Fluchtpunkte bzw. aus verschiedenen Blickwinkeln beschreiben:

Kultur der Zweigeschlechtlichkeit

Im Mittelpunkt dieser Perspektive steht die Unterscheidung der Menschen in Männer und Frauen. Diese Unterscheidung wird u.a. religiös begründet oder über den vermeintlich offensichtlichen Willen der Natur, demzufolge Menschen eindeutig geschlechtlich unterscheidbar seien, u.a. um die Fortpflanzung geordnet zu regeln.

Sexismus und Patriarchat

Diese Perspektive legt den Fokus auf die Unterdrückung von Frauen. Dabei spielt einerseits die eindeutige Unterscheidung in Frauen und Männer eine zentrale Rolle, bei der Frauen die Zuständigkeiten und Eigenschaften zugewiesen werden, die gesellschaftlich zu weniger Macht, Unabhängigkeit und Anerkennung führen. Im Rahmen zweigeschlechtlicher Geschlechterreviere lernen viele Menschen, die ihnen geschlechtlich zugewiesenen Aufgaben und Eigenschaften zu lieben (vgl. zum Begriff Amor Fati/Liebe zum eigenen Schicksal Bourdieu 2005; Stuve/Debus 2012a). Zum anderen ist Heteronormativität ein wichtiges Instru-

39 Das meint, eine Identität soll ein Leben lang gleich bleiben.

ment dieser Unterdrückung, weil Frauen lernen, die Liebe und Bindung von Männern stärker zu begehren als umgekehrt (vgl. Illouz 2013) und dafür Opfer zu bringen. Dies geht auf eine Geschichte zurück, in der Frauen in vielen westlichen Gesellschaften auf die Bindung von Männern angewiesen waren, da ihnen ein eigenes ökonomisches Auskommen und rechtliche Unabhängigkeit verwehrt blieben. Körpergeschlecht und die verschiedenen Möglichkeiten im Rahmen der Fortpflanzung erhalten dabei zentrale Bedeutung, da sie weiterhin oft zur Begründung der unterschiedlichen Aufgabenbereiche und Verhaltensweisen angeführt werden.

Für die Mitwirkung von Frauen an ihrer eigenen Unterdrückung sind also Ordnungen von Zweigeschlechtlichkeit, Bindungsorientierung und Heteronormativität wesentlich. Das heißt im Übrigen nicht im Umkehrschluss, dass genau diese Wünsche und Verhaltensweisen an Frauen kritisiert werden sollten. Kritisiert werden sollten die Logik und Hierarchisierungen hinter den Wünschen und Verhaltensweisen. An dieser Stelle geht es um Analyse. Pädagogisch geht es um Wahlfreiheit ohne Abwertung verschiedener Optionen.

Zwangsheterosexualität⁴⁰

Um Heterosexualität als die einzig natürliche Lebensweise erscheinen zu lassen, muss der Begründungs-Fokus auf Fortpflanzung und die eindeutige Unterscheidung in Frauen und Männer gelegt werden, die jeweils wie im vorigen Punkt beschrieben unterschiedliche Zuständigkeitsbereiche haben und sich gegenseitig begehren sollen.

Wir halten es für historisch falsch und wenig sachdienlich, die Analyse zu einem dieser Fluchtpunkte hin aufzulösen. Vielmehr helfen die verschiedenen Perspektiven aufzuzeigen, wie verwoben die unterschiedlichen Ungleichheits-Fokusse sind. Für die Analyse wie für pädagogische und gesellschaftliche Interventionen finden wir es daher unumgänglich, sowohl die einzelnen Ebenen als auch ihre Verwobenheit zu berücksichtigen und einzubeziehen. Wir beziehen uns daher in unserer Arbeit viel auf Geschlechterverhältnisse, die heterosexuelle Matrix oder Heteronormativität als Begriffe, die mit je unterschiedlichem Fokus alle Ebenen in den Blick nehmen.

Systematisierung entlang der heterosexuellen Matrix

Die heterosexuelle Matrix finden wir sehr hilfreich zur Systematisierung der verschiedenen Ebenen, Normierungen und Diskriminierungen. In einer Weiterentwicklung von Butlers Theoretisierung würden wir die heterosexuelle Matrix folgendermaßen beschreiben (siehe Grafik):

40 Judith Butler (1991) verwendet diesen Begriff unter Bezug auf die Arbeiten von Monique Wittig.

Die Heterosexuelle Matrix						
in Anlehnung an Judith Butler, ausgearbeitet von Katharina Debus						
Kohärenz-Anforderung für alle: Alle Ebenen sollen ‚zueinander‘ passen, stabil und intelligibel / verstehbar sein			Mögliche (umstrittene) Sammelbegriffe für Menschen, die nicht der Norm entsprechen: Queer, LSBTIQAP+ (oder ähnliche Buchstaben-Reihungen)			
Norm und/oder Privilegierung (Farb-Legende siehe unten)			Verbesonderung, Marginalisierung, Diskriminierung			
Geschlecht						
Körper- geschlecht Sex	Endo-geschlechtlich = nach medizinisch-biologisch konstruierten Kriterien zugewiesen als:		Kleinere Abweichungen von Körnernormen	Inter* intergeschlechtlich intersexuell		
	männlich	weiblich				
Zwischen geschlechtlicher Zuweisung & Identität	cis-geschlechtlich / cis-gender:		Trans* -ident, -geschlechtlich -gender, -sexuell	trans* Mann trans* Junge	trans* Frau trans* Mädchen	
	Cis-Mann Cis-Junge	Cis-Frau Cis-Mädchen				
Geschlechts- identität Psychisches Geschlecht Gender (Identity)	Mann Junge (cis, trans*, inter*)	Frau Mädchen (cis, trans*, inter*)	non-binary / nicht-binär / enby genderqueer weder-noch		genderfluid agender dazwischen	inter*
	Geschlechts- Ausdruck Gender Expression	‚ideal‘ männlich ‚normal‘ männlich	‚ideal‘ weiblich ‚normal‘ weiblich	‚untypische‘ Körper Haarlängen Farben	‚untypische‘ Verhaltensweisen Sozialverhalten Emotionen	‚untypische‘ Geschmäcker Interessen
Amouröse & Sexuelle Vielfalt						
Sexuelle / Romantische Orientierungen als Oberbegriffe	hetero/hetera		heteroflexibel homoflexibel	schwul, lesbisch bi, pan, polysexuell/polyromantisch, queer		asexuell / ace aromantisch
Liebe, Verlieben, Partnerschaft	heteroromantisch allo-/z-romantisch (seriell) monogam		längere Zeit Single freundschaftszentrierte Lebensweise	homo-, queer-, bi-, pan-, poly- romantisch	offene Beziehung Polyamorie	demi-/gray- romantisch aromantisch
Sexuelles Begehren & einvernehmliche sexuelle Praxen	heterosexuell allo-/z-sexuell Sex zu zweit Hetero-Sex Penis-in-Vagina-Sex orgasmuszentrierter Sex Vanilla-Sex		„Fremdgehen“	homo-, queer-, bi-, pan-, poly- sexuell	Promiskuität Sex mit mehr als 2 Personen	demi-/ graysexuell asexuell / ace
			Solo-Sex Sex ohne Penetration Oralsex Analsex Sex mit Händen oder Toys Sex ohne Orgasmus- zentrierung	Sex in gleichgeschlecht- lichen Konstellationen oder mit mind. einer nicht- binären Person	Kink/kinky: BDSM, Rollenspiele, Exhibitionis- mus & Voyeurismus Fetischismus	‚pervers‘ = diskriminierend – zum Teil angeeignet in kinky Lebenswelten
Familien-Vielfalt						
Familienformen	Heterosexuelle Kleinfamilie	Patchwork-Familie größere Familie	Regenbogen-Familie		Poly-Familie	
		Ein-Eltern-Familie	Co-Eltern-Familie			
Erklärung (Bedeutung von Farben & Positionen)						
Junge/Mann Frau/Mädchen: cis: gilt als ‚normal‘ trans* & inter*: diskriminiert	Weiß: gilt als ‚normal‘ & wird privilegiert	Blassbunt: an der Grenze zwischen normal & marginalisiert, z.T. abhängig von weiteren Zugehörigkeiten	Dunkelgrau: Gilt als ‚normal‘, aber wird diskriminiert (Sexismus)	Bunt: Wird verbesondert & diskriminiert. Farben unabhängig verteilt zwischen geschl. ⇔ sex./amour. Vielfalt	Bezieht sich auf verschie- dene Themen	
	Hellgrau: gilt als ‚normal‘, wird aber sozial sanktioniert					

Normalitätsannahme und Privilegierung

In der Annahme, bei Geschlecht, Geschlechterrollen, Bindung, Sexualität und Familie ginge es zentral um wahlweise Gotteswillen oder Fortpflanzung, gilt folgende Konstellation im hiesigen Kontext in der Regel als einzig normal:

Entweder einen den biologisch-medizinisch gültigen Normen des Männlichen entsprechenden Körper zu haben, also Penis, Hoden, Prostata, (mittel-)groß sein, mittelviel oder mehr Körperbehaarung, Zeugungs-, Erektions- und Ejakulationsfähigkeit, eine tiefe oder mittlere Stimme, xy-Chromosomen und einen als männlich geltenden Hormonhaushalt etc. (und keines der als weiblich markierten Merkmale), sich als Mann fühlen und weitgehend entsprechend den milieuspezifischen Normen von Männlichkeit verhalten.

Oder einen den biologisch-medizinisch gültigen Normen des Weiblichen entsprechenden Körper zu haben, also Vulva, Vagina, Eierstöcke, Gebärmutter, (mittel-)klein sein, wenig Körperbehaarung, Gebärfähigkeit, Brüste, eine mittlere bis höhere Stimme, xx-Chromosomen und einen als weiblich geltenden Hormonhaushalt etc. (und keines der als männlich markierten Merkmale bzw. diese möglichst unsichtbar machen), sich als Frau fühlen und entsprechend den milieuspezifischen Normen von Weiblichkeit verhalten.

Diese Geschlechter sollen sich gegenseitig romantisch und sexuell begehren, wobei Männer eher statusgleiche oder -niedrigere Frauen begehren sollen und Frauen eher statusgleiche oder -höhere Männer. Männer sollen stärker sexuell und Frauen stärker romantisch begehren. Sie sollen (zumindest seriell) monogam leben, nur miteinander Sex haben, und zwar vorrangig penetrativen Vanilla-Sex (gerne mit Vorspiel), und eine Kleinfamilie miteinander gründen.

Kleinere Abweichungen auf der körperlichen oder der Verhaltensebene gelten als normal, mal als Ausdruck von Individualität, mal als bedauerlich, oft als beides. Auf der Bindungs- und sexuellen Ebene gilt es je nach Alter, Geschlecht und Milieu als normal, eine Weile Single zu sein. Diese ‚Erlaubnis‘ nimmt aber mit zunehmendem Alter und zunehmender Weiblichkeit ab und gilt dann vermehrt als bedauerlich, selbstsüchtig, Zeichen von Scheitern oder zu hoher Ansprüche. ‚Fremdgehen‘ gilt als nicht wünschenswert, wird aber als Zeichen menschlicher Schwäche normalisiert bzw. gilt bei Männern bisweilen auch als akzeptabel und Ausdruck ihrer Männlichkeit bzw. der ‚männlichen Natur‘. Solo-Sex ist als Notlösung akzeptiert, auch dies in zumindest einigen Milieus eher für Jungen/Männer als für Mädchen/Frauen, hat aber keinen eigenständigen Status als Sexualität. Sex ohne Penetration/Circulusion und zum Teil auch Oralsex sind als Vorspiel oder als Gefallen für den*die Partner*in in insbesondere jüngeren oder sich als fortschrittlich verstehenden Lebenswelten normalisiert, gelten aber oft nicht als eigenständiger oder ‚normaler‘ Sex. analsex gilt in wesentlich weniger Lebenswelten als normal, aber in einigen jüngeren oder experimentelleren Lebenswelten als legitimer Akt zur Anreicherung des (heterosexuellen) Sexlebens. Patchwork- und größere Familien sind abhängig von Milieu etc. zum Teil als normal akzeptiert, zum Teil marginalisiert oder als Ergebnis von Versagen gerahmt.

Die vielfältigen Möglichkeiten jenseits dieser heterosexuellen Matrix finden wenig Raum in gesellschaftlichen Normen und Angeboten. Dies zeigt sich unter anderem in der heterosexuellen und cis-geschlechtlichen Vorannahme, alle Menschen, die sich nicht anderweitig outen, seien heterosexuell und cis-geschlechtlich. Dies ließe sich auch um die weiteren angesprochenen Normierungen erweitern. Und es zeigt sich entlang der vielfältigen in diesem Artikel angerissenen Diskriminierungen.

Eingeschränkt akzeptierte Identitätsangebote

Dabei gibt es gesellschaftliche Identitätsangebote, die zwar diskriminiert werden, aber immer noch intelligibel, also lesbar/verstehbar scheinen, so zum Beispiel die Identitätsangebote ‚richtiger Schwuler‘, ‚richtige Lesbe‘, ‚richtiger Transmann‘, ‚richtige Transfrau‘.⁴¹ Diese setzen stereotype Verhaltensweisen, Kohärenz und lebenslange Kontinuität voraus. Zudem sollen trans* Menschen sich eindeutig männlich oder weiblich identifizieren und ihren Körper den gesellschaftlichen Normalitätsannahmen dieses Geschlechts weitmöglich angleichen und ein perfektes Passing (also: eindeutige Zuordnung und Erkennbarkeit im eigenen Geschlecht und Unsichtbarkeit der trans* Geschichte) anstreben und erreichen.

Wir sind nicht sicher, ob es für Inter* derzeit überhaupt solche Identitätsangebote gibt. Mediale nehmen wir wahr, dass Inter* sehr oft im Konflikt mit einer männlichen oder weiblichen Identität dargestellt werden, während die Probleme rund um medizinische Gewalt seltener besprochen werden. Auch dies entspricht den Kohärenz-Vorstellungen von Körpergeschlecht und Geschlechtsidentität.

Grenzen der Intelligibilität bzw. Lesbarkeit und Verstehbarkeit

Menschen, die in keines dieser Identitätsangebote passen, verursachen und erleben ständige Irritationen auf allen möglichen Ebenen der Interaktion und oft auch vermehrte rechtliche und ökonomische Schwierigkeiten.

Viele Menschen – zumindest in westlichen Gesellschaften – suchen oft nach klaren Analysen, Begriffen, Einordnungen etc., zumindest wenn sie nicht darin gefördert wurden oder es sich nicht selbst angeeignet haben, Ambiguität und vermeintliche Widersprüchlichkeiten, Komplexität und Vielfalt als selbstverständlich zu denken, fühlen und begreifen.

ARBEIT MIT DEM MUSIK-CLIP *THE LIGHT* VON HOLLYSIZ

Im Musik-Clip ‚The Light‘ der Band HollySiz⁴² wird ein Kind gezeigt, das dafür kämpft, ein lila Kleid tragen und mit einem pastellfarbenen Pony spielen zu dürfen, während es vom Vater, der Lehrerin, Mitschüler*innen und deren Eltern Druck und Gewalt erfährt, weil es sich nicht entsprechend den sozialen Vorgaben für Jungen verhält. Dieser Clip ist eine unserer bewährtesten Methoden mit allen Zielgruppen.

41 Vgl. dazu auch Butler (1991).

42 www.youtube.com/watch?v=Cf79KXBCIDg [22.11.2018].

Wenn wir ihn zeigen, stoßen wir oft auf vereindeutigende Annahmen, es handele sich um ein trans* Mädchen. Faktisch wissen wir aber bei dem Clip nicht, ob es sich um ein trans* Mädchen handelt oder einen Jungen/ein nicht-binäres Kind mit einer Vorliebe für lila Kleider und pastellfarbene Ponys. Noch viel weniger wissen wir über die sexuelle bzw. romantische Orientierung des Kindes. Aber oft schließen Pädagog*innen auch von der Ausdrucksebene auf das Begehren (z.B. „Ich habe da einen Jungen, der liebt Gedichte, der wird sicher mal schwul.“).

Oft wollen Menschen – und auch Pädagog*innen sind Menschen – eindeutig wissen, woran sie sind. Wir versuchen in unserer Bildungsarbeit gemeinsam darüber zu reflektieren und spezifisch zu klären, was ich gerade warum und mit welchem Ziel wissen muss. In den meisten Fällen ist ein genaues Wissen nicht nötig. Vereindeutigende Fragen („Was bist Du?“) können vielmehr die Möglichkeitsräume der anderen Person verengen, da die Nachfrage die Anforderung kommuniziert, eindeutiges Wissen zu produzieren.

Hilfreicher finden wir, als Pädagog*in, Freund*in, Elternteil etc. von Zeit zu Zeit Signale zu geben, dass es verschiedene Möglichkeiten in Bezug auf Identitäten, Pronomen, Ausdrucksweisen, Begehren, Lebensweisen etc. gibt und dass wir die alle akzeptieren. Dabei sollten wir Räume für Ansprechbarkeit schaffen und nahbar sein. In der Regel werden dann Menschen auf uns zukommen, wenn sie uns etwas mitteilen wollen oder einen Wunsch an uns haben – in ihrer Zeit und entsprechend ihrer Bedürfnisse.⁴³

In einer Welt, in der die Möglichkeiten vielfältig sind und auf Augenhöhe aushandelbar; in der Menschen sich frei entwickeln, Dinge erproben und für sich entscheiden können; in der sie in ihren Entscheidungen über ihr eigenes Leben und in ihren Grenzen respektiert werden; in der Menschen als liebenswert gelten unabhängig von bzw. übergreifend über körperliche, geschlechtliche, amouröse und sexuelle (gewaltfreie) Merkmale – in einer solchen Welt können alle ein besseres Leben führen. Der Abbau zweigeschlechtlicher, sexistischer und heteronormativer Einengungen kann also Gewinne an Lebensqualität für alle mit sich bringen, selbst wenn er für manche mit dem Aufgeben von Privilegien verbunden ist. Es geht hier zwar auch darum, Rechte für Minderheiten und marginalisierte Gruppen einzufordern, es geht aber nicht um Minderheiten-Politik oder -Pädagogik, sondern um ein gutes Leben für alle.

In diesem Sinne beenden wir diesen Artikel mit einer Grafik, mit der wir zumindest einen groben Einblick in geschlechtliche, amouröse, sexuelle und Familienvielfalt geben wollen, auch wenn wir uns eine Darstellungsform wünschen würden, die zusätzlich Flüssigkeit, Spektren, Überschneidungen, Uneindeutigkeiten und Intersektionen aufzeigen könnte.⁴⁴

43 Vgl. zur Unterstützung von Coming-Out-Prozessen den gleichnamigen Abschnitt im Artikel von S. Klemm in dieser Broschüre.

44 Um Spektren aufzuzeigen, wird zum Teil mit dem Gender Unicorn gearbeitet: www.transstudent.org/gender [23.11.2018].

Geschlechtliche, amouröse und sexuelle Vielfalt								
als Gegenbild zur heterosexuellen Matrix entwickelt von Katharina Debus								
Die Elemente sind innerhalb der Ebenen und zwischen den Ebenen vielfältig kombinierbar. Alle verschiedenen Kombinationen sind gleichwertig.								
Geschlechtliche Vielfalt								
Körper	Sexual-/ Fortpflanzungs- Organe	Hormone	Chromosomen	Gehirn- Struktur	Körpergröße	Körper- behaarung	Stimmhöhe/ -tiefe	
		Form/Größe der Brust/Brüste		Zeugungs- /Gebärfähigkeit	Erektions- fähigkeit	Orgasmus- fähigkeit	Ejakulations- fähigkeit	
Geschlechts- identität	weiblich	männlich	non-binary / nicht-binär / enby genderqueer weder-noch		genderfluid	agender	zwischen männlich & weiblich	inter*
Ausdruck	Kleidungsstücke & -stile	Styling	Geschmack	Farben	Hobbies		Fähigkeiten	
		Haarlänge & Frisur	Verhaltensweisen	Sozialverhalten	Körpersprache			
Amouröse & Sexuelle Vielfalt								
Verlieben, Liebe & Partnerschaften	allo-/z-romantisch demiromantisch grayromantisch aromantisch		homoromantisch biromantisch polyromantisch	heteroromantisch panromantisch queerromantisch	Single			
zwischen amourösen & sexuellen Aspekten bzw. übergreifend	heteroflexibel schwul homoflexibel lesbisch queer			(serielle) Monogamie Offene Beziehung Polyamorie Freundschaftszentrierte Lebensweise				
Sexuelles Begehren & einvernehmliche sexuelle Praxen	allo-/z-sexuell demisexuell graysexuell asexuell	homosexuell heterosexuell bisexuell pansexuell polysexuell queersexuell	Promiskuität Sex mit oder ohne Beziehung	Sex mit oder ohne Orgasmuszentrierung Sex mit oder ohne Penetration/Circlusion Oralsex Analsex Vaginalsex Sex mit Händen bzw. Toys		Vanilla Kink/Kinky BDSM Rollenspiele Fetischismus Voyeurismus Exhibitionismus		
Familienvielfalt								
Familienformen	Größe	Anzahl der Eltern & Kinder	Geschlechter	Bedeutung von leiblicher, rechtlicher, Beziehungs- oder Wahlverwandschaft	Bedeutung von (romantischer) Liebe & (Liebes-)Beziehungen			
	Generationen							
Erklärungen: Die Farben wiederholen sich aufgrund begrenzt verfügbarer Farben. Überschneidungen sind in den meisten Fällen zufällig								

Literatur

- Adamczak, Bini (2016): Come on. Über ein neues Wort, das sich aufdrängt – und unser Sprechen über Sex revolutionieren wird. In: analyse & kritik 2016, 614. www.akweb.de/ak_s/ak614/04 [20.11.2018].
- Ancke, Judith (2014): Veränderungsstrategien zwischen Infragestellung von Normen, Pluralisierung und ‚Stärkung des Selbst‘: (Hetero-)Sexualität in der sexualpädagogischen Praxis. Berlin: Humboldt-Uni zu Berlin. meta-katalog.eu/Record/66173genderbib [20.11.2018].
- Barth, Elisa et al. (Hrsg.) (2013): Inter. Erfahrungen intergeschlechtlicher Menschen in der Welt der zwei Geschlechter. Berlin: NoNo.
- Bauer, Robin (2016): Vom liberalen zum kritischen Konsens. Ein empirischer Blick auf Praxen der Aushandlung von Konsens in queeren BDSM-Kontexten. In: Borkenhagen, A./Brähler, E. (Hrsg.): Wer liebt, der straft? SM- und BDSM-Erotik zwischen Pathologisierung und Anerkennung. Gießen: Psychosozial, S. 129–142.
- Bourdieu, Pierre (2005): Die männliche Herrschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Butler, Judith (2001): Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Butler, Judith (1995): Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. Berlin: Berlin-Verlag.
- Debus, Katharina (2012a): Und die Mädchen? Modernisierungen von Weiblichkeitsanforderungen. In: Dissens e.V. et al. (Hrsg.): Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule. Texte zu Pädagogik und Fortbildung rund um Jungenarbeit, Geschlecht und Bildung. Berlin: Dissens e.V., S. 103–124. www.jungenarbeit-und-schule.de/material/abschlusspublikation [20.11.2018].
- Debus, Katharina (2012b): Vom Gefühl, das eigene Geschlecht verboten zu bekommen. Häufige Missverständnisse in der Erwachsenenbildung zu Geschlecht. In: Dissens e.V. et al. (Hrsg.): Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule. Texte zu Pädagogik und Fortbildung rund um Jungenarbeit, Geschlecht und Bildung. Berlin: Dissens e.V., S. 175–188. www.jungenarbeit-und-schule.de/material/abschlusspublikation [20.11.2018].
- Debus, Katharina (2015a): Du Mädchen! Funktionalität von Sexismus, Post- und Antifeminismus als Ausgangspunkt pädagogischen Handelns. In: Hechler, A./Stuve, O. (Hrsg.): Geschlechterreflektierte Pädagogik gegen Rechts. Opladen: Barbara Budrich, S. 79–99. www.oapen.org/search?identifier=1004470 [20.11.2018].
- Debus, Katharina (2015b): Von Neoliberalismus und vom Zaubern. Plädoyer für utopische Momente. In: Hechler, A./Stuve, O. (Hrsg.): Geschlechterreflektierte Pädagogik gegen Rechts. Opladen: Barbara Budrich, S. 383–385. www.oapen.org/search?identifier=1004470 [20.11.2018].
- Debus, Katharina (2017): Nicht-diskriminierende Sexualpädagogik. In: Scherr, A./El-Mafaalani, A./Yüksel, G. (Hrsg.): Handbuch Diskriminierung. Wiesbaden: Springer VS, S. 811–833.
- Debus, Katharina/Laumann, Vivien (2014): Von der Suche nach männlicher Souveränität und natürlicher Weiblichkeit. Geschlechterreflektierte Rechtsextremismusprävention unter den Vorzeichen von Geschlechteranforderungen und subjektiver Funktionalität. In: Debus, K./Laumann, V. (Hrsg.): Rechtsextremismus, Prävention und Geschlecht. Vielfalt_Macht_Pädagogik. Düsseldorf: Hans-Böckler-Stiftung, S. 153–177. www.boeckler.de/pdf/p_arbp_302.pdf [20.11.2018].
- Debus, Katharina/Laumann, Vivien (2018): Interventionen für geschlechtliche und sexuelle Vielfalt. Projekterfahrungen zwischen Vielfaltsförderung und Sexismuskritik. In: Betrifft Mädchen 32, 2.

- Debus, Katharina/Stuve, Olaf: Die Verlustspur des Subjekts – eine Methode zur Reflexion zweigeschlechtlicher Geschlechterkonstruktionen. In: *journal für LehrerInnenbildung*. [Themenheft: Equity und Equality. Chancengleichheit und Chancengerechtigkeit im Bildungssystem: Eine Spurensuche]. 1/2013, S. 47–52.
- Hagemann-White, Carol (1984): *Sozialisation: weiblich - männlich? Alltag und Biografie von Mädchen*, Band 1. Opladen: Leske + Budrich.
- Hartmann, Jutta (2002): *Vielfältige Lebensweisen. Dynamisierungen in der Triade Geschlecht – Sexualität – Lebensform*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hechler, Andreas (i.E.): „Missbildung“ – Interdiskriminierung in der extremen Rechten. In: FIPU (Hrsg.): *Rechtsextremismus. Band 3: Geschlechterreflektierte Perspektiven*. Wien/Berlin: Mandelbaum.
- Illouz, Eva (2013): *Warum Liebe weh tut. Eine soziologische Erklärung*. Berlin: Suhrkamp.
- Jilg, Melanie (2007): *Die Katze wäre eher ein Vogel... Dokumentarfilm (55 Min.)*. www.die-katze-ist-kein-vogel.de [20.11.2018].
- Klöppel, Ulrike (2016): *Zur Aktualität kosmetischer Operationen „uneindeutiger“ Genitalien im Kindesalter*. Berlin: Humboldt-Universität zu Berlin, Zentrum für Transdisziplinäre Geschlechterstudien. www.gender.hu-berlin.de/de/publikationen/gender-bulletins/bulletin-texte/texte-42/kloep-pel-2016_zur-aktualitaet-kosmetischer-genitaloperationen [20.11.2018].
- Könnecke, Bernard (2012): *Geschlechterreflektierte Jungenarbeit und Schule*. In: Dissens e.V. et al. (Hrsg.): *Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule. Texte zu Pädagogik und Fortbildung rund um Jungenarbeit, Geschlecht und Bildung*. Berlin: Dissens e.V., S. 61–72. www.jungenarbeit-und-schule.de/material/abschlusspublikation [20.11.2018].
- Laumann, Vivien/Debus, Katharina (2018): „Frühsexualisierung“ und „Umerziehung“? Pädagogisches Handeln in Zeiten antifeministischer Organisationen und Stimmungsmache. In: Lang, J./Peters, U. (Hrsg.): *Antifeminismus in Bewegung. Aktuelle Debatten um Geschlecht und sexuelle Vielfalt*. Hamburg: Marta Press, S. 275–302.
- Maihofer, Andrea (1995): *Geschlecht als Existenzweise. Macht, Moral, Recht und Geschlechterdifferenz*. Frankfurt/M.: Helmer.
- Schnerring, Almut/Verlan, Sascha (2014): *Die Rosa-Hellblau-Falle. Für eine Kindheit ohne Rollenklischees*. München: Antje Kunstmann.
- Stuve, Olaf/Debus, Katharina (2012a): *Geschlechtertheoretische Anregungen für eine geschlechterreflektierte Pädagogik mit Jungen*. In: Dissens e.V. et al. (Hrsg.): *Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule. Texte zu Pädagogik und Fortbildung rund um Jungenarbeit, Geschlecht und Bildung*. Berlin: Dissens e.V., S. 27–42. www.jungenarbeit-und-schule.de/material/abschlusspublikation [20.11.2018].
- Stuve, Olaf/Debus, Katharina (2012b): *Männlichkeitsanforderungen. Impulse kritischer Männlichkeitstheorie für eine geschlechterreflektierende Pädagogik mit Jungen*. In: Dissens e.V. et al. (Hrsg.): *Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule. Texte zu Pädagogik und Fortbildung rund um Jungenarbeit, Geschlecht und Bildung*. Berlin: Dissens e.V., S. 43–60. www.jungenarbeit-und-schule.de/material/abschlusspublikation [20.11.2018].
- Woltersdorff, Volker (2003): *Queer Theory und Queer Politics*. In: *UTOPIE kreativ*, 156, S. 914–923.
- Woltersdorff, Volker (2014): „Let’s Play Master and Servant“. *Spielformen des paradoxen Selbst in sadomasochistischen Subkulturen*. In: Strätling, R. (Hrsg.): *Spielformen des Selbst. Das Spiel zwischen Subjektivität, Kunst und Alltagspraxis*. Bielefeld: Transcript, S. 289–301.